Pittoresken

aus

Norden.

Zweiter Band.

Meine und meines Freundes Geschichte.

Zweiter Theil.

St. Petersburg, 1796.

Meine und meines Freundes Geschichte.

Zweiter Theil.

15.

Hell an den Assessor von Bernstein.

* im Jul. 1785.

Seit einigen Wochen segneten mich die Götter mit einer Ruhe, Gelassenheit, Stoicism und sinnlichem Behagen an Essen und Trinken, dergleichen ich noch nie gekannt habe. — Menschen, Thaten, Urtheile, Unglück und Wohlergehen, gingen mir fast so unter den Augen vorbei, daß ich befürchten mußte, in eine Seelenlethargie zu verfallen. Auch das ängstliche rastlose Treiben, Entgegenstreben, Untersinken und Emporschwingen, Verlangen und Verabscheuen, Riesen- und Kindersinn, — alles dies, das seit einem Jahre wie Herbstwetter bei mir unter einander wirbelte, schien einigermaßen, oder doch größtentheils, nachgelassen zu haben.

Ob ich mich dadurch nicht glücklicher fühlte, erhabner, besser, und kraftvoller, — frägst Du? —

Ich weiß nichts darauf zu antworten; sonst würdest Du glauben, die Weisheit hätte Wohnung bei mir genommen, und ich stünde schon auf der ersten Stufe des Sanktuars der Philosophie. —

Aber — wir wissens besser! Die Ruhe und Stille hat noch keinen Kampf, keine Resignation, keine Anstrengung gekostet. Sie ist mir, wie den Mährischen Brüdern der Glaube, von selbst gekommen. Bei aller dieser Ruhe, plagte mich doch oft eine unwiderstehliche Lust zum Lachen, wenn ich auf mich, noch mehr aber, wenn ich um mich blickte. Und warum sollte ich nicht lachen? Die Umarmungen Heraklit's genieße ich doch nur auf kurze Zeit. Schon steht sein Antipode Demokrit, mit tragischer Miene, hinter mir.

Ich wollte so vernünftig mit Dir sprechen; aber eine — Bandschleife hat meine Laune davon geführt. — Hör' und richte.

Ganz unbefangen saß ich, mit mir selbst zufrieden, auf meinem Lehnstuhle, überdachte meines Lebens Pilgrimschaft; — Du warst mein Hauptgedanke. Von Dir ging der Weg zu einem andern Gegenstande; von ihm zu dir wieder zurück. Meine Phantasie bildete den reizendsten gleichseitigen Triangel, und die Zukunft

kunft zeigte mir eine Straße, die gebahnter, als die kristallene war, die ehedem den Olymp mit unserm Erdlein verband.

Wenn man in Träumereien gestört werden soll, so braucht Aeol nur einen kleinen Sturm zu veranstalten. Bei mir nahte sich der Orkan ohne vorausgehende Zeichen. Meine Zimmerthür wurde plötzlich mehr aufgesprengt, als aufgerissen. Erschrokken sprang ich auf. Ehe ich mich noch besinnen konnte, daß ein Mädchen in meinen Armen eine schützende Zuflucht suche, sah ich auch zugleich die Frau Oberstin mit einem Furienblick der Fliehenden nacheilen. Die Erste glich mit ihren aufgelösten Haaren der flüchtigen Daphne, die Zweyte einer wüthenden Bachantinn. Statt des Thyrsusstabes hatte sie in der einen Hand einen Kantschu, und in der andern, eine Bandschleife. Fürchterlich, wie eine Eumenide, schwenkte sie ihr Zepter.

„Wo ist sie? die —“

Hier erfolgten die pöbelhaftesten und unanständigsten Ausdrücke mit keuchender Stimme.

Ich ging der Oberstin entgegen und erkundigte mich nach dem Vorgefallenen. Statt mir zu antworten, schrie sie unaufhörlich: die Kanaille will ich zur Thür hinaus schleifen.

Die zitternde Anne, — so hieß die flüchtige Daphne, und war wohlbetraute Kammerjungfer der Frau Oberstin — warf sich ihrer Gebieterin zu Füßen und bat in ihrer Nationalsprache, wie ich vermuthete, um Gehör und Gnade. — Aber Hageldicke Faustschläge von der gnädigen Hand, waren die Antwort.

Mich verdroß theils die Behandlung auf meinem Zimmer und in meiner Gegenwart, theils besorgte ich auch, diese Schläge möchten tödtlich werden; daher fiel ich der Frau Oberstin in die Arme und bat, mit der Mishandlung inne zu halten. Diesen Zeitpunkt benuzte die Flehende, und floh wieder zur Thür hinaus.

Nun blieb ich allein der fürchterlichen Gewitterwolke ausgesezt.

„Was! schrie die Oberstin, — Sie wollen noch Hehler von meinem Manne seyn? Im ganzen Hause weiß ich keinen sichern Ort mehr, wo man die Dirnen hinstecken und sichern kann. Drei Ismaelchen laufen schon hier auf dem Hofe von ihm herum, die ich ernähren muß; — und wer weiß! wie viel davon in den Gesindern herum laufen. Wenn das so fort geht, so werde ich nicht mehr Brod für meine eignen Kinder haben. Aber auch

die

die — soll mir aus dem Hause, oder ich will nicht mehr Frau heißen. — Haben Sie dem Mädchen dies Band wirklich gekauft.

Ja, Frau Oberstin!

„Ihr Geld wenden Sie ein andermal besser an. Hat man das sein Lebtag erlebt! der Herr Oberste bindet der Dirne das Band um den Kopf, macht die Schleife, nimt es wieder ab, und dahlt mit ihr, daß mir grün und gelb vor den Augen wurde, da ich dies seh. Wart ich will dir binden helfen!“

Mir warf sie noch die Bandschleife vor die Füße, und eilte zum Zimmer hinaus.

Ich lachte ihr wirklich recht herzlich nach; bald aber ärgerte ich mich über der gnädigen Frau Oberstin Behandlungsart gegen mich, daß ich mittelst des Bandes Schuld an dem ganzen Vorfalle sollte gewesen seyn. — Als eine Vergeltung hatte ich kürzlich dem Mädchen dies Band gekauft, weil es an meiner Wäsche etwas besorgt hatte. Aber, was konnte ich dafür, daß der Oberste das Band oder das Mädchen schöner fand, als es meine und der Frau Gemalin Absicht war.

Das noch auf dem Schlachtfelde liegende Band belegte ich, als Ursache des vorgefallenen Auftritts, mit dem Fluche des heiligen Ernulphs, wie derselbe in vidimirter Kopie, im

heiligen Tristram gar erbaulich zu lesen ist. — Aber man siehts, daß der gelehrteste Fluch, so wie der des Fuhrmanns, der schlimmen Sache nicht ein Haar breit ins bessere Geleis helfen kann. Der erste Gedanke, recht innig, treffend, und wie Niesewurz Hirnerschütternd, zu fluchen, verschwand bald, da ich sah, daß Wände doch nur Wände wären. — Wenn man Trost und Erleichterung in einer solchen Herzensergießung finden will, so muß man verstanden werden. Wände konnten dies nicht. —

Ich hob das Band auf, legte die Schleife wieder in Ordnung, und verschloß es als Reliquie. Da Major Rasch eben hier war, so ging ich zu ihm, und erzählte ihm den Vorfall.

Dieser lachte wider seine Gewohnheit.

Sie lachen?

„Sie werden sich doch nicht ärgern?"

Das Band?

„Ist zwar von Ihnen, aber der Herr Oberste wollte es bestimmtermaßen in Ordnung bringen. Alles Uebrige geht dabei zanz natürlich zu. Das Mädchen wird dabei etwas in die

die Backen gekniffen; die Frau Oberstin sieht es, — und sie kann, ein für allemal, ein solches Gekneffe nicht leiden. Sie weiß, was für unheilbare Auswüchse daraus entstehen.

Aber eine solche Mishandlung! Mich jammert das arme Mädchen! —

„Ich bedaure es auch. Doch Anne wird nicht mehr das Schicksal der Danae dulden; denn die Frau Oberstin war bisher so haushälterisch, daß sie alle ihre Mädchen, die Schönen und Häslichen, unter ihre Riegel sorgsam verschloß, aber auch ein Argus wird eingeschläfert. Anne wird sicher noch heute, in das Exil, in ein Bauergesinde, geschickt.

Die Oberstin sprach in Eifer, und beinah stotternd von Ismaelchen; wie ist das zu verstehen?

„Sind Sie in der Patriarchalchronik noch so unbewandert? Wer zahlreiche Heerden, Knechte und Mägde hat, der ist ein Patriarch. Doch wollen die Patriarchinnen der neuern Zeit, nicht mehr gegen ihren Ehegemahl so zuvorkommend seyn, wie es jene Alten waren, die ihren Stolz in eine vermehrte Nachkommenschaft setzten. Aber auch eine neunzigjährige Sara kann es endlich nicht mehr mit Gelassenheit ansehen, wenn der neunzehnjährigen

Hagar, das Band öfterer losgebunden wird, als es die Frau erlaubt hat. Besizt nun Sara zugleich einen eigenen Isaak, wozu ist ein Ismael nöthig? Fort mit ihm und der Hagar in die Wüste! — Sollten es die Sara's der neuern Zeit nicht eben so machen?

Ganz natürlich! um so vielmehr, da wir nicht mehr in den Zeiten leben, wo Stämme und Nationen, Israeliten und Ismaeliten brauchen gebildet zu werden.

„Aber, man sollte doch auch gerecht gegen jeden Ismael seyn. Freilich kann ein solcher nicht erben mit dem Sohne der gnädigen Frau Sara; aber, in ihm fließt doch auch, zum wenigsten auf einer Seite, ein ähnliches edles Blut, wie bei dem jungen Herrn von Isaak. Der Name der Mutter kann den väterlichen Adel nicht tilgen."

Wo bliebe aber die Reinheit der Familie? —

„Dafür wird schon Isaak sorgen. — Nur sollte kein Ismael, nebst seiner Mutter Hagar, in die Wüste verstoßen werden. Es sey denn, um des Spottes willen. Und, wie könnte eine Sara einen Spott, der vielleicht Schönheitscollision zum Gegenstande hatte, ertragen? — Sehn Sie! — (der

Ma

Major holte eine Zeichnung, nach Bourton kopiert, welche die Verstoßung Hagars vorstellte, hervor.) —

Sehen Sie hier die flehende Sünderinn! Ihr ängstliches Bitten; selbst ihre jammernde Mienen und verzweiflungsvolle Ergießung des Herzens, über die Hartherzigkeit ihres ehmaligen Geliebten, sind nicht vermögend, diesen grausamen Entschluß der Eifersucht, zu mildern. Ohngeachtet der geballten Faust, scheint doch Abraham mehr Mitleiden zu fühlen, als die eifersüchtige, in Schadenfroh eingehüllte, Sara. Es muß auch damals schon Pantoffel Polizei regiert haben. Ismael weint, blos weil er seine Mutter weinen sieht. Ein verzognes Kind mag er seyn; hat er aber deswegen das Exil in eine Wüste verdient? —

„Ein ähnliches Schicksal haben größtentheils die jetzigen Ismaele. — Hat aber ein solcher den gnädigen Herrn Vater aufgefordert, ihn zu einem Ismael zu stempeln? — Freilich würde ein Ismael nicht von seiner patriarchalischen Abkunft wissen, wenn nicht die Mutter es ihm leise, bei heranwachsenden Jahren, ins Ohr flüsterte. Welch Gefühl mag aber bei einem solchen entstehen, wenn er, seiner edlen Abkunft sich bewußt, in zerlumpten Watmal ge-

gehüllt, nach dem Schlosse oder Hofe seines gnädigen Herrn Vaters, oder seines vielleicht jetzt regierenden Herrn Bruders, fährt, wo er weder von dem Einen noch von dem Andern, als Blutsverwandter anerkannt wird? — Oder, wenn ihm die besondere Gnade widerfahren ist, so aufgefüttert zu werden, um künftig hinter dem Stuhle zu stehen; — so hat dennoch ein solcher Ismael keine Entschädigung für seine halbedle Abkunft."

„Eben so geht es auch mit den Schwestern eines Ismaels. Sie werden entweder in den dunkeln Rauchstuben, mit dem übrigen Vieh aufgezogen, oder, wenn man gnädig gegen sie ist, und sie glücklich machen will, als Stuben- und Kammermädchen auf dem Hofe behalten. Hier wird für ihre moralische Erziehung noch weniger gesorgt. Nicht selten geschieht es, daß der Sohn vom Hause, mit der Tochter seines Vaters von einer Hagar, eben dieselben Versuche anstellt, wie der Vater, und wieder für einen neuen Ismael sorgt. So bleibt die Familie oft Generationen hindurch innig mit einander verbunden.

„Eben so ist unsre bedaurungswürdige Anne, die Tochter eines Bruders der Frau Oberstin,

stin, und folglich doppelt mit ihr verwandt, oder hätte es doch werden können. —

Was Rasch muthmaßte, geschah wirklich noch am selben Tage. Ein entferntes Gesinde wurde der unglücklichen Anne ihr Kasteiungsort. Welche Aussicht für sie! Von Jugend auf, auf dem Hofe erzogen, wo sie durch keine körperliche Anstrengung sich zur Bauerarbeit abhärtete, wird sie entweder dieser Arbeit und der damit verbundenen schlechten Kost, in einer unreinlichen Wohnung, unterliegen, oder sie wird das unnützeste Weib für einen Bauer werden. — Wem hat sie diese schreckliche Aussicht zu verdanken! —

Du kennst mich, mein einziger Freund! Du weißt, daß mein Herz für ein gewisses Etwas, so leicht entzündlich wird, wie Pulver an einer glühenden Kohle. Aber, das schwöre ich Dir zu, daß ich, bei aller meiner Sinnlichkeit, nicht vermögend seyn könnte, ein hiesiges Bauermädchen, wäre es auch noch reizender als eine Böotische Grazie, in eine ähnliche Versuchung zu führen. Wenn ich dabei auch nicht auf Geschmack sehen wollte, so schätze ich doch die Menschheit und mich zu hoch, als daß ein Nachkömmling von mir, den hiesigen Gesetzen zu folge, demjenigen Erdreiche, wo

er

er gepflanzt ist, erb- und eigenthümlich zu gehören sollte. — Also, ein Leibeigener, ein Sklave, oder ein nichtswürdiger und verworfener Mensch in der Zukunft?

Ein Erbherr, der sich eine Hagar erwählt, kann zwar seine Ismaele, wenn er will, besser versorgen und erziehen lassen; aber solche Beispiele sollen sich, — wie Rasch versichert — sehr selten finden. — Und endlich, wenn auch etwas an sie gewandt wird, so werden sie doch gewöhnlich untaugliche Menschen. Es ist mir daher unbegreiflich, wie Menschen, die sich, ihren Adel und die Freiheit schätzen, sich so weit erniedrigen können, ihr Fleisch und Blut in das Sklavenjoch zu stürzen, aus welchen selten eine Erlösung zu hoffen ist! — Keinesweges bin ich so rigoristisch, jeden Adlichem, der das Kammermädchen seiner Frau Gemahlin reizender findet, als seine Ehegattin, deswegen zu verdammen; und dies ist wirklich der Fall mit der bewußten Anne; sie war schmuck, schlank, weis und roth, mit einem schönen blauen Auge; dagegen gestellt, ist die Frau Oberstin, Xantippens und Harpagons Schwester, mit einer gelben Haut, Augen, die ins Grün schillern und mit Fingern versehen, die den Füßen der Meerspinnen ähnlich sind. —

Soll-

Sollte der Oberste Augen haben um zu sehen, und auch nicht zu sehen? — Nur dies ist unmöglich zu billigen, wenn blos Sinnlichkeit, manchmal mehr als gewöhnliche Sinnlichkeit, auch wenn man eine reizendere Gattin besitzt, als das Kammermädchen selbst ist, eine Vergleichung anstellt, wovon die Folgen für Mutter und Kind so nachtheilig werden können. — Doch ist es immer sicherer, daß eine Dame, die sich ähnlicher Schönheits Verhältnisse, wie sie die Frau Oberstin besitzt, bewußt ist, nie eine Anne zum Kammermädchen erwählen, selbst nicht einmal im Bezirke des Hofes dulten sollte. Was kann der Bär dafür, wenn er beim süßen Dufte des Honigs, den man ihm auf einem glühenden Stein vorsetzt, seine Tatzen und Zunge verbrennt, und ihn deshalb doch noch bestrafen wollte! — Man suche lieber dasjenige, was den Instinkt rege machen könnte, zu entfernen.

Doch wozu diese Elegieen? Dir als einem Landeseingebohrnen brauche ich sie nicht vorzusingen; Du mußt von Allem besser unterrichtet seyn, als ich Neuling; oder Du übersiehst auch mit deiner kalten Philosophie, manche Thorheiten, die, da sie alltäglich sind, auch nicht mehr einer Rüge werth gehalten werden. —

Mir ist es aber unmöglich, mich von diesem Gegenstande loszureißen, weil das Schicksal der armen Anne, es mir zur Menschenpflicht macht, Dir zum wenigsten meine Empfindungen mitzutheilen.

Nach zwei Tagen ging ich, nach dem Abendessen, in ein nahgelegenes Wäldchen. Der Abend war so mild, wie er es am Golf von Neapel zu seyn pflegt. Das sanfte Abendkühl stärkte die von der ausgestandenen Tageshitze abgespannten Nerven. Mein Blut erhielt neues Leben, die Nerven neue Spannkraft; mit diesem behaglichen Wohlseyn fühlte ich mich zugleich mit der Menschheit wieder ausgesöhnt. Luna leuchtete mir längst dem Bache, wie ihrem Endimion. Eine Rasenbank, die ich an meinem Lieblingsplatze in diesem Wäldchen angelegt hatte, sollte mein Ruhepunkt werden. Da ich mich bei einer Biegung des Weges der Bank näherte, sah ich, daß sich etwas vor derselben emporhob. Ein einziger Mondstrahl erleuchtete die Figur, sie verlohr sich aber bald im Schatten einer majestätischen Trauerbirke. Ich stutzte einen Augenblick; doch näherte ich mich der Figur, be-

son-

sonders, da sie sich zu verbergen suchte. — Wer ist hier? fragte ich die Person.

„Ich bin es Herr Hell! wurde mir auf deutsch geantwortet. — Aus dieser Antwort erkannte ich die verstoßene Anne. — Ihre Gegenwart war mir unerwartet. —“ Du? Anne? indem ich näher zu ihr ging; Du? was machst du hier?

Sie fing innigst an zu weinen. — Anne, sagte ich, indem ich ihre Hand ergrif, sey ruhig — von mir hast du nichts zu befürchten, auch werde ich dein Hierseyn nicht verrathen. Doch was bringt dich wieder hieher?

Anne. Ach! lieber Herr Hell! Ihnen kann ich es wohl gestehen; Angst und Verzweiflung.

Ich. Dies glaub ich dir. Aber warum jetzt, an diesem Orte?

Anne. Ich wollte Gustav gerne sprechen.

Ich. Gustav? — (er ist einer von den Bedienten) — Weiß er, daß du hier bist?

Anne. Nein. Aber ich wollte, wenn es dunkler würde, auf den Hof gehen, und ihm mein Leid klagen.

Ich. Wird er deine Klagen mildern können?

Anne. Ja, er kann es.

Ich. Er kann jetzt nichts für dich thun. Keine Fürsprache von irgend einem Menschen, wird es möglich machen, dich bei der Frau Oberstin zu rechtfertigen.

Anne. Bei der gnädigen Frau verlange ich nicht weiter gerechtfertigt zu werden. Gottlob! daß ich aus ihren grausamen Händen entronnen bin.

Ich. Mädchen! wie kömst du zu dieser Sprache? Du kannst dich nicht rechtfertigen, zum wenigsten nicht in ihren Augen, da der Herr Oberste —

Anne. Ich verstehe Sie. Aber wenn ich mich Ihnen entdecke, mich bei ihnen entschuldige, so werden Sie billiger seyn. Ich will ganz und gar nicht leugnen, daß der Herr Oberste gewisse Freiheiten bei mir wagen wollte, die ich ganz und gar nicht erwiedern konnte. Nur erst seit vierzehn Tagen, hat er mich damit geplagt, da nicht lange vorher die große Ilse auch vom Hofe war weggeschickt worden. Der gnädige Herr glaubt, daß alle Erbmädchen ihm darinne gehorchen müssen; deshalb bin ich auf die gnädige Frau gar nicht

böse.

böse. Aber, daß sie mich auch so behandelt, als wenn ich schuldig wäre, dies ist für mich schmerzhaft. Nie würde ich mich so weit erniedrigen; denn mein Herz ist schon einem andern eigen. Ich liebe schon seit zwei Jahren den Gustav; auch er liebt mich, und meints redlich mit mir. — Sie kennen ja meinen Gustav! Ihm ist vom gnädigen Herrn die Freiheit versprochen; doch die gnädige Frau will es unter keiner andern Bedingung geschehen lassen, bis Gustav zwei hundert Rubel dafür bezahlt. Doch dies ist nicht möglich, so viel zu sammeln, denn er hat eben so wie ich, keine Anverwandten, die mir helfen könnten. Mein Gustav hat erst 50 Rubel gesammelt, und ich besitze deren nur sechs. Du lieber Gott! wenn wird so viel Geld zusammengebracht werden können! Gerne wollte ich Tag und Nacht arbeiten, spinnen und knitten, wenn ich nur dadurch bald so viel Geld verdienen könnte, als noch an der Summe fehlt. — O Gott! wir sind Beide sehr arme Menschen. Wir haben keine Anverwandten, und diejenigen, die unsre Anverwandten sind, die jagen uns fort, oder lassen sich die Freiheit theuer bezahlen. Denn ich weiß, daß ich die gnädige Frau, Tante nennen könnte, wenn ich ein

gnädiges Fräulein wäre; doch so weit geht mein Wunsch nicht. Nur Gustav ist alles, was ich wünsche. Auch er könnte zur Frau Oberstin, Tante sagen, denn der Herr von * ein Vetter von ihr, der jetzt General ist, ist der Vater meines Gustavs. — Wären wir nicht weit glücklicher, wenn wir von Jugend auf in ein Bauergesinde wären erzogen worden?

Alles dies erzählte sie unter Thränen. Mein Herz war von Mitleid durchdrungen, doch wußte ich nichts zu ihrem Troste zu sagen. Bald aber entwickelte sich bei mir ein Gedanke, Beide zu retten und sie dadurch glücklich zu machen.

Gesezt! sagte ich zu ihr, du und dein Gustav hätten Beide die Freiheit, was würdet ihr alsdann unternehmen, anfangen? Würdet ihr nicht in eben diesen Stand wieder treten müssen, den ihr jetzt verlassen wollt? Ueberdem! so sollen hier in Liefland freie Menschen von euerm Stande, weniger glücklich leben, als solche, die ihre Erbherren haben, von welchen sie Brod und Unterstützung geniessen. Um die andern bekümmert man sich nicht mehr.

An-

Anne. Ach Herr Hell! wer gute Herrschaften hat, und sie verläßt, der verdient nirgend Brod zu finden. Aber! — Sie sind frei, wissen nicht was Leibeigenschaft ist, deswegen kann Ihnen auch unser Wunsch nach Freiheit weniger wichtig scheinen. Könnte Gustav sich dies Glück erwerben, könnte ich die Seinige werden, so wünschte ich auf dieser Erden nichts mehr. Gerne wollte ich die schwersten Arbeiten verrichten, wenn ich überzeugt bin, daß die Arbeit meiner Hände, blos zum Besten meines Mannes, für mich und für unsre Kinder unternommen wird. So sehr ich auch meinen Gustav liebe, so werde ich ihn doch nicht eher heirathen, bis er mich zu einem freien Weibe machen wird. Jedes Kind, das ihm gebohren würde, würde ich verfluchen, wenn es aufs neue die Sklavenfesseln der Aeltern tragen sollte.

Ich. Zum Theil stimme ich dir mit bei; doch fürchte ich nur, daß ihr selbst bei eurer Freiheit das nicht findet, was ihr euch von ihr mit so glänzenden Hoffnungen träumt. Jeder Mensch, der Freie sowohl, als der Leibeigene, muß arbeiten, sonst wird aus ihm ein Taugenichts.

Anne. Davon bin ich vollkommen überzeugt. Wenn auch die Freiheit mir und meinem Gustav kein grösseres Glück gewähren würde, als das, was wir bisher genossen haben, das heißt: wenn wir nur Brod und nothdürftige Kleider haben; so wollen wir doch für unsere Kinder eine bessere Erndte vorzubereiten suchen.

Ich. Dazu wünsche ich dir von Herzen Glück. — Doch jetzt wollte ich dir wohl rathen, nicht auf den Hof zu gehen; du könntest vielleicht deinen Gustav nicht zu sprechen bekommen; noch mehr, — würde dies die gnädige Frau erfahren, so würdest du dich noch mehrern Ungelegenheiten aussetzen. Komm Morgen um diese Zeit wieder an diesen Ort; ich werde Gustav davon benachrichtigen.

Sie ergrif meine Hand, küßte sie mit einer Innigkeit, in der ich ihren ganzen Seelendank fühlte. Ein Thränenguß, der auf meine Hand stürzte, war ein neuer Zeuge ihrer Empfindung. Ich mußte mich mit Gewalt von ihr entfernen, damit mein sympathetisches Mitgefühl, selbst für mich, nicht noch reger, und daher nicht noch gefährlicher werden möchte.

Ich habe Dir beinahe wörtlich die Ausdrücke und Aeußerungen dieses Mädchens mitgetheilt. — Aus diesen wirst du sehen, daß Anne ein besseres Schicksal verdient. Sie spricht rein Deutsch, hat über ihren Stand eine Ausbildung erhalten, die oft manches Fräulein nicht besitzt. Diese Ausbildung hat sie dem Fräulein Hedwig zu verdanken, bei der sie von Jugend auf als Mädchen sich befand. Auch bei ihr lernte sie Frauenzimmer Handarbeiten, etwas schreiben, und die Bekanntschaft von einigen guten deutschen Büchern.

Setz Dich in die Lage eines solchen Mädchen, das sich in ein elendes Bauergesinde verstoßen sieht! Ein Mädchen, das schon einen größern Luxus kannte, das für Bauerarbeit untauglich ist, und daher in der Zukunft höchst unglücklich werden muß! —

Jetzt erst empfand ich das Glück der physischen Freiheit mit derjenigen Wonne, die fast allen lebenden Geschöpfen, die sich ihrer freuen, eigen ist, oder doch eigen seyn sollte. Diese Freude äußerte sich in einem lebhaftern Gange, sogar in einer Art von muthwilligem Springen, um den Mond und die Gebüsche von meiner eigenen Freiheit zu überzeugen. Zugleich beschloß ich, durch die Aufopferung

meines jetzigen halben Vermögens, zwei Menschen glücklich zu machen, und ihnen eben dasjenige Gefühl zu verschaffen, das mich jetzt so beglückte.

Am andern Morgen ließ ich Gustav zu mir kommen. Du siehst ja so traurig aus, redete ich ihn an, fehlt dir etwas?

Gustav. Mir fehlt wohl nichts, aber mein Herz thut mir doch weh *) — indem er mit der Hand auf den Magen zeigte. —

Ich. Dies Herz, wo du hinzeigst, ist dein Magen. Vielleicht hast du zu viel gegessen?

Gustav. Ach Gott, ich habe in drei Tagen sehr wenig genossen; das Brod schmeckt wie Kaff (Spreu).

Ich. Eben dies merke ich; es muß dir also etwas fehlen. Seit drei Tagen sagst du? So lange ist ja Anne auch von hier weg. (Er wurde feuerroth) Vielleicht grämst du dich nach ihr. Ich bedaure dich. (er seufzte und die Thränen traten ihm in die Augen)

Ohne

*) Ein gewöhnlicher Ausdruck bei den Letten und Ehsten, womit sie Uebelbefinden und Magenschmerzen anzeigen.

Ohne ihn länger zu quälen, sagte ich ihm, daß ihn seine Anne gerne zu sprechen wünschte.

Gustav. Wie könnte das geschehen? Wo? Wenn?

Ich. Diesen Abend. Bis dahin gedulte dich. Nach dem Abendessen kömmst du zu mir. —

Er dankte mir für diese Güte mit aller Inbrunst, und in seinen matten Augen leuchteten wieder einige Hoffnungsstrahlen.

Dieser Mensch hat nicht den Geist, den Anne hat; aber er ist die Treuherzigkeit und Biederkeit selbst. Wär ich Yorik, er müßte mein La Fleur seyn. Ich beobachtete ihn den ganzen Tag. Sein Auge glänzte immer heiterer; die düstern melancholischen Blicke waren verschwunden. So erhebt die halb verwelkte Blume im dürren Boden, nach einem sanften Sommerregen, ihre gesenkte Krone wieder und schöner, mit neuer Jugendkraft, prangen ihre Farben!

Es war nicht nöthig meinen Corydon an seine Pflicht zu erinnern. Eine Viertelstunde nach dem Abendessen kam er und erwartete meinen Befehl.

„Folge mir nach dem Wäldchen.“ — Es war schon dunkel, da wir gingen. Unter-

wegs antwortete er nur seufzend auf meine Fragen. Daraus entzifferte ich seine innersten Empfindungen.

Anne war schon am bestimmten Orte. Sie pflog ihrem Gustav mit einer Bewillkommungsumarmung entgegen, die jede Sprache entbehrlich machte. Doch, wie vermag eine Sprache solche Empfindungen auszudrücken! Man vergaß sogar meiner. Erst nach Minuten kehrten sie von Taumel der Freude, zu dem Bewußtseyn ihrer jetzigen Lage, und zu dem Schmerze ihrer gegenseitigen Trennung, zurück. — So fühlt sich der unschuldig Eingekerkerte — im Traume glücklich und frei; er eilt in die Arme seiner Gattin, er umschlingt sie, die Ketten klirren, er erwacht und sein täuschender Traum macht ihn noch elender.

Gustav! sagte ich, um den wiederkehrenden Schmerz zu mildern — hast du wirklich Hoffnung, deine Freiheit zu erhalten?

Gustav. Ich würde sie Morgen vom gnädigen Herrn bekommen, wenn ich zweihundert silberne Rubel zahlen könnte. Doch wie ist es möglich, so viel Geld zusammen zu bringen!

Ich. Diese Summe will ich dir leihen, auf so lange leihen, bis du im Stande

bist,

bist, sie mir wiederzugeben. Sprich deshalb ernstlicher mit deinem Herrn; sey aber nicht zu voreilig. Warte einen günstigen Zeitpunkt ab. Das Geld findest du jederzeit bei mir bereit, wenn dir die Freiheit völlig zugesichert ist.

Beide erstaunten über meinen Antrag. Sie stürzten mir zu Füßen, umklammerten meine Knie, und ich schäme mich, daß ich als Mitmensch es dulden mußte, sie küßten meine Füße.

Mit Gewalt mußte ich mich ihren freudigen Entzückungen entreißen, um mich nicht selbst zu sehr vor ihnen gedehmüthigt zu sehen.

O mein Bruder! die Gefühle, die ich jetzt bei meiner Rückkehr empfand, kann nur der edle Mensch fühlen. Und jetzt fühlte ich mich wirklich edel. Mein Herz sagte es mir. Alle meine vorigen Träumereien, Thorheiten, Leichtsinn, stolze Hoffnungen verschwanden wie die Phantasie, vor dem Bilde der Wahrheit. Ich hielt mich für das glücklichste Geschöpf aller Welten, die über mir glänzten, und auf der ich ging, weil ich zwei Mitgeschöpfe, mit so Wenigem unterstüzt, beglückt glaubte. Hab' ich je ernstlich und mit Inbrunst gebetet, so geschah es gewiß an diesem Abend beim Schlafengehen. Möchten doch

ähn-

ähnliche Gefühle mich und jeden andern Menschen stets beglücken, so würden wir mehr Glückliche und weniger Hartherzige und Grausame auf dieser Erdenwelt erblicken! —

Doch ich fange an zu schwärmen. Dies verzeih mir mein Freund. Du kennst ja in jeder Situation mein so schwaches Herz. Ja schwach, dies ist der wahre Ausdruck, womit ich mich selbst charakterisiren muß. —— Allein du bist auch gerecht gegen mich.

Zeigt sich nicht bald eine sichere Gelegenheit, Dir diesen Brief zu übersenden, so erhältst Du ihn erst, wenn ich Dir den Ausgang von dem Schicksale meiner Pflegekinder werde mittheilen können. Bis dahin leb wohl! —

Fortsetzung.

Wenn es möglich ist, ein Menschenfeind wie Timon zu werden, so bin ich es jetzt, in diesem Augenblicke.

„Die Wörter Freund, Mensch und Altar der Barmherzigkeit, sollen künftig ohne Bedeutung in meiner Sprache, und Mitleiden mit einem Weinenden zu tragen, oder einem Dürftigen zu helfen, soll Verbrechen und Umsturz

sturz der guten Sitten seyn. Ich will einzeln für mich leben, wie die Wölfe, und keinen andern Freund haben, als mich. — Der, an dem ich einen Menschen erblicke, soll als ein unglücklicher Tag angezeichnet werden. Selbst im Tode will ich von keinem andern Menschen als von mir Abschied nehmen. Unmenschlichkeit und Haß, sollen die Kennzeichen meines Charakters seyn *). So würde ich als der größte Menschenfeind denken und handeln, wenn ich überall solche Menschen gefunden hätte, wie hier in diesem Hause. Ich würde es vielleicht bald werden, wenn ich dich nicht als Freund kennte und geprüft hätte.

Belehr mich eines Bessern, ob ich anders denken muß. — Meine ganze Freude, die mich wieder zum Menschen machte, ist völlig vereitelt. Durch wen? frägst Du. Durch Unmenschen. Urtheile, ob ich zu hart bin.

Heute Morgen kam Gustav voller Verzweiflung zu mir, und entdekte mir, daß alle Hoffnung verschwunden wäre, die Freiheit zu erhalten; es wäre ihm unbegreiflich, wie der gnä-

*) Ausgezogne Stellen aus dem Timon. Man sehe Lucians sämtliche Werke nach Wielands Uebersetzung.

gnädige Herr und die gnädige Frau, ihre Gesinnungen geändert hätten. Er habe heute früh den gnädigen Herrn an sein Versprechen wegen der Freiheit erinnert und geäußert, er wolle die verlangte Summe zahlen.

„Was willst du alsdann machen? habe der Oberste gfragt.

Gustav. Wieder eine andere Herrschaft suchen.

Oberste. Bin ich nicht so gut wie ein Anderer?

Gustav. O unendlich gütiger, besser. Aber —

Oberst. Aber?

Gust. Ich wünschte zu heirathen.

Oberst. Auch das kannst du bei mir. Davon werde ich dich nicht abhalten, obgleich schon so viele Verheirathete auf dem Hofe sind.

Gust. So trenne ich mich zeitlebens nicht von Ihnen. Ich wünschte die Anne.

Oberst. Anne? Meinetwegen! ich lasse es zu. Doch ich muß erst meine Frau um Rath fragen. — Er geht und läßt den Hoffnungsvollen nach einer Viertel Stunde wieder rufen.

Oberst. Aus deiner Heirath mit Annen kann nichts werden. Heirathen kannst du, aber nur nicht diese. — Meine Frau —

Gust. So tödten Sie mich Herr! ohne Annen kann ich hier nicht mehr leben und bleiben.

„Was? schreit die Oberstin, die hervor tritt, du sollst wohl hier leben und bleiben; und die — der Nickel Anne, soll mir noch heute aus meinem Gebiete fort. So viel Recht werde ich doch wohl noch mit dem Meinigen haben, daß ich damit machen kann, was ich will? —

Oberst. Nein, mein Kind! laß mich doch — auch etwas — einwenden. —

Oberstin. Das wäre mir recht! eine — wieder ins Haus zu nehmen. Kurz und gut! sie soll noch heute fort. Sie ißt so das Sündenbrod im Gesinde, will nicht arbeiten, wie mir ihr Wirth gestern klagte. Ich verkaufe sie an den Herrn von *. — Funfzig Rubel wird er mir doch für das Mensch geben *).

Der

*) Ein sehr gewöhnliches Pferd kostet jetzt eben so viel.

Der Inspektor soll sie mir noch heute an den bestimmten Ort schaffen.

Gustav fällt der Oberstin zu Füßen, bittet für Annen um Gnade, und verspricht die funfzig Rubel ebenfalls für sie mit zu bezahlen.

Oberstin. Du, funfzig Rubel?

Gustav gesteht, daß ich ihm zweihundert Rubel zu seiner Befreiung geben wolle, vielleicht würde ich ihm noch funfzig dazu leihen, so hätte er die bestimmte Summe zu ihrer beiderseitigen Loskaufung.

Oberstin. Der — (indem sie meinen Namen mit pöbelhaften Ausdrücken bezeichnete) — muß viel Geld haben, daß er es an solch Pack wenden will. Doch kurz und gut! aus der Sache wird nichts, du bleibst hier, kannst die Marie nehmen, und Anne muß noch heute aus meinem Gebiete fort.

Augenblicklich läßt sie den Inspektor rufen, giebt ihm den ausdrücklichen Befehl, die Anne unverzüglich nach L. zum Herrn von *. zu transportiren.

Halb ohnmächtig fällt Gustav seiner gnädigen Frau zu Füßen, küßt sie, bittet um Aufschub; aber, Fußtritte waren die Antworten mit dem

Hin-

Hinzufügen: wenn er noch ein Wort davon erwähne, so sollten hundert Kantschu ihm das Stillschweigen bald auferlegen.

Auf diese Nachricht war es mir unmöglich, dem armen Gustav einen Trost zu ertheilen. Mein Herz blutete, aber ich konnte nicht weinen.

Noch an demselben Tage wurde Anna als ein verkauftes Menschenthier fortgeführt.

O Menschen! Menschen! Handelt wohl ein Tiger gegen seines gleichen so wie ihr? — Blos der fürchterlichste Naturtrieb, der Hunger, verleitet den Tiger, gegen den Tiger zu wüthen. Auch dann bezeichnet nur der Tod, nicht Sklaverei und Verkauf, die Gewalt des Stärkern.

Nun urtheile, mit welchen Gefühlen ich unter solchen Menschen leben muß, die den Menschen selbst so behandeln, als wär er ein abgenutztes Kleid. Es wird verschenkt, oder dem — Juden verkauft.

Was soll nun in meiner jetzigen Lage aus mir werden. Mein, zur Liebe, Freundschaft und Thätigkeit geschaffenes Herz, muß so zusammen trocknen, daß zulezt nichts, als ein dürres Skelet übrig bleiben wird. Glück und Hoffnung! ihr mächtigen Idole der Menschheit, euer Altar ist bei mir äußerst baufällig! Nur

das gute unerwartete Geschick, kann ihn wieder ausbessern, wenn Thätigkeit und neuer Lebensgenuß mein Urim und Thumim seyn und bleiben sollen. Sonst ging Hoffnung mir freundlich zur Seite; die Zukunft lag wie liebliche Gefilde vor mir. Seit dem mich aber die kurze Reise des Lebens, wie ich beinah glauben muß, mehr durch Steppen, Sand, Moräste, Riedgras und Krüppelkiefern führte, und nur sehr wenig durch wahre reizende Gegenden; seitdem fühle ich auch die Thorheit des Herzens und die Schwäche meines Kopfes.

Darf ich noch auf eine thatenvolle Zukunft des männlichen Alters, wo Arbeit und Ehre anfangen zu lohnen, hoffen? — wo der Leichtsinn keine Freude übersieht, und jedem Dinge so ziemlich das wahre Maas zu zutheilen weiß? — jetzt, da ich mich im Sturme eines unabsehbaren Oceans befinde? — .

Ein trauriger Hafen, aus dem Keiner mehr ausläuft, zieht mit seinem Wirbel das Fahrzeug allmählig an seine öden Gestade. Ich werde auf den Strand laufen. Niemand wird ein Wrack, auch nur zum Verschlag eines Heubodens kaufen. Wie das Roß in der Tretmühle, werde ich in keine andere Lage mehr taugen. Ich werde gezwungen werden zu treten

ten und zu stoßen, — und wenn ich glaube weit zu seyn, so fühle ich beim Ausruhen, hinten eine starke Planke, und vorn eine Kettenreiche Halfter. Der Boden wird wieder beweglich, ich muß fort, wenn nicht die Planke meinen Rückgrad zerbrechen soll.

Sieh! so machen Zeit, Umstände und Noth den Menschen entweder zum Philosophen oder zum — Narren. — Länger halte ich es mit diesen Gefühlen und dieser Lage nicht mehr aus. Sey Du mein Jonathan! —

Hier hast Du noch den Hefen von meiner Geschichte. Alle Orakel möchte ich um Rath fragen, ob eine Erlösung und Wiedergeburt wieder Statt finden könnte für Deinen jetzigen Hell, ehmaligen Freund

Schimmer.

16.

Fortsetzung der Geschichte des Baron Schimmers.

Noch lagen in diesem für mich so schrecklichen Briefe *) Tausend Rubel Bank Assignationen.

 Mit

*) Man sehe das Ende des vorigen Bandes.

Mit Verachtung schleuderte ich sie zur Erde. — Ha! sie, die Stolze! will dich noch zulezt damit wie einen hungrigen Bettler füttern. Verflucht sey ein solcher Gebrauch von meiner Seite, wodurch ich sie noch als Wohlthäterin verehren müßte! Eher würde ich jezt, wenn ich verschmachten wollte, meinen ärgsten Feind, selbst den Bösewicht Manna um einen Bissen Brod anflehen, als vor dieser Stolzen nur eine bittende Miene wagen. — So ras'te ich beinah eine halbe Stunde in meinem Zimmer. — Endlich beschloß ich nach Konstantiens Haus zu gehen, um da mehr Aufklärung über ihren Entschluß zu erhalten. Zugleich raffte ich die Bank Assignationen wieder auf und steckte sie zu mir.

In ihrem Hause hieß es: die Gräfin sey schon früh verreist. Wohin, wußte oder wollte mir Niemand sagen. Ich bestürmte den Haushofmeister mit Schmeicheleien, Versprechungen, Drohungen, aber alles war umsonst. Sein einziges Geständniß war: er wisse nicht, wo die Gräfin hingereist sey; sie sage es ihm niemals. Vielleicht sey sie auf ihre Güter gereist. — Wie heißen die Güter, fragte ich.

„Ich weiß es nicht, war die Antwort."

Wo liegen sie?

„In

„In Polen.“ —

Wo?

„Ich weiß nicht.“ —

So wisse Er in seinem Leben Nichts wieder, sagte ich äußerst heftig. Hier habe ich Ihm Tausend Rubel abzugeben. Gebe Er mir darüber eine Quittung.

„Gut.“

Ich nahm sie und ging noch unmuthsvoller fort. Von da begab ich mich auf die Post, um vielleicht hier eine nähere Nachricht von Konstantiens Abreise zu erhalten. Ich fragte: ob die Gräfin Brabiny Postpferde genommen hätte? es wurde verneint. Genug! alles Nachforschen war vergeblich. Konstantia hatte es mir ja gesagt; warum glaubte ich der Listigen nicht.

Einigemal mußte ich an diesem Tage vor Bontino's Logis vorbei, aber ich konnte es nicht ohne Schaudern und wie ein mir verhaßtes Posthaus, ansehen. — Auf jeder Hauptstraße fuhr ich an diesem und den beiden folgenden Tagen eine Poststation außerhalb Petersburg, und erkundigte mich sorgfältig nach Konstantien, aber nirgends fand ich eine befriedigende Nachricht.

Drei Tage hindurch aß ich fast keinen Bissen Brod. Eine Tasse Thee konnte allein meinen brennenden Durst löschen. Eben befand ich mich auf der liefländischen Straße in meinen Nachforschungen, als ich mich plötzlich äußerst schwach fühlte. Ich mußte zurückkehren, und kaum hatte ich mein Zimmer erreicht, als ich auch sinnlos in mein Bett stürzte.

Mein Bedienter, außer sich für Schmerzen und Schrecken, hat doch noch so viel Beurtheilungskraft, einen nahwohnenden Arzt zur Hülfe herbei zu rufen. Dieser findet mich in den mislichsten Umständen und dem heftigsten hitzigsten Fieber ausgesezt. Fast fünf Wochen lag ich in einer immerwährenden Phantasie; zum wenigsten waren die Zwischenräume, wo ich mein Bewußtseyn wieder erhielt, so beschaffen, daß das Gefühl meiner Schmerzen, welche von den Wunden der Spanischen Fliegen entstanden waren, und ein fortdauernder Kopfschmerz, mich zu keiner langen Besinnung fähig machten.

Nach sechs Wochen erhielt ich erst vom Arzt die Hoffnung zur Genesung, wenn ich seine Vorschriften genau befolgen würde. Meine Phantasien hätten so wohl ihn, als meine Wärter in Erstaunen gesetzt. Der Maler Bontino sey oft ein treuer Pfleger von mir gewesen; auch

habe mich die Generalin * zweimal besucht. Vielleicht habe ich vergessen zu sagen, daß ich derselben versprochen hatte, sie nach drei Tagen wieder zu besuchen. Mein Außenbleiben sezte sie wahrscheinlich in Besorgniß; durch Bontino erfährt sie meine Krankheit; sie eilt selbst zu meinem Arzt und befiehlt ihm, die zärtlichste Sorgfalt für mich anzuwenden. So viel ich mich von meiner Phantasie erinnern konnte, so betraf sie alle Scenen aus Kopenhagen. Manna, meine Schwester, Kardia, die himmelblaue Farbe, die Aufnahme in den Orden, das Sinken und die Harmonika, waren die Gegenstände derselben, die aber desto abentheuerlicher waren, jemehr sie unter einander gemischt wurden.

Mir war es höchst unangenehm, daß so wohl Bontino, als die Generalin *, an meinem Zustande mit Antheil genommen hatten. Beide waren mir jezt mehr zuwider, als gleichgültig. Ich bat daher den Arzt, daß ich jeden Besuch, er möchte seyn von wem er wolle, so lange bis ich noch nicht meine verlohrne Kräfte wieder erhalten hätte, gänzlich verbäte. Auch wünschte ich mein Logis zu verändern, um für jeden Zuspruch sicher zu seyn. Er billigte dies, bot mir Zimmer in seinem Hause an, und diese bezog

 ich

ich auch nach einigen Tagen, da ich das Bett verlassen konnte.

Durch die menschenfreundlichste Unterstüzung dieses edlen Arztes des Hofraths M. und im Schoose seiner Familie, erhielt ich bald meine Kräfte wieder. Dies neue Gefühl hatte nun einen tausendfachern größern Reiz für mich, als alles Andere, was ich bisher für das höchste Glück geschätzt hatte.

Drei Wochen befand ich mich etwa bei dem Hofrath M., als er sehr heiter in mein Zimmer trat.

„Nun Herr Baron, ich gratulire zur Wiederherstellung. Sie wissen doch, was ein solch Gratuliren beim Arzt bedeutet?"

Ich. Vollkommen, Herr Hofrath! Sie sollen an mir keinen Undankbaren finden.

Hofrath. Dieser Sorge überheben Sie sich. Sehen Sie, hier habe ich eben einen Brief von der Post mit einer Einlage von 1500 Rubel erhalten, blos mit diesem wenigen Worten begleitet:

„Dem Herrn Hofrath M. für seine Pflege, die Er dem Baron Schimmer gewährte." —

Mir war dies außerordentlich auffallend. Ich grif nach dem Papier, um die Hand zu erkennen. Sicher ist dies ein Zug von Konstan-

stantien, dachte ich, und wünschte es sehnlich; aber es war nicht ihre Hand. — Vielleicht kommt es von der Generalin *; war dies, so wünschte ich, daß es ihr wieder zurück gegeben werden möchte, weil ich ihr keine Verbindlichkeit schuldig seyn wollte.

Haben Sie dies Geld wirklich durch die Post erhalten? fragte ich ferner.

Hofrath. Ganz sicher mit der Post.

Ich. Welche ist heute angekommen?

Hofrath. Die Russische aus Moskau. Sehen Sie, hier ist Moskau darauf signirt.

Ich. Wunderbar! ich habe doch da keine Verwandten.

Hofr. Aber doch Freunde.

Ich. Wenn dies wäre, so will ich doch ihre Güte nicht misbrauchen.

Hofr. Die Einlage ist für meine Bemühung zu groß; erlauben Sie mir daher, daß ich sie mit Ihnen theile.

Ich. Dies kann nie geschehen. Wer Ihnen dies für Ihre Bemühung bestimmt hat, der weiß auch, daß sich nicht das Leben mit Geld erkaufen läßt. Auch bin ich nicht von allem entblößt, und da ich nicht lange mehr in Petersburg verweilen will, so habe ich auch nicht viele Bedürfnisse zu bestreiten.

Hofr. Wo gedenken Sie hin zu reisen?

Ich. Nach Liefland.

Hofr. Haben Sie Bekannte daselbst?

Ich. Niemand. Ich wünschte den Winter daselbst im Stillen auf dem Lande zu zubringen.

Hofr. Also nicht nach Riga?

Ich. Nein; mein Wunsch ist, ganz ohne Geräusch in einer guten Familie auf einige Zeit für mich zu leben.

Hofr. Wenn dies Ihr Vorsatz ist, so kann ich Ihnen vielleicht dazu behülflich seyn. Ich habe einen Schwager in Liefland; er ist Pastor. An diesen will ich schreiben. Vielleicht hat er in seinem Hause so viel Gelegenheit, Sie zu bewirthen; wo nicht, so hat er mehr Bekanntschaft, Ihrem Wunsche Genüge zu leisten.

Ich danke ihm für sein gütiges Anerbieten und bat ihn zugleich, wenn er an seinen Schwager schriebe, meinen jetzigen Namen zu verschweigen, weil ich auch dadurch, und zwar aus Gründen, leichter meine Bedürfnisse befriedigen könnte. Ich wählte meinen jetzigen Namen und kam auch als Herr Hell nach einigen Wochen in dem Hause des Pastors * in * glücklich an. Mein ganzes Vermögen bestand

jezt

jezt noch aus fünfhundert Rubel; davon hofte ich so lange, bis eine glücklichere Zukunft meinen Wünschen gemäs eintreffen würde, zu leben. In Petersburg hatte ich noch bei verschiedenen Bekannten den Auftrag zurückgelassen, mich von der Zurükkunft der Gräfin Brabiny unter einer gegebenen Adresse zu benachrichtigen. Blos für sie allein lebte ich wieder, — übrigens konnte man mich als einen Todten für Freunde und Verwandte betrachten.

Der Pastor * ist der rechtschaffenste Biedermann seines Standes. Vielleicht kennst Du ihn persönlich. Mit der Güte seines Herzens verbindet er eine nicht geringe Kenntniß in verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit. In seinen unterhaltenden Gesprächen während den langen Winterabenden, vermißte ich weder die glänzenden Gesellschaften einer Residenz, noch die täuschenden und oft theuer erkauften Vergnügungen derselben. Ich betrachtete mich als ein dem Schiffbruche Entronnener, der auf einem friedlichen und gastfreien Eilande, Schuz und Erquickung findet.

Bei meinem menschenfreundlichen Pastor genoß ich das erste Gefühl einer stillen Seelenruhe wieder. Seine tröstenden Gespräche über die Schicksale und Leiden der Menschen beruheten

ten auf eigenen Erfahrungen und praktischen Beobachtungen. Er hatte den Menschen nicht blos als Philosoph studirt, er kannte ihn auch aus sehr vielen wirklichen Lebens Situationen. Vorzüglich interessant wurde er für mich, wenn er von seinem Amte und von seinem neuen Vaterlande (so nannte er Liefland) sprach. Hier wurde er bei gewissen Schilderungen von einem mehr als rednerischen Geiste beseelt. Und doch sprach er ohne Schwulst, ohne Pomp, ohne Suchen. Nie war er Egoist, glaubte sich nicht infallibel, suchte nicht mit einer stärkern Stimme oder mit der Glorie seines Amtes mehr als mit Gründen zu überzeugen. — Seine Reden waren wie ein stiller fort fließender Bach, der ohne Geräusch gesundes Wasser und wohlschmeckende Forellen liefert, eben so waren sie auch für den Verstand und für das Herz gleich heilsam und genießbar. Nur dann, wenn unterdrückte Menschheit in ihm einen Vertheidiger fand, dann verwandelte sich der stille Bach in einen reißenden Waldstrom. Gegen menschliche Schwachheiten und Leidenschaften, die wirklich aus Schwäche und aus Temperament entstanden, war er nachsichtsvoll, zurechtweisend und schonend; nur vorsetzliche Quäler der Menschen Rechte, waren ihm ein Greuel.

Ich

Ich will dir aus mehrern Gesprächen, die ich nur dem Inhalte nach in mein Memorialbuch eingetragen habe, auch nur Eins, in eben dieser Gestalt, mittheilen, so wirst Du diesen Mann, auch ohne panegyrische Empfehlung, liebgewinnen. Ohngeachtet der Pastor * im ganzen genommen still, häuslich und eingezogen lebte, so bewirthete er doch jede Woche den Adel oder die Eingepfarrten seines Kirchspiels. Unter diesen befanden sich sowohl Reichere als auch Solche, die von mittelmäßigen Einkünften lebten. Diese Bewirthung geschah ohne irgend eine eigennützige Absicht. Er freute sich, das Band der Einigkeit, das bisher unter seinen Eingepfarrten oft zerrissen war werden, dadurch fester geknüpft zu sehen.

Ich selbst wunderte mich über diese Gastfreiheit und machte die Anmerkung: ob ihm nicht diese Gastfreiheit, bei seiner zahlreichen Familie, schwer fiele; und ob auch der Adel seine gute Absichten mit Dank anerkenne? —

Das erstere, antwortete er mir, kann bei einer wohlgeordneten Wirthschaft nicht Statt finden. Wir haben auf dem Lande hier so viele Produkte, die wir bei der Entlegenheit und dem Mangel der Städte, nicht veräußern können. Dies geschieht fast mit alle demjenigen, was

was die innere Oekonomie liefert und auch von dem Bauer, seinem Prediger, dargebracht wird. Das Leztere besteht vorzüglich in Wild und andern ländlichen Produkten. Und ein gesundes Bier ersezt einen schlechten Wein, den wir auch leicht entbehren können. Das Land liefert daher sehr leicht dasjenige, was zu einer gesunden und geschmackhaften Mahlzeit nöthig ist. Giebt dies der Wirth mit gutem Herzen, so wird man jeden Prunk und Ueberfluß leicht entbehren können.

Von dem Leztern, da meine guten Eingepfarrten mit mir vorlieb nehmen, bin ich vollkommen überzeugt. Noch mehr, ich weiß, sie besuchen mich Alle mit dem freundschaftlichsten Herzen. Dadurch habe ich das gewonnen, daß diejenigen, die vorher in beständiger ritterlicher Fehde mit einander lebten, jezt ausgesöhnt und Freunde sind. Auch der Ahnenprunk ist dadurch vertilgt worden. Schon dies Einzige ist für mich die größte Belohnung. Ich befinde mich erst seit drei Jahren in diesem Kirchspiele. Vorher befand ich mich in dem weit größern Kirchspiel * gegen funfzehn Jahr. Und doch hatte ich daselbst nicht die Einkünfte, die ich hier genieße, ohngeachtet meine dasigen Eingepfarrten unendlich reicher waren, als es meine

jetzigen sind. — Zwei Drittel derselben verpraßten ihre Einkünfte auf Reisen, denn alle zwei oder drei Jahr wurde eine Reise nach England oder Frankreich unternommen. Die Inspecktoren und Amtleute mußten die hierzu nöthigen größern Kosten, mittelst neuerfundener Druckwerke aus den Bauern bis auf den lezten Tropfen herauspressen. Die Bauern wurden dadurch so arm, daß sie auch die kleinen Abgaben, die sie dem Prediger für seine Arbeiten zu entrichten schuldig sind, nur mit äußerster Anstrengung aufbringen konnten. Mein Gefühl konnte dies nicht lange ertragen. Ich erließ ihnen diese Abgaben. Aber bald fühlte ich auch, daß mein gutes Herz, mir und meiner Familie die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens entzog. Unendlich schmerzhaft mußte es mir seyn, wenn ich sah, daß eben die Erbherrn, die auf ihren Reisen und am Spieltische, Tausende verschwendeten, die funfzig und mehrere Hunde und unnüze Pferde fütterten, dagegen ihre Bauern beinah, vorzüglich im Frühjahre, verhungern ließen. — O Herr Hell! dies schmerzt in der Seele. Sie haben das menschliche Elend in diesem Grade nie gesehen, und sie sind glücklich, wenn Sie nie ein Augenzeuge davon werden müssen. Es ist über alle Beschreibung.

Sein

Sein Auge glänzte. Er entfernte sich und brachte beim Zurückkommen, wie es mir schien, ein Stück mit Stroh vermischte Erde.

Wofür halten Sie dies? fragte er.

Ich. Wahrscheinlich ist dies ein Stück alte Wand von Wellerarbeit.

Pastor. Dies war mehr als zu oft die Frühlingsnahrung der Bauern in meinem vorigen Kirchspiele.

Ich. Gott! ist dies möglich? diese Masse ist ja mehr Stroh, als Mehl? —

Pastor. Allerdings sind die Bestandtheile des Mehls, der Kleie und des Kaff (Spreu) mehr als zu sehr untergeordnet, so, daß die Leztere zum Nachtheil der menschlichen Gaumen und Nahrungssäfte ein mehr als zu großes Uebergewicht erhalten haben. Dies Gemisch, von den Bauern meines vorigen Kirchspiels, Brod genannt, dient mir und meinen Kindern zum ehrwürdigen und heiligen Symbol, wenn wir nicht mehr mit herzlicher Andacht beten können:

„Gieb uns Vater! heut unser täglich Brod.“ —

Ein einziger Blick auf die traurige Reliquie flößt uns Genügsamkeit, Zufriedenheit, Lust zur Arbeit und das Vergnügen, Dürftigen

Wohl=

wohlzuthun, ein. — O möchte doch ein ähnliches Stück Brod über den täglichen wollüstigen Tafeln der neuen Schwelger hängen! dies wäre das beste memento mori und die schönste Erinnerung an die Wahrheit: homo sum. Wer bei einem solchen Anblick nicht um sein gutes tägliches Brod bittet und es zugleich nicht auch seinen Mitmenschen mit eben der Empfindung wünschet, der muß an Leib und Seele entnervt, oder der frechste Bösewicht seyn. —

Ist Jemand noch dazu in der Lage, seinen Hausgenossen, Bedienten und Untergebenen, die für ihn arbeiten, eine menschliche nahrhafte Speise zu geben (und die muß ihnen gewährt werden, wenn man Herr seyn und Bediente unter sich haben will;) diese ihnen aber aus schändlichem Geitze entzogen und ähnliches Brod oder eine andere ungenießbare Speise vorgesezt wird; ein Solcher verdient gar nicht mit dem Namen Mensch belegt zu werden. Ein ähnliches Beispiel fand ich in meinem vorigen Kirchspiele; wo der Herr von * täglich an der ausgesuchtesten Tafel schwelgte, die kostbarsten Weine in Ueberfluß verschwendete, seinen Hausbedienten nur nothdürftiges Essen, aber keinen Trunk Bier zugestand, und wo die Bauern im

Frühjahr solch Brod essen mußten. Der Bauer muß schon zufrieden seyn, wenn seine Natur nicht ganz der schlechten Nahrung unterliegt; er ist auch zufrieden, wenn er sich nur einigermaßen sättigen kann. Auch verlangen seine Geschmacksnerven keine ausgesuchte Speisen, er kennt sie ja nicht; aber gesunde und nahrhafte, dürfen ihm doch nicht entzogen werden. — Hausbediente hingegen, die täglich Augenzeuge von der Schwelgerei der gnädigen Hippiasse sind, die selbst mit hungrigen Magen auf den übersättigten Lippen ihrer Herren verweilen, ihren eigenen Trieb nach Sättigung mit der Uebersättigung der gnädigen Herrschaft vergleichen; wenn da keine Quaalen des Tantalus Statt finden, so hat es nie welche gegeben. Kann man von solchen Menschen mehr als Sklavensinn erwarten? Sollen sie sich durch Treue und Anhänglichkeit auszeichnen? Und doch gesteht man ihnen kaum thierische Befriedigung zu! — O Menschengötter! wenn werdet ihr billiger gegen eure Mitgeschöpfe werden. Ihr macht eure Bedienten selbst zu untreuen Bösewichten. Daß der Bediente das nicht genießen kann und darf, was dem Gaumen des gnädigen Herrn kitzelt, ist nicht mehr als billig; aber doch muß ihm so viel zu Theil werden, daß er sich vollkommen gesättigt

fühlt

fühlt und nicht wie eine Harpye nach den übrig gebliebenen Wein- und Biertropfen, oder nach einem Bissen nahrhaftern Brode schnappt.

Ich kann mich von der Geschichte dieses Brodes noch nicht trennen, fuhr der Pastor fort. Es ist mitwirkende Ursache, warum ich jenes Kirchspiel verließ.

Nach einem langen Winter waren die ersten Tage des Maies, für mich und meine Familie, paradisische Tage, die wir größtentheils in einem nahen Birken-Wäldchen verlebten. An einem Nachmittag vermißten wir unsern Ludwig, der damals ein Knabe von fünf Jahren war. Wir suchten ihn im Wäldchen vergeblich; ich selbst ging nach Hause, um ihn da aufzusuchen. Ich fand ihn auch daselbst, und hörte ihn in einem Nebenzimmer mit seiner gewesenen Wärterin sprechen. Er verlangte von ihr noch ein Stück Brod, und eine Bütte Milch. Das Mädchen schlug es ihm ab, mit dem Zusatz: sie könne nichts mehr geben. Mir war dies auffallend, wozu er Beides haben wollte, da ich doch wußte, daß er nicht lange vorher gespeist hatte.

Ich trat hervor und fragte ihn: wozu er Brod und Milch brauchen wolle?

Ach Vater! antwortete er weinend, gieb mir jezt ein Stück, recht groß Stück Brod, und

eine Bütte Milch; ich will auch in vier Tagen kein Vesper Brod verlangen.

„Du sollst Beides haben, mein Sohn! doch mußt Du mir auch sagen, wozu?"

Komm Vater! komm mit nach der **schen Riege *) (sie gehörte dem Hofe und war nicht weit entfernt) dort liegen drei Arbeiter, die gar nicht mehr ihr Brod essen können. Sie sagten: sie könnten es nicht mehr schlucken. Ich habe ihnen schon etwas Milch und feineres Brod gebracht; aber das war für Alle zu wenig.

Ich ging mit ihm und dankte Gott mit stiller Inbrunst, daß er mir eine so Hoffnungsvolle Pflanze geschenkt habe, welche für die Zukunft die edelsten Früchte einer wahren Menschenliebe tragen würde.

Ich fand drei Knochengerippe in menschlicher Gestalt, dieser Anblick war für mich überraschender als ich vermuthet hatte. Sie waren bei der Arbeit ohnmächtig geworden. Man hatte sie hieher gebracht, anstatt aber, sie mit einer nahrhaften Speise zu erquicken, hatte man ihnen vom Hofe etwas weiß Pulver (Cremor Tartari) geschickt. — Mein Ludwig war aber

*) Eine Art von Scheuer, wo das Getreide ausgetroschen wird die auch zugleich zum Aufenthalt der Bauerarbeiter dient.

aber für sie der beste Arzt geworden, denn sie gestanden, daß sie von dem Brode und der Milch des jungen Herrn, gleich besser geworden wären. — Ich ließ mir ihr Brod zeigen, und o Gott! die Thränen traten mir in die Augen. Urtheilen Sie selbst darüber. Sie sehen hier noch die Ueberbleibsel. Ich vertauschte dieses Strohbrod, das selbst für den Gaumen eines Kameels zu rauh und ungenießbar seyn mußte, gegen besser Brod, und ließ ihnen zur Erquikung einen Kessel voll Grütze kochen.

Ich. Wenn Lappländer und Samojeden, zu Brod von Birkenrinde, ihre Zuflucht nehmen müssen, so sind sie doch glücklicher, weil sie nicht zur Arbeit gezwungen werden, und außerdem auch von ihren Rennthieren noch mehr Nahrung erhalten können.

Pastor. Wenn man auch einzeln das Elend mildern kann, so ist dies doch nur ein Tropfen Balsam in den Ocean gegossen. Diese, für mich so erschütternde Scene, war Ursache, daß ich mich zu meinem jetzigen, damals vacanten Pastorate, meldete, und es auch erhielt. Ich sah immer deutlicher, daß alle meine Empfehlungen zur Menschlichkeit, so wohl in Gesellschaft, als auf der Kanzel, bei meinen hartherzigen reichen Eingepfarrten, nichts fruch-

teten. Ich weiß wohl, daß ein Prediger, wenn er lokale Fehler als Lehrer von der Kanzel rügen und verbessern will, nicht selten seine Absicht mehr verfehlt, als erreicht, und daß die Bestraften oft mehr aufgebracht, als gebessert werden; wenn aber die Zurechtweisung mit einer Schonung, mit einer Menschlichkeit geschieht, die selbst das verstockteste Herz rühren und erweichen sollte; — der Prediger sieht sich aber dennoch in seiner menschenfreundlichen Absicht getäuscht, o! dann muß auch das Herz mehr als gewöhnlich bluten. — Auf eine ähnliche Art hatte ich kein viertel Jahr vorher, über den Text:

Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es für die Hunde. —

wie ich glaubte, mit aller möglichen Darstellung zur Empfehlung der Menschenliebe, von der Kanzel zu meinen Eingepfarrten gesprochen; auch glaubte ich eine völlige Ueberzeugung hervorgebracht zu haben; aber jene Scene belehrte mich wieder eines Andern. Hier verhielt es sich umgekehrt. Hunde und Pferde wurden eher gesättigt, als Leibeigene, die als Kinder angesehen werden müssen. —

Es

Es ist überhaupt ein trauriges Geschäft des Prediger, hier so oft Augenzeuge des menschlichen Elendes seyn zu müssen. Auch er kennt es nur allein, wenn dagegen sich viele Erbherrn in das goldene Zeitalter versezt zu seyn glauben. Schon bin ich, fuhr der Pastor fort, zwanzig Jahr in diesem Lande. Gegenstände, die mir Anfangs so auffallend, so erschütternd waren, kann ich jezt aus Gewohnheit, beinah mit einer Art von Gleichgültigkeit oder vielmehr Gewohnheit ansehen; aber doch ist es mir nicht möglich, die Menschheit so weit zu verleugnen, einen Bauer mit den Quaalen des Hungers kämpfen und zu unnatürlichen Nahrungsmitteln seine Zuflucht nehmen zu sehen. Würden Sie es für möglich halten, daß Herr von * in dem vorher genannten Kirchspiele seinen hungrigen Bauern die Branteweins-Brage (Spülicht, Treber) versagte, wenn sie sich dabei sättigen wollten. Die Ochsen und das Mastvieh hatten einen größern Werth, als eine verhungerte Menschenseele. — Sein Nachbar der Herr von * spielt noch jezt den feinsten Tyrannen unter der Maske eines Mannes von Weltkenntniß und ausgesuchter Höflichkeit, wodurch er Fremde zu täuschen weiß; aber eben diese Maske zieht er gegen seine Hausgenossen

 ab,

ab, und diese erblicken das Gesicht eines Tigers. Schon haben sich vier von seinen Erbleuten mehrentheils vom Hofe selbst, aus Verzweiflung erhängt. Ich war selbst Augenzeuge, da der Koch, der Etwas an der Speise versehen hatte, herbeigerufen wurde, und das misgerathene Gericht, in Gegenwart des gnädigen Herrn, heis verzehren mußte. Nur auf meine Fürbitte wurde er bald dieser Strafe entlassen. Zu einer andern Zeit sollte eben dieses Trauerspiel wiederholt werden, mit der Veränderung: das Essen noch einmal kochend heis zu machen und zu verzehren.

Dies ist unmenschlich, Herr von *, oder ich muß ihr Fiskal werden, sagte ich, stand auf und entfernte mich.

Beim geringsten Versehen, des sich Andere seiner Erbleute schuldig machen, werden diese unbarmherzig gepeitscht. Hat Herr von * eine solche edle That verrichtet, so kommt er wieder wie ein Engel des Lichts in die Gesellschaft, pfleift und trillert einen englischen Tanz und ist dabei der artigste Teufel in Menschengestalt. Sein Geitz ist zugleich ohne Grenzen. Auf Wechsel, die er an sich zu kaufen sucht, wo er sie nur habhaft werden kann, ist er begieriger wie Beelzebub auf die Seele eines Marokkanischen

schen Sultans. Noch nie hat ein Mensch auf ein gegebenes Wort von ihm sich stützen können; selbst schriftliche Versicherungen weiß er durch Ränke und Rabulisterei, und durch seinen Reichthum, zum Nachtheil des Empfängers, sehr oft ungültig zu machen.

Sie staunen über diese Schilderungen! — Doch lieber Herr Hell! ich muß auch zur Ehre der Menschheit gestehen, daß ich hier in Lief- und Ehstland die edelsten Männer aus dem Adel gefunden und kennen gelernt habe. Jedermann kennt diese, schätzt sie als Menschenfreunde, und verachtet jene Nichtswürdigen. Gute und schlechte Menschen giebt es auch in andern Ländern, nur mit dem Unterschied, daß die Letztern nicht überall gleiche Gewalt haben, ihre Mitbrüder oft mit Despotenhufen zertreten zu dürfen. Bei einer ähnlichen konventionellen Lage und Erziehung wird der Mensch unter jedem Himmelsstrich entweder ein — Mensch, oder ein — Thier in menschlicher Gestalt. Kann man etwas zur Vermenschlichung der Letztern beitragen, so hat man auch eine der Hauptpflichten seines Lebens mit erfüllt.

Uebrigens gereut es mich noch keinen Augenblick, dies Land zu meinem immerwährenden Aufenthalte gewählt zu haben. Es ist jetzt mein

zweites Vaterland, und ich liebe es noch mehr als mein wirkliches. Ich habe hier die edelste Gastfreiheit, Unterstützung und Menschlichkeit bei dem größten Theil des Adels und den bürgerlichen Bewohnern von Riga und Reval gefunden. Meine Menschenkenntniß hat sich dadurch um sehr vieles vermehrt. Auch würde ich als Prediger in keinem andern protestantischen Lande so zufrieden leben können als hier. Ich verabscheue jeden hierarchischen Stolz, aber ich vertheidige und schätze auch einen Stand, der in jeder Rücksicht der nützlichste in jeder politischen Staatsverfassung ist, und seyn muß. Blos dem Prediger hat der Adel noch seine Existenz und seine größere Gewalt zu verdanken. Und doch sieht er oft auf den Prediger, wie auf ein von ihm abhängiges Geschöpf, herab. Aus dieser Ursache sucht auch der größte Theil des Adels die Aufklärung durch eine zweckmäßigere Erziehung zu ersticken, weil dadurch sein eigenes Interesse leiden würde. Unmöglich kann der Prediger allein Erzieher einer rohen Menschenklasse werden, wenn der Adel nicht mit Handreichung leistet. —

Kann er auch nicht immer denjenigen Nutzen stiften, den er sich vorgesezt hat, so fällt doch hin und wieder der Saame auf ein gutes Land.

Land. Nur muß der Prediger nicht sich, und seinen Stand durch Stolz, Eigennutz, Pedanterie und oft auch durch Unwissenheit selbst schänden. Seinen größern Vorzug, den er hier genießt, muß er nicht allein blos seinem Stande zuschreiben, er muß auch dahin streben, diesen Vorzug durch persönliche gute Eigenschaften zu unterstützen und zu erhalten suchen. Im Ganzen genommen, lebt er hier von seinem gnädigen Kirchenpatron, oder den andern adlichen Eingepfarrten, völlig unabhängig, wenn er will. Er ist gegen jede Chikane mehr gesichert, als mancher arme Dorfprediger in irgend einer deutschen Provinz. Sogar besitzt er hier in vielen Stücken die Rechte des Adels. — Wer dabei noch das Glück genießt, rechtschaffene und edeldenkende Eingepfarrte zu haben, der kann auch in seinem Amte mehr als hundertfältigen Nutzen stiften, und das gegenseitige Zutrauen und die Hochachtung wird dadurch zugleich befördert. Und in dieser Lage befinde ich mich Gottlob! jezt. —

Aehnliche Aeußerungen und Gespräche dieses würdigen Mannes über mehrere Gegenstände dieser Art, verschaften mir in kurzer Zeit eine Uebersicht von den Sitten, Gebräuchen und politischen Verfassung des Landes, in welchem

chem ich mich jezt befinde. — Es ist mir noch jezt schmerzhaft, daß ich seinen belehrenden Umgang nur sechs Wochen genießen konnte. Die Ursache der Trennung war folgende.

Des Pastor*'s Familie war sehr zahlreich. Zum Vergnügen und Zeitvertreib lehrte ich seinen Kindern etwas Zeichnen und Französisch. Die älteste Tochter, ein sanftes Mädchen von 17 bis 18 Jahren, war meine aufmerksamste Schülerin. Bald aber bemerkte ich, daß Karoline, so hieß sie, mit mehr als einer gewöhnlichen Aufmerksamkeit meinem Unterrichte beiwohnte. Unglücklicherweise entwickelte sich bei ihr eine Zuneigung und Liebe gegen mich, wozu ich ihr doch im geringsten keinen Anlaß gegeben hatte.

Diese Entdeckung war für mich äußerst unangenehm. Liebe wieder zu erwiedern, war für mich unmöglich, und das gute Mädchen zu täuschen und die Eltern zu betrüben, dazu hätte ich ein ganz verworfenes Herz besitzen müssen. So tief war ich aber noch nicht gesunken. Hier war kein ander Mittel, als dies Haus und diese würdige Familie zu verlassen.

Unter dem Vorwande einiger Geschäfte, reiste ich nach Dörpt. Mein Vorsatz war, daselbst im Stillen einen bestimmten Zeitpunkt ab-

zu-

zuwarten. Aber zufälligerweise wurde ich daselbst mit dem Obersten Knapp bekannt. Ich erfuhr, daß er einen Lehrer suche. In der Gesellschaft, wo er war, begegnete man ihm mit aller Hochachtung. Man schilderte sein Haus als eins der angesehnsten im Lande. Bei mir entstand plötzlich der Gedanke, anstatt in Unthätigkeit zu leben, vorzüglich an einem Orte wie Dörpt war, wo es mir nicht ganz gefallen wollte, bei dem Obersten die Stelle eines Lehrers auf kurze Zeit anzunehmen. Da er Gefallen an mir zu haben schien, so eröfnete ich ihm meinen Vorsatz. Er freute sich außerordentlich hierüber; doch ich machte mich auf keine bestimmte Zeit anheischig, noch verlangte ich einen gewissen Gehalt. Auch setzte ich fest: daß, da ich ein großer Freund des Landlebens wäre, und das Vergnügen desselben auch wegen meiner Gesundheit zu genießen wünschte, so müßte es mir zu gleicher Zeit freistehen, die Unterrichtsstunden nach meinem eigenen Belieben und Vergnügen zu ordnen und zu geben.

Alles wurde mir bewilligt, und vorzüglich schien es dem Obersten angenehm zu seyn, daß ich es wegen des Gehalts alles seiner Diskretion überlassen wollte. Ich mußte diese Sprache führen, um mich nicht ganz zu verrathen. —

Zu-

Zugleich reiste ich mit dem Obersten hieher, um meine neue Rolle des Lebens zu spielen.

Meinem vortreflichen Pastor schrieb ich meine Veränderung und meinen gefaßten Entschluß, dankte ihm für alles genossene Gute, und überschickte ihm für das bishergenossene eine Entschädigung. Das Leztere schickte er mir nebst meinen Sachen zurück. Sein Brief enthielt die Sprache des Herzens. „Wenn ich diesen Stand auf länger hätte wählen wollen, schrieb er, — so hätte er die Hälfte seines Vermögens daran gewandt, um mich für sich zu erkaufen. Seine Kinder weinten, daß ich sie verlassen hätte; seine Karoline wolle es nicht glauben, sie weine und hoffe auf meine Zurückkunft. u. s. f.“

Aber durfte ich den guten Vater über die wirkliche Ursache meines Entschlusses noch mehr betrüben?

So metamorphosirt hast Du mich mein Freund und Bruder hier gefunden. Ich gestehe es aufrichtig, ich scheute mich, mich nach Dir zu erkundigen. Aber das Schicksal mußte uns unvermuthet wieder zusammen führen. — Sieh mich jezt als einen verwiesenen Dyonisius an. Wenn wird für mich die Glückssonne wieder scheinen! —

Du mein Freund! wandelst dagegen im Lichte der Gerechtigkeit, immer sorgsam, die Leuchte heller zu machen. Triffst Du auch auf Labyrinthe, so räumst Du mit Riesenkraft auf, um rechts und links den Weg des wahren Lebensgenusses zu ebnen. Du liebst wie ein Mann und hast gewählt wie ein Weiser. Aber ich? — Doch gehe ein zu deines Herrn Freude.

17.

Major * an den Grafen Bisam. *)

Dein Brief, mein lieber Graf! klingt ja so weinerlich wie eine herzbrechende Leichenpredigt. Wer wird in deinem Alter und Stande so lamentiren, wie ein abgenuzter Invalid? Ich glaube es Dir gerne, daß deine Lage auf dem einfältigen Lande nicht die angenehmste und unterhaltendste seyn kann. Ich würde in den ersten vier und zwanzig Stunden vor Langeweile sterben, wenn man zu solchen Beschäftigungen seine Zuflucht nehmen muß, dergleichen Du

*) Als Antwort B. I. S. 214 ꝛc.

Du mir geschildert hast. — Das ewige Jagen halte ich eben so wenig für eine angenehme Beschäftigung eines jungen Herrn, als das Studium ökonomischer Wortklaubereien. Beides gehört für einen recht eingefleischten Landjunker. — Die Jagd auf ein schönes Wildpret nehme ich aus.

Deine Mamsell, die du so rühmest, mag ein Herzens gutes Kind seyn, aber Pli hat sie gewiß nicht, dies zeigt ihr ganzes Betragen. Wo das mangelt, da gebe ich keinen Kopeken dafür; und so würde ich es machen, wenn ich an deiner Stelle wäre. Die liebe Einfalt wird sich freilich, so wie alle Frauenzimmer, verstellen können; aber schon deshalb, wenn sie mir nicht auf dem halben Weg entgegen käme, würde ich auch nicht eine hölzerne Nadeldose an sie wenden. Aus dieser Ursache habe ich auch deine Aufträge nicht ausgerichtet. Noch mehr! ich mache Dir einen honorablen Vorschlag.

Hör lieber Graf! Du mußt, so bald als möglich, nach Petersburg zurückkommen; hier habe ich etwas für dich aufbewahrt, dagegen hundert solche gemeine Landnymphen, wie das Licht einer Kohle, gegen den Sonnenglanz,

ver-

verschwinden. Du weißt, ich bin Kenner, und habe Dich noch nie getäuscht.

Kurz! die Sache verhält sich so:

Vor einiger Zeit wurde ich mit einem Maler bekannt. Er ist ein Italiener, ein verschmizter Kerl und heißt Bontino. Vielleicht kennst Du ihn. Doch dies thut nichts zur Sache. Dieser führte mich bei der Generalin *. zu einem Soupee ein. Hör Graf! dies ist ein Weib, schöner wie die Göttin aus Amathunt. Sie schmachtet nach einem Adonis. Wäre ich nicht schon der Adonis von zweien, so hätte ich mich anwerben lassen. Du fielst mir so gleich ein, daß dies ein Engagement für dich wäre. Ich erwähnte Deiner malte deine Gestalt, deine Eigenschaften so deutlich als ich es vermochte, — und die Traktaten wurden vorläufig unterzeichnet. Nun kömmt es auch auf deine Unterschrift an.

Wie gesagt: die Generalin * ist ein göttliches Weib von etwa 22 Jahren und seit ein paar Jahren Witbe. —— Vor einiger Zeit soll sie einen Baron, Schimmer soll sein Name gewesen seyn, aufs heftigste geliebt haben, wie mir Bontino erzählte. Dieser aber hat sein Glück nicht zu nützen gewußt. Auch soll er als ein Abentheurer hier wiedre unsichtbar ge-

geworden seyn. Bontino meinte: er wäre der Begünstigte von einer gewissen Gräfin Brabiny. Bei dieser müßte er sich auf ihren Gütern in Polen befinden. Da Bontino eine Ehrensache mit diesem Baron zu entscheiden hat, so ist er seit vierzehn Tagen von hier schon entfernt, um ihn aufzusuchen. Mir ist dies um so lieber, weil ich zu diesem Menschen doch kein rechtes Zutrauen haben kann.

In der obigen Sache kannst Du dich nun ganz allein an mich wenden, und sey versichert, daß ich für dich so gesorgt habe, als wäre es für mich selbst geschehen. Komm also bald Graf! Du wirst mir gewiß danken. —

Was deine Wechsel betrift, so sey ohne Sorgen Deine neue Finanzeinrichtung wird schon geordnet werden. Unter meiner Direktion sollst Du mit der Hälfte deiner Einkünfte auskommen, wenn Du ganz meinem Rathe folgen wirst.

Ich erwarte bald eine entscheidende Antwort, oder noch besser, Dich selbst. Niemand kann es treuer mit Dir meynen, als Dein Dir aus mehrern Proben wohlbekannter

Freund *

Fräulein v. Quaterschild an Fräulein Hedwig *)

Lübste Freintin. båste schwäster

So säh ich doch nach deunen Gesinnunghen, das noch rächt Adlig Ritderbluht in deinen Ahdern flühst, das du so Nowel denkst. mein bruter is zu Allen bereut, und das du siehst, das er es rädlich meunt, so will er auch gleichg seinen abschüd nähmen, und sich Mit dich vermehlen. er meunte, Er kennte es freulich noch sehr Weit bringen, Da er erstens 33 Gahr alt is, und aug schon Kabtän is, Aberst in rekhart deiner Familge wil er von allen Scharschen Abstehn. das er Es weut hette bringen können, und das er Was düchtiges gelärnt hat, würst du auß beufolgenten Brüse sälbst sehen. er ämbfühlt sich dir Auch in den meinigen Aufs Bäste, so wie er eß in den seunigen Getan hat. Bestümme nur lübste freintin die Seit der Ferlowung, damit mein bruter seine Neu-

*) Als Antwort auf B. I. S. 166 ꝛc. — Vielleicht zweifelt man an der Aechtheit einer solchen Orthographie; allein die Originale können dies beweisen. Wahrscheinlich existiren sie nur einmal.

Anmerkung d. Herausgebers.

ge univorm Kan färtich machen lassen, umb alz Breitigam zu Erscheunen du würst doch deune herzäns Meunungk schräuben deiner

Dreuen Schwäster

Eva von Quaterschild.

Bostskrübtum

du würst dir der Drehnän nicht äntwären kennen, wie Mein bruter schräubt. er hat Mich den Brüf vorgeläsen. Atgehs liebe schwäster, Atgehs; —

Kapitain von Quaterschild an Fräul. Hedwig.

Hochwohlgebohrnes Fräulein
Höchstzuverehrende Freyin
Mein insonders gnädiges Fräulein!

Höchst Deroselben (mein gnädiges Fräulein!) haben eine besondere aestimation auf die Familie von Quaterschild geworfen, wovon ein deutlicher Beweis in dem Briefwechsel liegt, den Deroselben mit meiner Fräulein Schwester zu errichten und fortzusetzen, so gnädig beliebt haben, und woraus ich vorzüglichst ersehe, daß Ew. Hochwohlgeboren, mein gnädiges Fräulein, der Familie von Quaterschild, nicht abhold sind.

Allermaßen ich nun auch die Ehre habe, mich zu dieser Familie zu zählen, so ergeht auch mein dienstfreundlicher Rapport an mein gnädiges Fräulein Hedwig von *. mich in das Freundschaftsband, das Ew. Hochwohlg. um meine Schwester geschlungen haben, mit einzuschließen.

Und nun, mein gnädiges Fräulein, dürfte ich mich noch erkühnen, hinzuzusetzen, daß Dero Reize mein Herz mehr verwundet haben, als Anno 1773 ein infamer türkischer Schuß meinen linken Arm. Damals war ich noch Fähndrich, mein gnädiges Fräulein; und wär ich nicht gewesen und hätte meine Fahne so fest gehalten, als wäre sie in der Erde eingewurzelt gewesen, die Türken hätten uns alle über den Haufen geworfen. Aber, wo meine Fahne hinkam, da siegten wir.

Dies war gleichsam ein Vorbild von dem Siege, den ich über das Herz meines gnädigen Fräuleins zu erhalten die Ehre haben werde, wenn Ew. Hochwohlg. mich armen Verwundeten nur bald mit den heilenden Augen ihrer Liebe beglücken wollen. Damals wurde ich in drey Wochen wieder gesund, und so denke ich, Gott sey lob! daß meine Wunden von Dero Liebe verlezt auch wieder heilen werden.

Sollten Ew. Hochwohlg. mein gnädiges Fräulein! so grausam seyn, und mich armen Verwundeten, ohne Mitleid zu fühlen, meinem Schmerze überlassen, so werde ich in Verzweiflung gerathen, und im nächsten Türkenkriege den Kugeln gerade entgegen gehen, und so in aller Liebe gegen mein gnädiges Fräulein mein Leben endigen. Dann haben Sie meinen Tod auf Ihrem schönen Herzen und harten Gewissen.

In Erwartung, daß Sie mein gnädiges Fräulein das nicht seyn werden, was ich mit aller Aufrichtigkeit meines Herzens geschrieben habe, bitte ich um die Fortdauer aller innigen Empfindungen, die Sie mein g. Fräul. gegen meine Schwester geäußert haben und verbleibe auch sterbend als

Ew. Hochwohlg.

meines gnäd. Fräuleins
und Freyin

Sie unterthänigst liebender Diener und Sklave Detlev v. Quaterschild Kapitain beim *. schen Regimente.

Asses-

Assessor von Bernstein an Hell.

Mein Freund und Bruder!

„Es ist ein schwaches Ding um unser Herz. „Und doch, so schwach es ist, so leicht es uns „irre gehen macht, ist es die Quelle unserer „besten Freuden, unserer besten Triebe, unse„rer besten Handlungen.“ *)

Wahr! sehr wahr? verkannter Diogenes, oder vielmehr du feiner Zergliederer der geheimsten Falten des menschlichen Herzens, Wieland — hast du mit diesen wenigen Zeilen alles entziffert, was in allen Folianten der alten und neuern Weisen, dunkel und hochtrabend enthalten ist. — Diese Stelle las ich, vielleicht aus einem glücklichen Ohngefähr, bald nachher, da ich deinen Brief und das Ende Deiner Begebenheiten aus den Händen gelegt hatte. Tausendmal wiederholte ich jene Stelle aus meinem Lieblingsbüchlein, und fand sie immer auf Dich, auf mich, und auf alle Menschen anwendbar. Sie muß also aus

 dem

*) Diogenes von Sinope S. 105 nach der Ausgabe von 1770.

dem Menschen selbst heraus geschrieben seyn. Um desto wahrer ist sie. Aber auch möchte ich hinzusetzen: unser Herz ist zugleich die Quelle unserer eigenen Leiden.

Diesen Satz glaube ich vertheidigen zu können und mit Deinem Beispicle zu beweisen.

Laß mich deinen letzten Brief und deine Geschichte kurz zergliedern. Ueberall finden sich Beweise, daß Dein Herz und Dein Verstand nur selten in einer gleichen Parallele mit einander fortliefen. Ich zweifle ganz und gar nicht an der Wahrheit deiner Geschichte; — aber, nach meiner Meinung glaube ich, daß Du betrogen, auf die schändlichste Art betrogen bist. Vielmehr, alle Maschinerien scheinen ganz nach Deinem Charakter angelegt zu seyn, um Dich desto mehr zu täuschen. Die Phantasie mußte dein schwaches Herz untergraben, und, — wer einmal schwach ist, schwach in dieser Art, der wird auch seine Schwäche in Rücksicht seiner vormaligen Stärke nicht gestehen wollen. Mit der täuschenden Einbildung der vorigen Stärke, nähert man sich dem Abgrunde immer mehr und mehr, bis man dem nachgebenden Boden nicht mehr entrinnen kann.

Man-

Manna's Betrügerei gestehst Du selbst ein, da Du sie schon zum Nachtheil empfunden und eingesehn hast; aber bist Du auch von der Schuldlosigkeit deiner Konstantia überzeugt? — Du schweigst, denkst nach! — O möchte dein Herz hier nicht schwach seyn, um mit der feinsten Sondirnadel einer philosophischen Kaltblütigkeit ganz den Grund zu untersuchen! Laß auch etwas Blut fließen, dies wird selbst die Heilung befördern.

Auch deine Konstantia kann' ich nicht rechtfertigen. Warum so viel Geheimnißvolles in ihrem Wesen und Handlungen; warum so veränderlich wie ein Chamäleon? — Hat sie etwas aufrichtiges im Sinn, warum verhüllt sie sich so in einen undurchdringlichen Schleier? — Ueberhaupt! ein Mensch, der den Geheimnißvollen spielt, stets für sich handelt, ohne einem Freunde seine Absicht zu entdecken, der muß entweder von den Menschen auf das Schrecklichste betrogen worden seyn, oder er hat die Absicht, sie zu betrügen. Kömmt hierzu noch Schwärmerei, Geistersehen, geheime Ordensverbindungen, deren Absicht sich gar nicht absehen läßt, so ist sicher der Betrug die Triebfeder von allen. Und gewiß! ein

Mensch, der an Schwedenborgs, Mesmers und Consorten, Gaukeleien glaubt, zeigt immer, daß sein Verstand noch einer physischen Läuterung bedürfe. So weit bist Du noch nicht gesunken; Du bist blos zu folge deines Temperaments betrogen worden. Doch die Zeit wird endlich Alles entziffern. Bis dahin mußt Du dich blos in einer negativen Thätigkeit zu erhalten suchen.

Dies kann aber blos geschehen, wenn Du die Chimäre, die Dich an deine vergötterte Konstantia fesselt, mit Muth bekämpfst und sie aus deiner Phantasie vertilgst. — Stürze Dich nicht durch neue Thorheiten in verschlungenere Labyrinthe und hasche nicht mehr nach einem Phantom, das dich in den Abgrund stürzen kann. Das Beste, was Du thun kannst, ist dies, kehre zu deinem Vater zurück und werde deiner Geburt, deinem Stande und deinen Talenten nach, brauchbarer Staatsbürger. Die Aussöhnung mit deinem Vater überlasse mir. Deine Zurückkehr wird zugleich deine Rechtfertigung seyn. Wer weiß! ob sich das Räthsel mit deiner Schwester nicht auch schon aufgelöst hat. Und ist dies, desto leichter wirst Du dich bei deinem Vater rechtfertigen

gen können. Ich werde deshalb mit der nächsten Post an deinen Vater schreiben, und alles Mögliche anwenden, deine Verzeihung zu erhalten. Als Freund muß ich so gegen dich handeln.

Den Weg der Besserung hast Du schon dadurch betreten, da Du jene Calypse in Petersburg verließest, und auch den würdigen Pastor *. wegen seiner Tochter, nicht betrüben wolltest. —

Persönlich kenne ich den Pastor *. nicht; aber ich habe viel Rühmliches von ihm gehört. Die Schilderung, die er Dir von den Eingepfarrten seines vorigen Kirchspiels gemacht hat, ist ganz wahr, denn ich kenne einige dieser Herren selbst persönlich.

Aus diesen Erzählungen und aus dem letzten Auftritte, den Du mir von diesem Hause mitgetheilet hast, mußt Du die schlechteste Meinung von meinen Vaterlande erhalten, wenn Du von diesen einzelnen Beispielen auf den Charakter des ganzen Adels schließen willst. Deine Aeuserungen selbst lassen mir dies muthmaßen. Es würde für mich schmerzhaft seyn, wenn Du mit diesen Gedanken und vermeinten Ue-

berzeugungen, Liefland wieder verlassen solltest. Glaube nicht, daß ich eine egoistische Vorliebe für mein Vaterland habe, um selbst für auffallende Gebrechen und Mängel ein Vertheidiger oder gar Lobredner seyn zu wollen. Ich kenne mein Vaterland genau, habe die innere Verfassung desselben mit der eines jeden andern Landes, das ich kenne, verglichen, und finde bei jeder kaltblütigen Untersuchung, daß die hiesigen Einwohner, der Adel so wohl, als der Bauer, sich in einem glücklichen Verhältnisse befinden, wodurch beide mit ihrer gegenseitigen Lage zufrieden seyn können, wenn sie es gesetzlich seyn wollen. Es ist hier nicht der Ort, mich über die Rechtmäßigkeit der Leibeigenschaft, oder vielmehr über die jetzige Unmöglichkeit sie abzuschaffen, weitläuftig zu erklären; ich will weder das Erstere bejahen noch das Leztere verneinen, — aber so billig bin ich, daß ich nie ohne Untersuchung etwas verdamme, oder auch mit einer gewissen Vorliebe etwas lobpreise. — Einseitige Urtheile können nie zum Dictatorenspruch gelangen; dies kann nur durch die Autorität des Publikums und durch die gesetzgebende Macht geschehen.

Es ist wahr! der hiesige Adel hat sich großer Vergehungen seit Jahrhunderten oder viel-

mehr

mehr seit der ersten Besitznehmung des Landes, gegen die Landeseingebohrnen, den jetzigen Bauern, schuldig gemacht. Allein, das barbarische Zeitalter ist im ganzen verschwunden. Katharinens Machtwort: es werde Licht! hat auch schon seit der Einrichtung der Statthalterschaft die dichtern Nebel der egyptischen Finsterniß vertrieben. Ein gemildertes Licht von Aufklärung, muß selbst wider den Willen des Adels, den Bauern mitgetheilt werden, welches ihnen so lange, mittelst eines dicken Vorhanges, der vor dem Allerheiligsten hing, vorenthalten wurde. — Daher darf sich jezt kein Adlicher mehr solcher Verbrechen gegen seine Leibeigenen schuldig machen, dergleichen noch vor vier Jahrzehenten, so häufig gefunden wurden.

Was würde dein mitleidiges Herz fühlen, wenn Du dich in diesen Zeitraum zurückgesezt sähest, und Du würdest von ohngefähr in eins der kleinen Städte kommen; dein Auge würde auf acht oder zehn Menschen verweilen, die auf dem Markte oder auf der Straße stünden, mit einem Zettelchen am Halse, worauf mit deutlichen Buchstaben geschrieben stünde:

„Peter gilt 50 Rubel, — Jahn 60 Rubel; — Ilse 40 Rubel ꝛc" —

und eben diese Menschen gehörten einem gnädigen Herrn, der am vorigen Tage an seiner schwelgerischen Tafel 200 Rubel und eben so viel am Spieltische verschwendet hätte, die dadurch gemachte Schuld aber, durch den Verkauf dieser Menschen wieder tilgen wollte? — Würdest Du nicht glauben, dich auf eine der westindischen Inseln versetzt zu sehen? — Kehrten die Menschen unverkauft zu ihrem gnädigen Erbgebieter zurück, so erhielten sie für die unnütze Anwendung ihrer Talente den wohlverdienten Kantschu. — Dies ist nicht fingirt; es ist ein wahres Faktum, und zur Schande der Menschheit, von derselben Familie so oft wiederholt, daß die Nachkommen jenes edlen Herrn schon im zweiten Gliede beinah nicht so viel mehr haben, um sich und ihr Haupt zu bedecken. Und doch besaß der Vater, der die Menschen so verkaufte, Güter, die mehr als 40 Quadratmeilen betragen mochten. Der Fluch des Himmels schien überhaupt diese Unmenschlichkeit zu treffen. —

Solche und ähnliche Scenen der Vorzeit muß man kennen, um nicht gegen das jetzige Zeitalter lieblos und zu streng richtend zu werden.

Kein Erbherr darf sich mehr dergleichen Grausamkeiten schuldig machen; darüber wachen die Gesetze. Geschieht es dennoch, so wird ein solcher adlicher Unmensch und Bösewicht, nach Billigkeit und Recht gestraft. So sind mir z. E. einige Beispiele bekannt, da ein paar adliche Tyrannen ihre Leibeigene so quälten, daß diese aus Verzweiflung sich selbst entleibten oder auch den barbarischen Strafen erlagen. Auf immer verlohren diese Unmenschen das Recht ein erbliches Gut zu besitzen. — Doch exempla sunt odiosa! — Aber dem Himmel sey Dank! unsere Sitten werden in Liefland immer milderer, so wie es mit dem Klima seit zwei Jahrhunderten geschehen seyn mag. — Die Menschen werden freilich hier als ein Eigenthum angesehen, welches verkauft und verschenkt werden kann; dem ohngeachtet muß man sich keinen Afrikanischen oder Amerikanischen Sklavenmarkt mehr vorstellen, wenn hier vom Verkaufen die Rede ist. Es ist blos das Abtretungsrecht, nicht mehr über einen Menschen befehlen, noch ihn zu seinem Dienste gebrauchen zu können; dagegen aber muß auch derjenige, der sich das Recht erwirbt, oder an sich kauft, als Vater eines ihm anvertrauten unmündigen Menschen, sorgen. Als Unmün-

dige

dige muß man Letten und Ehsten ansehen. Sie selbst sind nicht vermögend sich zu regieren, sie müssen wie Kinder an einem Gängelbande geführt werden, wenn sie nicht durch Fallen sich unheilbare Wunden schlagen sollen.

Freilich wirst Du einwenden: warum immer das Gängelband?

Hier kann ich Dir nun nichts anders erwiedern als: weil die Eltern aus Zärtlichkeit es für gut befinden.

Doch, was wirst Du selbst zu mir sagen, wenn ich mich Dir als einen Menschenkäufer ankündige; — denn, doch erschrick nicht, ich habe gestern Deine in Schutz und Schirm genommene, und bedauerte blauäugigte schmucke Anne mit allen Rechten eines Erbherrn, für baare hundert Rubel an mich gekauft. Ich las in den Anzeigen, daß eine solche Waare bei dem Herrn von *., wohin deiner Angabe zu folge Anne geschickt worden war, zu verkaufen sey; ich erkundigte mich darnach, es war dieselbe Anne; sie war sogar hier in der Sadt; und der Kauf wurde bald geschlossen. Nun muß dein Gustav zu mir kommen, wenn er seine alten Rechte auf sie will gültig machen. — Ich werde mich dieses Menschen wegen an den Obersten Knapp wenden; vielleicht kann

ich

ich ihn auch gekauft erhalten; geschieht dies, so ist Beiden geholfen.

Ich verdenke es der Frau Oberstin Knapp ganz und gar nicht, daß sie eine solche Hagar nicht in ihrem patriarchalischen Gebiete dulden will, wenn ihr Herr und Gemahl, unaufgefordert, Stammvater einer Beduinen Horde werden wollte. — Auch stimme ich deiner Aeußerung bei, daß es unverantwortlich ist, wenn Ismaele so weit erniedrigt werden, daß an ihnen gar kein Merkmal und Abglanz ihrer halbedlen Abstammung mehr zu erkennen ist. — Diese Zahl möchte nicht gering werden, so daß sie vereint, gewiß eine ansehnliche Horde bilden würde. Ich kenne nur Wenige, die ihre Ismaele zu kleinen Scheiks erhoben haben.

Da meine nunmehrige Anne von mir hörte, daß Du mein Freund wärest, so glaubte sie fest, Du hättest sie gekauft; so viel Zutraun hat sie zu deiner Menschlichkeit. Ich lasse sie auch jetzt bei diesem Gedanken, damit sie Dir selbst den Dank dafür abstatten kann. Auch habe ich ihr einigermaßen Hoffnung gemacht, daß ihr Gustav von dem Obersten sollte losgekauft werden. Ueber diese Nachricht küßte sie mir mit Freudenthränen, die in ihren blauen Augen glänzten, die Hände! — Ich werde das

Mädchen unterdeß zu meinem Vater schicken. Hier in der Stadt darf sie nicht bleiben. Meinen Schwestern wird sie durch ihre Handarbeit nützlicher werden.

Nun noch ein Wort über Deine jetzige Lage. — Aus mehr als einer Ursache, mußt Du sie verändern. Du bist nicht für diesen Stand geschaffen. Denk aber nicht, daß ich dadurch deine angebohrne Patricier Würde verunehrt glaube, weil Du die Geschäfte eines Plebejers verrichtest! Vielmehr schätze ich Dich um deshalb noch höher, daß Du, wenn das Schicksal Dich noch mehr gedemüthiget hätte, immer noch in Dir ein Kapital finden konntest, von dessen Zinsen, Du, ohne Andern beschwerlich zu werden, deinen anständigen Unterhalt ziehen kannst. Tausend andere Patricier würde in ähnlichen Fällen entweder lästige Schmarozer, oder feine Betrüger werden, wenn sie von keinem wissenschaftlichen Kapital zehren können. — Aber ich kenne Dich; Deine aufbrausende Heftichkeit und deine Feuersprühende Seele, würde in kurzer Zeit diejenigen Schranken sprengen, die doch zwischen Dir und deinen Hausgenossen gezogen bleiben müssen. Zwar befindest Du dich jetzt wirklich in einer Seelenlethargie; aber wie lange wird dieser unnatürliche

liche Zustand dauern? Ein unvermuthetes Geräusch kann Dich aus diesem unnatürlichen Zustande aufwecken; — und, da deine übrigen Seelenorgane noch nicht ihre vorige Elasticität wieder erhalten haben, so würdest Du wie ein Fieberkranker von krampfhaften Kräften, von einem Ort zum andern geschleudert werden. Würdest Du zugleich die Geduld und den Nacken besitzen, das eiserne Joch eines Erziehers zu tragen, so würde ich mich freuen, Dich auf diese Art für die Menschheit als ein nützliches Mitglied angestellt zu wissen. Doch Dir mangelt noch die dazu nöthige Stetigkeit, um einen Plan zu entwerfen und ihn auch vom Alpha bis zum Omega auszuführen. Die dazu nöthigen Wissenschaften spreche ich Dir nicht ab, vielmehr, Du könntest zu Folge deiner gehabten eigenen Erziehung und deiner auf eine so mannigfaltige Art gesammelten Ideenmasse, mehr leisten, als ein gewöhnlicher plebejischer Erzieher leisten kann. Doch was hilft alles dies, wenn die Anwendbarkeit mangelt? —

Ueberlasse deine Stelle wieder einem Plebejer. Diesem hat ja der Adel sein alles, seinen Stolz, seine Ehre und seine wenigen Kennt-

nisse zu verdanken. Warum wolltest Du als Patrioter jenem auch noch die Zinsen seines Kapitals rauben? — Oder willst du dies nicht, so entdecke Dich; setze deine angebohrne Würde in einem etwanigen Collisionsfalle, nicht einer niedrigen Demüthigung aus. Der Herr Oberste von Knapp, seine Frau Gemahlin und selbst Fräulein Hedwig, werden mit Stolz auf andere Häuser niederblicken, die nicht einen ähnlichen adlichen Lehrer aufweisen können. Man wird alsdann für deine Person und deinen adlichen Titel, mehr Achtung und Hochschätzung haben, als für deine andern Verdienste und Wissenschaften.

Doch, höre mich mit mehrerem Ernst an. Ich schlage Dir das Haus meines Onkels, den Du kennst, zum einstweiligen Zufluchtsorte vor. Ich habe ihm deshalb geschrieben, und er erwartet Dich in jeder Stunde mit offnen Armen. — Da wirst Du am zufriedensten leben können, mehr, als wenn ich Dir Riga zum Aufenthaltsort vorgeschlagen hätte. Hier könntest Du dich doch noch nicht unter dem Schilde deines Standes zeigen, und als Herr Kandidat Hell, würde deine Stelle nicht glän-

zend genug seyn. Am besten also, Du wählst jetzt noch die Stille.

Da Du dich dem Obersten auf keine bestimmte Zeit verbindlich gemacht hast, so kannst Du auch sein Haus verlassen, wenn Du willst.

Noch eine Absicht verbinde ich damit, indem ich dich vorzüglich gern in dem Hause meines Onkels sähe, nemlich die: daß Du, als ein größerer Kenner des weiblichen Herzens, mir das Herz der Mademoisell Schein, psychologisch und moralisch, zergliedern hilfst. Ich bin von deiner Freundschaft überzeugt; Du wirst auch in diesem Falle, als wahrer Freund, gegen mich handeln.

Dein Schicksal und meine Liebe liegen jetzt in einer Wage. Bis jetzt ist es mir noch unmöglich, der einem Wagschale ein Gran mehr, der anderem ein Gran weniger zu geben, um dadurch ein Steigen oder Sinken zu bewirken. So sehr auch die Liebe ein Bedürfniß des Mannes ist, eben so stark verlangt sein Herz auch nach wahrer männlicher Freundschaft. Glücklich ist der Mann, der von Beiden sagen kann: ich werde geliebt und habe einen Freund. Ob ich dies Glück in seinem ganzen Umfange genie-

sen werde, davon überzeuge bald durch deinen Entschluß

Deinen

wahren Freund
Bernstein

18

So weit waren wir, Schimmer und ich, in der Entwickelung unserer beiderseitigen Begebenheiten und Abentheuer gekommen. Was mich betrift, so muß ich zwar vor der ehrbaren Zunftgenossenschaft aller Romanhelden schüchtern zurücktreten, denn, Miß Lachesis hat meinen Lebensfaden bisher so gerade gesponnen, daß sich weder Schwächen von Empfindelei, Aberglauben, Pinselhaftigkeit, niedriger Schmeichelei, Scheinheiligkeit, Trägheit und Anstand vom süßen einfältigen Schmachten, — noch auch starke Knoten von Schöngeisterei, Unglauben, Unverschämtheit, Quälsucht, Hartherzigkeit, niedriger Ungerechtigkeit und Betrügerei, — den Göttern und der guten Lachesis sey's Dank! gefunden haben. — Ich kann daher frei und unverholen sagen: mein

ganzer Lebensfaden ist ein gewöhnlicher Faden, der zu einer guten Hausleinwand gesponnen ist. —

„Aber Ihre Liebe zur Mamsell Schein?" —

Ich bitte um Verzeihung, meine Gnädigste! Dies wäre also ein Knoten, der freilich das schönste Stück Muselin, das übrigens ganz aus adlichem Stoff gewebt ist, seiner schönsten Zierde beraubt. Allein, ich bin daran unschuldig. Die gute Lachesis muß genickt, oder — andere Gedanken gehabt haben. Vielleicht dachte sie gar an einen — Bürgerlichen! Wüßte ich dies, so —

Doch was helfen Drohungen gegen Götter. Der fatale Knoten, daß der so durchschlüpfen mußte! Die Zeit wird die gute Parce rechtfertigen. Genug! von meinen Begebenheiten erwarte man, wie ich nicht anders glauben kann, eine ganz alltägliche Menschengeschichte. Ich lebe, nähre mich, philosophire manchmal mehr über mich und die Natur, als über meine Mitmenschen, fühle das Bedürfniß ein Weibchen meiner Menschengattung haben zu müssen; ich sehe Mamsell Schein, glaube, daß sie die Einzige von allen Individuen dieser Menschengattung seyn könnte, dies menschliche Bedürfniß, mein Weibchen zu seyn,

 be=

befriedigen zu können. Dies ist der ganze Inbegrif aller meiner Begebenheiten.

Ganz anders verhält es sich mit meinem Freund Schimmer. Seine Abentheuer kennt man schon; und nun noch zwischen ihm und mir eine Parallele am Ende dieses Zeitpunktes. —

Er phantasirte von Liebe und glänzender Zukunft, und ich träumte von Vaterfreuden und Häuslichkeit. Er jagte, zu Folge meiner Meinung, einem luftig täuschenden Bilde nach; bei mir zeigte sich Realität, jedoch noch nicht mit völlig überzeugter Wahrheit. Mich quälte keine ängstliche Furcht, endlich bei meiner Wahl mich getäuscht zu sehen; ihn quälte sie, Konstantien auf immer verlohren zu haben. Ich war noch nicht überzeugt, ob ich geliebt würde; Er war es, und mußte doch wie Taetalus nach dem Gegenstande seiner Liebe schmachten.

Wer glücklicher von uns Beiden war, wage ich nicht zu entscheiden. — Zugleich wird man sich wundern, daß wir bei so entgegengesezten Meinungen, doch Freunde seyn und bleiben konnten! Und doch waren und blieben wir es.

Sein jetziges Schicksal beschäftigte mich fast ganz allein. Ich schrieb an seinen Vater; schilderte ihm die Unschuld seines Sohnes, entfernte von ihm den Verdacht, daß er zur Entführung seiner Schwester mit Vorwissen und Willen etwas beigetragen habe; zergliederte zum Theil die Betrügereien Manna's u. s. w. Zugleich beschwor ich das Vaterherz, dem Sohne zu verzeihen, weil dieser sonst aus Verzweifelung und Temperament getrieben, leicht in den vor ihm liegenden Abgrund noch weiter stürzen würde.

Von der Wirkung dieses Briefs erwartete ich alles zum Besten meines Freundes.

Nach vierzehn Tagen erhielt ich von Schimmer einen Brief. Man stelle sich mein Erstaunen vor, da ich folgendes las;

„Komm mein Bernstein! komm und eile „in meine Arme! komm und nimm Antheil an „meinem Jubel. Mamsell Schein ist — „Bruder! kaum kann ich vor freudiger Erschütterung das Wort finden — sie ist meine „Schwester. — Mehr kann jetzt nicht schreiben dein Schimmer."

Ehe ich das Wort „Schwester" las, fühlte ich, wie sich alles Blut aus dem Körper nach dem Herzen zu preßte; und in diesem

Augenblicke ließ sich bei mir keine andere Idee denken, als daß Schimmer seine Konstantia gefunden habe. War dies, so hatte Miß Lachesis den häßlichsten Knoten in meinem Lebensfaden, und zwar zum erstenmale, auf das unverzeihlichste mit durchschlüpfen lassen. — Mit Erröthen muß ich es gestehen, daß meine kalte Philosophie, mit der ich kurz vorher meine und meines Freundes Liebe beäugelt hatte, plötzlich ihre kalte Temperatur verließ und durch das Klopfen meines Herzens auf der leidenschaftlichen Skala, dem Siedepunkte sehr nahe getrieben wurde. Und jetzt muß ich mit eben der Offenherzigkeit hinzusetzen: der Mensch ist das eigennützigste Thier des Erdbodens.

Noch mehr beschämt muß ich vor der schuldlosen Welt dastehen, wenn ich auf eine der vorigen Seiten zurückblicke, wo ich meiner so sehr gepriesenen Lebensgöttin den schönsten panegyrischen Dank abstattete, und doch hier etwas von einem solchen Knoten, den man Neid und Misgunst nennt, hätte blicken lassen. Denn gesetzt: die uns wohlbekannte Mamsell Schein, wäre bei ihrer Verwandlung wirklich Konstantia geworden, ein Zufall, der mit ihr in einem Romane eben so leicht geschehen

konn-

konnte, als es hier mit Amalien geschehen ist; so wäre sicher ein Collisionsfall eingetreten. Entweder, ich hätte die Liebe zu Konstantien, der Freundschaft aufopfern, oder den Verlust eines Freundes empfinden müssen. — Was hätte nicht vielleicht Eigenliebe (eine neue Schwäche!) vermocht, wenn ich mich als einen Würdigern für sie gehalten hätte. War Konstantina nicht beleidigt, konnte ich ihr nicht noch mehr Aufschlüsse geben?

Nein! so monströs werden die Lebensgöttinnen meinen Daseynsfaden nicht angelegt haben; — schwach kann er hin und wieder werden, aber doch sicher nicht so auswuchsartig. —

Nur das wollte ich sagen: daß man das menschliche Herz bei solchen Möglichkeiten, in seiner ganzen Blöße kennen lernt. — Niemand hebe daher den ersten Stein auf, oder er thut es als ein Heuchler, und folglich als ein Bösewicht.

„Sie ist meine Schwester!“ las ich tausendmal, und eben so oft wiederholte ich es laut mit einem nie gefühlten Jubel. Ich wünschte mir Flügel, um zu meinem Onkel hinzueilen; aber die Abwesenheit meines Präses, vernichtete die Erfüllung meiner Wünsche.

Zum

Zum erstenmal wurden mir die Fesseln meines Amts lästig.

Mit der unaussprechlichsten Sehnsucht wartete ich daher auf eine bestimmtere Nachricht von Schimmer, die mich von meiner ängstlichen Ungewißheit mehr befreien sollte. Uebrigens war mir diese Entwickelung äußerst lieb. Schimmer kannte schon meine aufrichtige Liebe gegen seine Schwester; er konnte daher auch leichter mein Fürsprecher werden. Ob Mamsell Schein in ein gnädiges Fräulein, oder in eine Baronesse verwandelt werden konnte, daran dachte meine Seele nicht. Hätte ich an diese Verwandlung gedacht, so hätte auch wieder eine neue Sorge entstehen können. Mein einziger Gedanke war dieser: sie ist meines Freundes Schwester.

Am nächsten Posttage erhielt ich im folgenden Briefe einen etwas nähern Aufschluß.

„Mein mehr als doppelter Freund und Bruder! — schrieb mir Schimmer — Du wirst wahrscheinlich meine paar Zeilen die ich mit der vorigen eben abgehenden Post in einer unaussprechlichen Extase schrieb, erhalten haben. Du wirst über den Inhalt eben so sehr erstaunt seyn, als ich es war, da ich so unvermuthet diejenige fand, um derentwillen mich das

Schicksal nach Rußland verschlagen hatte. Laß mich nun bei etwas kälterem Blute Dir meine so ganz unerwartete Freude im Zusammenhange mittheilen.

Auf deinen Vorschlag, den Du mir in Deinem letzten Briefe thatest, reiste ich nach einigen Tagen selbst zu deinem Onkel nach *, um mich persönlich von der lokalen Beschaffenheit, und von der Geneigtheit deines Onkels zu überzeugen. Dem Obersten verhehlte ich die Absicht dieser Reise.

Leichter und froher war mir in meinem Leben keine Ausfahrt wie diese. Ich hatte das Gefühl eines Vogels, der seinem Kerker entschlüpft und wieder in freier Luft sich seines Daseyns freuen kann. Würde ich auf Ahndungen bauen, so hätte ich sie jetzt noch mehr bestätigt finden müssen; mein Herz schlug in Erwartung einer Freude stärker; es ahndete — ein bevorstehendes Glück. Doch hielt ich dies alles blos für Wirkung eines Gefühls, das aus der Veränderung meines Aufenthalts entspringen mußte. Je näher ich *. kam, desto schneller schlug mein Herz. Schon sahe ich den Hof. Jeder Baum wurde mir interessanter, weil ich dachte, er könne mir hier

bald

bald einmal einen erquickenden Schatten gewähren.

Dein Onkel empfing mich mit der freundschaftlichsten Offenherzigkeit. Seine unverstellte Biederkeit sagte mir gleich, ich sey ihm willkommen. „Sehen Sie mein Haus als das Haus Ihres Freundes an; meine Frau wird sich über Ihre Ankunft freuen, wenn sie Sie vorfinden wird. Sie ist mit den Kindern Etwas spatzieren gegangen“ — Ich erwiederte: daß ich mich glücklich schätzte, Dich zum Freunde zu haben, wodurch ich auch aufgemuntert würde, von diesen gütigen Gesinnungen nächstens wirklich Gebrauch zu machen, denn ich hätte mich noch nicht dem Herrn Obersten empfohlen.

Das Letztere bedauerte dein Onkel, da er mich jetzt nur als einen gewöhnlichen Gast bei sich sehen sollte.

Ganz vom Sitzen ermüdet und nach einer genossenen Erfrischung bat ich deinen Onkel, mich mit dem Localen seines Gutes bekannt zu machen; denn ich muß sagen, ich wurde überrascht, alle Hofsgebäude in einer solchen Ordnung und ökonomischen Symetrie zu finden, dergleichen ich hier noch nicht gesehen hatte. Dein Onkel gab meinem Vorschlage Gehör, und zeigte mir die vorzüglichsten Wirthschaftsgebäu-

bäude. Bei Allem, was ich sah, wurde meine vorhergefaßte Meinung noch mehr bestätigt, daß überall eine andere Ordnung herrschte, als bei dem projektirenden und unpraktischen Herrn Obersten Knapp.

Ich muß Ihnen doch, sagte dein Onkel, noch eine neue Anlage von Riege zeigen, die ich selbst erfunden habe, um vom Torfe Gebrauch machen zu können, weil diese Gegend nur sparsam mit Holz versehen ist. —

Wir gingen durch eine Allee, um zur Riege zu gelangen.

„Ha! da kommt ja meine Frau und ihre Gesellschaft uns entgegen."

Die Gesellschaft mochte sich ohngefähr auf 20 bis 30 Schritte uns genähert haben, als plötzlich bei den Entgegenkommenden das Geschrei entstand: Mamsell! Mamsell! das Gott erbarm! was fehlt Ihnen? Wir sprangen herbei, — und, o welche unvermuthete Erscheinung! ich sah meine Schwester in Ohnmacht liegen. Ich erkannte sie beim ersten Blicke. Von einer Allgewalt hingerissen, stürzte ich zu ihren Füßen. Amalie! Amalie! dein Bruder. Schwester! dein Bruder! war Alles, was ich sagen konnte.

Diese Erschütterung versezte mich beinah in denselben Zustand, in welchem sich meine

Schwe-

Schwester befand. Deine Tante hatte zum Glück etwas Rosenessig bei sich, durch dessen Stärkung wurde meine Schwester nach einigen Minuten wieder zu ihrem Bewußtseyn zurück gebracht. Auch dadurch erhielt ich neue Lebensgeister. —

Sie schlug die Augen auf. „Mein Julius, mein Bruder, du hier?" fragte sie mit ängstlicher Stimme. —

Du hier? Amalie! erwiederte ich und fiel ihr in die Arme. Sie umschlang mich mit einer Innigkeit, die nur der Geschwisterliebe eigen seyn kann. Bei diesem ersten Ausbruch von Empfindungen vergaßen wir, daß wir Zuschauer hatten. —

Bruder! sagte Amalie, ich fühle mich zum Gehen zu schwach. Ich gab ihr meinen Arm. Sie mußte sich aber bald auf einen Stein setzen. Dein Onkel schickte sogleich nach dem Hofe, um eine Droschka anspannen zu lassen. — Dieser unerwartete Auftritt mußte natürlich die ganze Gesellschaft in Bestürzung, Freude und Neugier versetzen. Deine kleinen Cousinen hüpften: „Mamsell hat einen Bruder. Nicht wahr Mamsell, das ist Ihr Bruder?" — Im Gesichte deiner Tante las ich Theilnahme mit Neugierde

gierde vermischt, und bei deinem Onkel, eine stille Freude.

„Ah! die schönste Theaterscene von der Welt — schnarrte die mir schon bekannte Stimme des Grafen Bisam, mit einem hönischen Lächeln entgegen; — wahrhaftig eine Scene zum Rühren?“ —

So? erwiederte ich blos, und sah ihn mit einem Blicke voller Verachtung, der ihn zitternd machen mußte.

„Ich wollte nur soviel damit sagen, mein Herr! sagte der Schwächling — daß mir die Scene außerordentlich frappant ist. Ich habe Sie unter dem Namen Hell kennen gelernt; die Mamsell heißt Schein. Also: Hell und Schein, zwei Stiefgeschwister-Namen Ha! ha! Ewig Schade! daß sie nicht Dunkel heißt, so wäre der Abstand noch kontrastirender. Man wird dies Sonderbare kaum in Peterbur glauben, wenn ich es den ersten Damen daselbst erzählen werde.

Diese unverschämte Persiflage sprengte völlig meine Geduldssaite; besonders, da er mir schon aus den vorhergegangenen Auftritten verhaßt war.

Damit Sie, Herr Graf, richtig erzählen können, so sollen Sie von mir vorher noch eine

bestimmtere Erklärung erhalten. Die Scene soll so rührend werden, daß sie dieselbe in eine schauderliche Romanze einkleiden können.

Ich fühlte bald meine Hitze und schämte mich, daß mich ein solcher Leichtfuß hatte reizen können. — Amalie sah mich mit bittenden Augen an. — Dein Onkel verstand mich und den Grafen. Kommen Sie, sagte er zu diesem, stören Sie nicht eine Freude, deren Gefühl Sie niemals haben werden. Und Sie meine gnädigste Frau Baronne, sagte Amalie, verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen einen solchen Schreck verursachte. Erlauben Sie mir, daß mein Bruder so lange bei mir bleiben darf, bis die Droschka kommt.

Deine Tante ließ uns allein, und nahm auch ihre Töchter mit. — Herrliche Frau! und vortreflicher Mann! ihr kennt Schonung, eine Schonung, die so selten das Eigenthum des Adels ist, dachte ich, da sie sich entfernten. — Kaum sahen wir uns allein, als wir uns auch gegenseitig wie aus einem Munde fragten: Wie kömmst du hieher? —

Ich. Ich folgte dir nach Pyrmont; die Nachricht von deinem Tode. —

Amalie. Von meinem Tode? — Und ich folgte dir auf einen Brief nach Berlin.

Ich. Du einen Brief von mir? aus Berlin?

Amalie. Ja, einen Brief voll schrecklicher Nachrichten.

Ich. Unmöglich!

Amalie. Der Brief selbst wird dich davon überzeugen.

Ich. Und Manna?

Amalie. Manna? der Betrüger. — Doch hier kömmt eben die Droschka. Zur weitern Erklärung ist ein anderer Zeitpunkt nöthig. Was wird aber der Baron und die Baronne bei diesem Vorfalle denken? —

Ich. Hier ist nichts anders zu thun, als daß wir uns beiden gerade zu entdecken und ihnen die Ursache unsrer beiderseitigen Trennung mittheilen. Dadurch wird das Geheimnißvolle, das vielleicht auf uns fallen möchte, verschwinden.

Ich berufe mich auf den Assessor Bernstein, der kennt schon meine Begebenheiten.

Amalie. Der Assessor Bernstein? Kennst du ihn?

Ich. Er ist schon seit mehrern Jahren mein Freund.

Amalie. Dein Freund?

Sie wurde bei dieser Frage verlegen und eine sanfte Röthe verbreitete sich wieder über ihre bisherigen blassen Wangen.

Laß mich für Alles sorgen, sagte ich, da wir von der Droschka abstiegen. — Ich begleitete meine Schwester auf ihr Zimmer, sprach ihr nochmals Trost zu, mit der Versicherung, daß sich unser beiderseitiges Schicksal zu unserm Besten bald aufklären müßte. — Sodann begab ich mich zu deinem Onkel, entdeckte ihm und seiner Frau Gemalin das Vorzüglichste meiner Begebenheiten, berief mich auf dich, daß du als Freund, von Allem schon unterrichtet wärest. — Wie aber meine Schwester hieher gekommen sey, warum sie ihren Namen verändert habe, das wäre mir selbst noch ein Räthsel. Sie müsse uns dasselbe enthüllen. Uebrigens bat ich deinen Onkel und deine Tante um Verschwiegenheit. Selbst in Ansehung unserer jetzigen Namen sollte noch keine Veränderung geschehen. Wir könnten ja als Stiefgeschwister angesehen werden u. d. gl.

Dies wurde mir versprochen.

Erst am andern Morgen befriedigte meine Schwester unsere Neubegierde durch ihre Erzählung. Da mein bisheriges Geheimniß wegen meines Namens verrathen ist, sagte Amalie zu

dei-

deinem Onkel und deiner Tante, so muß ich mich sowohl in Ihren Augen, als auch gegen meinen Bruder, rechtfertigen, warum ich diesen Schritt gethan habe. Hier sind einige Hauptbeweise dazu, indem sie einige Briefe überreichte.

Amalie erzählte nun Alles, was seit ihrer Abreise aus Kopenhagen vorgefallen war. Alles zeigte von dem boshaftesten Gewebe des Betrügers Manna, um vorzüglich meine Schwester zu bestricken. Doch die Erzählung kann ich dir wegen Kürze der Zeit jezt nicht mittheilen. Komm und höre sie selbst aus dem Munde meiner Schwester.

Daß dieser unvermuthete Vorfall mich noch mehr an das Haus deines Onkels anknüpfen muß, versteht sich von selbst. Ich erwarte nun desto sehnlicher eine nähere Nachricht von unserm Vater aus Kopenhagen.

Morgen reise ich wieder nach * zurück, empfehle mich dem Herrn Obersten und bin nach einigen Tagen wieder in den Armen meiner Schwester. Und könnte ich dich zu gleicher Zeit auch umarmen, so würde meine Freude desto größer seyn.

Noch etwas Wichtiges hätte ich bald vergessen: der süße Herr Graf Bisam reist nach eini-

gen Tagen nach Petersburg zurück. Er glaubt dadurch vielleicht dem tragischen Thema einer Romanze am besten ausweichen zu können. Zum Stillschweigen hab' ich ihn schon gebracht. Mehr wünschte ich nicht. Es ist aber doch besser, daß die Gegenwart dieses Gecken nicht mehr unsere Augen, noch sein Parfüm unsere Nasen beleidigen werden. — Eile daher, um die Stelle deines Nebenbuhlers zu ersetzen. —

Mit der größten Sehnsucht erwartet dich mein Herz, um dich an meinen freundschaftlichen Busen drücken zu können. Daß dies bald geschehen möchte ist der sehnlichste Wunsch

Deines Freundes

Schimmer.

Nach vierzehn Tagen erhielt ich von Schimmer erst wieder Nachricht, eben da ich im Begriff war zu meinem Onkel zu reisen. Der Brief verdient auch mitgetheilt zu werden.

„Weniger vergnügt — schrieb er — kehrte ich nach * zurück, als ich von da abgereist war, ohngeachtet ich damals auch bei der süßesten Ahndung nicht träumen konnte, das zu finden, was ich gefunden habe. — Nur

der Gedanke: aus dieser Art von Kerker nach einigen Tagen wieder befreiet zu werden, verscheuchte bald meine Schwermuthslaune. ——

Die Aufnahme bei meiner Zurückkunft in dem hohen Knappischen Hause war noch weniger erfreulich als es der Abschied gewesen war. Ich entschuldigte mein längeres Verweilen dadurch, daß ich eine geliebte Schwester auf eine so unerwartete Art angetroffen hätte.

Ein kaltes „so" war alles, was darauf geantwortet wurde, und Fräulein Hedwig sezte, indem sich ihr Gesicht in die häslichste Faungestalt verwandelte, spöttisch hinzu: „dies wird Ihnen doch nicht so interessant gewesen seyn, als die unvermuthete Zusammenkunft, mit einer wohlbekannten Geliebten."

Ich würdigte sie keiner Antwort, empfahl mich und verschwieg aus Aerger meinen zweiten Vortrag, daß ich nehmlich das Haus verlassen wollte.

Am Abend kam der Pastor Ursius aus dem nächsten Kirchspiele ** an. Ich hatte viel von ihm und seiner Gelehrsamkeit reden hören (aber nur von dem Obersten und seiner Familie) deswegen freute ich mich, eine angenehme Tischunterhaltung zu finden, besonders da Rasch auch abwesend war. Zu meinem innigen Ver-

gnügen kam noch der Leztere zum Abendessen an. Ich theilte ihm in ein paar Worten meine Muthmaßung mit; da wir uns aber eben zu Tische sezten, so konnte er mir nicht darauf antworten. In seinen Augen las ich aber zum Theil seine Gedanken.

Daß mehr böotischer als attischer Geist in dem hochwohlehrwürdigen Körper des Herrn Pastor Ursius thronen könnte, fiel mir zwar einigemal bei Tische ein, bald aber verscheuchte ich diese kezerischen Gedanken, weil er seinem Alter nach die nächste Anwartschaft auf die Würde eines Probstes seines Kreises hatte.

Nach einem tiefen allerseitigen Gesegnetemahlzeitwünschen, worüber der Oberste von jeher immer mit militärischer Strenge wachte, und welches jezt besonders schön unter Vortritt des Herrn Pastor Ursius gelungen war, heiterte sich die mit einem hohen Ernst beladene Stirne des Herrn Obersten bis zur herablassendsten Miene, auf. In eigener hoher Person trat er zu mir (welches unter uns gesagt seit vier Wochen, mit schmerzlichem Gefühl von meiner Seite, mir nicht widerfahren war); und geruhte mich gnädigst also anzureden:

„Herr Hell! Sie sind nun schon ein halb Jahr in meinem Hause und Lehrer meiner Kinder.

der. Ich wünschte aber auch zugleich, durch die Approbation meiner Freunde, worunter ich den Herrn Pastor Ursius rechne, davon überzeugt zu werden, ob auch meine Söhne in ihren Wissenschaften zugenommen haben; deswegen habe ich dem Herrn Pastor hier das Werk übertragen, ein kleines Examen auf Morgen anzustellen.

Ich. Vortreflich Herr Oberster! das ist die Pflicht eines jeden Vaters, sich von den wachsenden Vollkommenheiten seiner Kinder, zu überzeugen.

Paster Ursius. Besonders darauf zu sehen, ob die zarten Seelen zunehmen an Weisheit und Verstand, — an Gnade bei Gott und Menschen! —

Der Oberste entfernte sich, und schien sich zu freuen, seinen Antrag in einer wohlgeordneten männlichen Rede angebracht zu haben.

Ich. Jede gute Erziehung Herr Pastor! schließt dies schon in sich, besonders, wenn das einseitige Bestreben kein Hinderniß zur Ausführung findet.

Pastor U. Nach welcher Methode hat der Herr Candidat, — wenn ich schon so vorläufig fragen darf — den Unterricht bei den

jungen Herrn des Herrn Obersten, eingerichtet? —

Ich. Ehe ich Ihnen, Herr Pastor, auf diese Frage zu antworten die Ehre haben werde, so erlauben Sie mir vorher, den Titel Candidat, zu depreciren; er würde sonst unnütz an mir verschwendet werden.

Pastor. Wie? Sie sind kein Candidatus sancti minist — —

Ich. Wie ich die Ehre habe Ihnen zu sagen.

Pastor. Und haben das Geschäft über sich genommen die jungen Herrn des Herrn Obersten von Knapp zu unterrichten?

Ich. Wenn dies mit dem Titel Candidat verbunden ist, so war dies freilich von mir eine Kühnheit.

Pastor. Sie sind also wohl Jurist?

Ich. Keinesweges.

Pastor. Doch nicht Mediciner?

Ich. Noch weniger.

Pastor (mit steigender Ungeduld) Mein Gott! so haben Sie ja gar nicht studirt, sind gar kein homo literatus, — —

Ich. Der Schluß, dünkt mich, ist zu voreilig.

Pa=

Pastor. Herr! Sie müssen denken, ich hätte selbst keine Academie frequentirt.

Ich. Dies ist nicht meine Meinung, sondern man kann auf einer Academie gewesen seyn, ohne deshalb weder Theolog, Jurist noch Mediciner zu seyn.

Pastor. Sie haben also vielleicht den Philosophicis allein obgelegen? —

(Kaum konnte ich mein Lachen unterdrücken und bejahte es also.)

Hm! hm! also Philosoph?

(Rasch, der eben vorbei ging und das Wort Philosoph hörte, blieb stehen.)

Welchem Systeme sind Sie denn zugethan, wenn ich so fragen darf?

Ich. Keinem. Meine Philosophie ist die natürliche. —

Pastor. Die Antwort ist aber nicht distinkt. Ich meyne, ob Sie ein Wolfianer, Leibnitzianer, Crusianer, ein Anhänger des Daries oder Baumgarten sind. Der Leztere war mein Lehrer in Philosophicis. —

Ich. Keiner besondern Lehrart und Meinung habe ich gehuldigt.

Pastor. Auf eine Seite müssen Sie sich doch hinneigen.

Ich. Dies habe ich schon bestimmt; ich bin ein Verehrer der natürlichen Philosophie.

Major Rasch. Mein Seel! das ist auch die Beste. Systeme führen immer auf scholastische Absurditäten.

Pastor. Das ist sehr unbestimmt, und führt auf Irrwege; dies wäre eben so, als wenn man sagen wollte, man habe blos eine natürliche Religion.

Ich. Gesezt! wenn ich dies behaupten würde, könnte eine natürliche Religion für mich nicht beruhigend seyn?

Pastor. So weit der Himmel von der Erde ist, so weit ist auch die natürliche Religion von der Christlichen, das ist, von unserer reinen Kirche, entfernt.

Ich. Eine so große Kluft, wenn wir auch nur den Sirius zum Endpunkte annehmen, denke ich, ist zwischen Beiden nicht vorhanden. Denn die Moral der reinen natürlichen Religion, schließt Alles das in sich, was in der Christlichen Religion enthalten ist. —

Pastor. Herr! — Sie müssen kein Gewissen haben, wenn Sie so Etwas behaupten wollen.

Sein Dictatoren-Eifer machte, daß ich schon für seine Person nicht mehr die Hochach-

tung

tung haben konnte, die ich übrigens für den ganzen geistlichen Stand hege, und vorzüglich gegen meinen sanftmüthigen und gelehrten Pastor * in * gehegt hatte. Durch des Herrn Pastor Ursius Beispiel angeflammt, wurde ich selbst in ein animal disputax verwandelt. Ich widersprach indeß doch blos Scherzweise, um seinen Eifer für Wahrheit, und seine Gelahrtheit, näher kennen zu lernen.

Wenn dies der Maasstab ist, das Daseyn eines Gewissens, fest, oder gar mathematisch zu bestimmen, so muß ich mit Schmerz gestehen, daß ich kein Gewissen habe! antwortete ich.

Pastor. Sie wollen ein Philosoph seyn, und wissen nicht, was das Gewissen ist. Es ist der innere Hammer in uns, der gleichsam durch Anschlagen uns erschütternd macht, wenn wir Unrecht gethan haben.

Ich. Und beim Recht handeln?

Pastor. Ist es gleichsam wie der Thurn auf Libanon der gen Damaskon siehet.

Ich. Meine Definition ist nicht so bildlich. Ich würde es eine immergegenwärtige, von einer ausgebildeten Vernunft geleitete Gedächtnißkraft, über positive in der Gesellschaft der Menschen eingeführte

und angenommene Gesetze nennen. Sobald man gegen diese positiven Gesetze sich vergangen hat, oder vergehen will, das heißt, wenn unsere Gedächtnißkraft uns anzeigt, daß wir gegen angenommene Gesetze gehandelt haben, oder im Begriff sind es zu thun, so geschieht dies durch nichts anders als durch die Erinnerungskraft unserer Seele, welche man das Gedächtniß zu einer andern Zeit nennt. Dieser Kraft der Seele hat man den mystischen Namen Gewissen beigelegt. Ein Fehl gegen die allgemein anerkannten und sanctionirten Gesetze der Natur und Gesellschaft, kann blos von dem Bewußtseyn des Fehls, von dem Gedächtniß zurückgerufen werden.

Pastor. So was unchristliches sollen Sie mich nicht lernen, das zu verwerfen, was uns in das Herz geprägt ist. —

Rasch. Ich stimme ganz Herrn Hell bei. Das Gewissen halte ich für nichts Anders als für eine Gedächtnißkraft, um zu urtheilen, ob gewisse Gesetze und Vorschriften befolgt sind oder nicht. Wenn ich zum Beispiel einen Sprachfehler begehe, so müßte mir mein Gewissen, auch ohne Kenntniß von den Gesetzen der Sprache zu haben, sagen, daß ich gegen diese Gesetze gesündigt hätte. Ich mag mich und

und mir, lernen und lehren verwechseln oder ihren Gebrauch nicht kennen. Genug! es ist dies ein Vergehen gegen ein Gesetz der Sprache. Kann diese Foderung aber bei einer Nichtkenntniß Statt finden? Im Gegentheil aber: wenn ich die Gesetze der Sprachlehre kenne, so sagt es mir sogleich mein Gedächtniß, wenn ich dagegen gesündigt habe, besonders, wenn der Fehl zu sichtbar ist. — Würde mein Gedächtniß hier schweigen, daß ich statt mir mich sezte, so hätte ich auch kein Gewissen für die Sprache, oder vielmehr, ich hätte vorher keine Kenntnisse von gewissen angenommenen Gesetzen derselben gehabt. Eben so verhält es sich auch mit allen Vergehungen gegen moralische und politische Gesetze. Wo keine Kenntniß von dem Gesetze vorhanden ist, so kann auch nicht dagegen gesündigt werden. Unmöglich wird ein Richter einen Dieb strafen können, wenn dieser nie das Gesetz kannte: du sollst nicht stehlen.

Pastor. Jeder Mensch fühlt aber doch gleichsam, was Recht und Unrecht ist, und dies sagt ihm sein Gewissen.

Ich. Wenn jeder Mensch dies fühlte und wüßte, so wäre jeder Unterricht unnütz. Aber leider! widerlegt es die Erfahrung. Ohne Erfahrung weiß der Mensch nicht einmal, daß das Feuer brennt.

brennt. Warum sagt ihm dies nicht sein Gewissen? Aber sein Gedächtniß wird es ihm sagen, wenn er es schon aus Erfahrung weiß, daß man sich am Feuer die Finger verbrennen kann. — Alles hängt überhaupt von der Erziehung, und von den conventionellen Gesetzen der Gesellschaft ab. — Wenn Rousseau so unumstößlich darthut, daß selbst die natürliche Liebe der Kinder zu den Eltern, blos die Folge empfangener Wohlthaten, aber kein angeborner Trieb ist; um so viel weniger ist das Gewissen ein Instinkt, der sich nicht auf angeborne Ideen (und diese wird doch kein vernünftiger Mensch zu geben) wohl aber, auf das Gedächtniß von erhaltenen Kathechismus-Ideen, gründet. Der Bewohner von Nutka-Sund und der Neuholländer ißt seinen erschlagenen Feind (vielleicht auch einen Andern seines Geschlechts, von dem er nie beleidigt wurde) mit eben der Zufriedenheit und Seelenruhe, wie wir unsere Kälber essen. Wäre daher dem Menschen ein innerer Richter, Gewissen genannt, angeboren, so müßte auch der Neuholländer, bei jedem Bissen, den er von dem erschlagenen Feinde verschluckt, die schrecklichsten Gewissensbisse fühlen, denn dem Gewissen zu Folge darf man auch erschlagene Feinde nicht essen.

Pastor. Dies sind aber auch blinde Heiden, die nichts von Gotteswort gehört und keine Erziehung haben.

Ich. Auf das Leztere gründe ich daher auch meinen Satz. — Fast eben so verhält es sich mit den Sinnen. Alle gesunde Menschen, durch Erziehung Ausgebildete, und die sogenannten Wilden, hören, riechen, sehen, schmecken und fühlen mit einerlei Sinnesorganen. Dem kultivirten Menschen sowohl, als demjenigen, der auf der untersten Stufe der Menschheit steht, sind zwar einerlei Sinneswerkzeuge eigen, demohngeachtet kann der Wilde besser riechen und schärfer sehen als der verfeinerte Europäer. Warum? weil er diese Sinnenorgane durch anhaltende Uebung und Erfahrung mehr ausbilden kann. So scharf indeß der Wilde hört, so wird er doch nicht die Dissonanz bemerken, die dem Tonkünstler nicht entgeht. Der Wilde kann einen Vogel in der Entfernung von einer Meile mit unbewaffnetem Auge, auf einem Baume sitzen sehen, dagegen wird er aber auf dem Gemälde eines Raphaels nur die Farben, höchstens den Umriß eines ihm bekannten Gegenstandes erblicken; dahingegen bei einem ausgebildeten Kenner, der zugleich das Gemälde mit ansieht, Tausend und mehr

Ideen, sich nach und nach entwickeln und ihn begeistern, wenn der Erstere vielleicht nur zwei Ideen zu entwickeln, fähig ist; dagegen wird der Leztere nicht einmal den Baum, vielweniger den Vogel sehen können.

Also, Uebung und Ausbildung, können bei einerlei Sinnen, schon verschiedene Ideen erzeugen, wie viel mehr müssen durch Erziehung die Seelenorgane geschärft und ausgebildet werden, und davon hängt auch die Modification unserer Ideen ab. Viel eher würde ich einen angebornen Instinkt, Mitgefühl (Sympathie) genannt, annehmen; denn dieser ist fast allen Menschen, den Wilden noch mehr, als den verfeinerten und durch Luxus und modische Hoferziehung jeder Art entnervten Menschen, eigen. Dieser Instinkt würde mein Gewissen seyn. Es ist ein Unterschied zwischen Larve und zwischen dem wahren Gesichte.

Pastor. Wenn man kein Gewissen statuiren wollte, so würde auch die Religion und Moral über den Haufen geworfen werden.

Ich. Ganz und gar nicht. Denn, so wenig dem Menschen Vernunftfähigkeit abgesprochen werden kann, wenn er selbst noch keine Vernunft und keine Ideen besitzt, aber doch beides durch Unterricht erlangen kann; eben

so kann auch der Mensch ohne Vernunft und Gedächtnißkraft, keine Religion, und folglich auch kein Motiv zur Moral, besitzen. Hat der Mensch Religion, das heißt, ist sie ihm gelehrt worden, so hat er auch das Motiv derselben kennen gelernt. Das Gedächtniß wurde entwickelt, geschärft, mußte Religionsbegriffe auffassen und mit den Religionsbegriffen wurden zugleich auch die Gesetze der Gesellschaft, in welcher der Mensch lebt, mit eingeprägt; Alles dies wurde wie ein heiliges Depot in das Gedächtniß niedergelegt. Das Gedächtniß selbst ist darüber der getreuste Wächter; es muß Red' und Antwort geben, ob noch Alles in dem Zustande ist, wie es ihm überliefert wurde. Und dies nennt man das Gewissen. — Soll das Gewissen als eine der menschlichen Natur angeborne Kraft unser Führer über Recht und Unrecht seyn, und ist das Gewissen mit der Religion genau verbunden, so müssen eben so mancherlei Gewissen vorhanden seyn, als es Gesetze und Religionen giebt. Ein ander Gewissen muß der Jude, ein anderes der Christ, ein anderes der Muhamedaner, und ein anderes der Neuholländer haben. Und doch sind dies Alle einerlei Menschen, zu einerlei Vernunftfähigkeit bestimmt. Jede Gesellschaft und

jede Nation hat ihre eigenthümlichen Gesetze, die sehr oft den Gesetzen einer andern Nation ganz entgegen sind. Wäre ich Jude, so ist mir von Jugend auf gelehrt worden, kein Schweinefleisch zu essen. Dies Gesetz ist meinem Gedächtniß scharf eingeprägt worden. — Würde mich nach Schinken gelüsten, und ich würde davon essen, so hätte ich auch gegen dies Gesetz gesündigt, weil ich mich dessen ganz genau, daß es verboten ist, bewußt bin. Jezt bin ich ein Christ; mir ist nicht verboten worden Schweinefleisch zu essen; ich esse es, und mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe. Als Christ müßte ich also andere angeborne Seelenkräfte haben, als ein Jude? — Ob wohl Muhameds Anhänger bei ihrer gesetzlichen Vielweiberei, Gewissensbisse fühlen, welches doch seyn müßte, wenn sie unsere christlichen Consistorialgesetze kennten? —

Es ist schon grausam spät, sagte der Herr Pastor Ursius, indem er die Uhr schnell heraus zog und eben so schnell wieder einsteckte. — Diese Bemerkung endigte meine Gewissensdisputation.

Kommen Sie, sagte Rasch, wir wollen beim Sternenhellen Himmel dies Gespräch noch weiter fortsetzen. Dieser Antrag war mir lieb. Wir wiederholten die vorigen Sätze noch einmal,

mal, prüften sie und zergliederten sie mehr mit psychologischen und historischen Instrumenten. Rasch führte jezt das Wort, und ich wurde von meinem Satze, den ich vorher blos von Ohngefähr gegen den Pastor behauptete, durch die Gründe, die Rasch brauchte, wie von einer mathematischen Wahrheit überzeugt.

Durch den schändlichsten Mißbrauch, den man mit dem Worte Gewissen machte, und wovon ich selbst an mir die traurigsten Erfahrungen bestätigt gefunden habe, bin ich, sagte noch zulezt Rasch, schon seit einigen Jahren, mit der Untersuchung dieser wichtigen Materie beschäftigt gewesen. Ich fand Heuchler, die mit dem sonst ehrwürdigen Panier Gewissen, wie Kinder mit Kartenhäusern spielten; — ich fand Scheinheilige, die auf ihr Gewissen, unter dem Dekmantel von gesetzlichen und religiösen Vorschriften, das Haab und Gut von Wittwen und Waisen und andern Unglücklichen und Verlassenen luden, und doch von keiner Gewissensangst erstickt wurden. Doch dies waren Schurken, die nicht den Namen Mensch verdienen. Unter den Samaritern fand ich ferner immer mehr Gewissenhafte, als unter den Leviten, die sich des Gewissens so oft rühmten. Ich spreche nur davon, daß man das Wort Gewis-

sen, auf eine so schändliche Art mißbrauchte. — Lange glaubte ich an dasselbe, so wie an den Teufel, weil der Leztere mir in meiner Jugend, als ein Schreckbild von abergläubischen Domestiken war eingeprägt worden. — Von meinem Vater hörte ich dies Wort nie. Aber kann der Vater allein der Schöpfer von den Ideen seines Kindes seyn? Semler öfnete mir zuerst die Augen, und nun schämte ich mich, daß ich so lange als ein erwachsener Mensch, an ein Unding geglaubt hatte, das die gesunde Vernunft schon längst hätte vernichten sollen.

Ich. Haben Sie Semlern persönlich gehört oder blos seine Schriften gelesen? —

Rasch. Beides.

Ich. Sie haben also studirt?

Rasch. Leider!

Ich. Wie kamen Sie zum Militairstand?

Rasch. Dies Ihnen zu erzählen, dazu ist die Zeit jezt zu kurz. Vielleicht ein andermal. Durch das heutige Gespräch haben Sie mein Zutrauen erworben. Eine ähnliche Denkungsart habe ich hier noch nicht gefunden. Gute Nacht.

Auf meinem Zimmer trug ich noch das Wichtigste von dem heutigen Gespräche in mein Memorialbuch, um es bei kälterem Blute noch

einmal zu prüfen und es dir mitzutheilen. Dies ist hier geschehen.

Am andern Morgen ließ mich der Oberste bitten, ich möchte mit den jungen Herren in den Saal kommen, und die zu einem Examen nöthigen Bücher und Schriften, dahin schicken. Zum Theil ärgerte ich mich über eine solche schlendrianmäßige Spiegelfechterei; da sie aber das Ende meiner pädagogischen Laufbahn beschließen sollte, so mußte ich endlich darüber lachen.

Wir erschienen im Saal. Der Pastor Ursius war in Mantel und Kragen gehüllt, der Oberste hatte seine Kürassiruniform an, war gestiefelt und gespornt und hatte seine Waffen angelegt; die Frau Oberstin und ihre Fräulein Töchter, glänzten in ihren Staatskleidern, und Fräulein Hedwigs Kopf zeigte nichts als Nase und Frisur.

Ehe wir zu diesem heiligen Werke schreiten, sagte der Pastor, so wollen wir erst vorher in einem gläubigen Liede Numero 753 des neuen Rigischen Gesangbuches, die Weisheit von oben, erflehen. Herr Hell, seyn Sie so gütig und singen Sie vor.

Ich entschuldigte mich, daß ich weder ein Cantor wäre, noch auch die Melodie kennte.

So werde ich Ihre Stelle vertreten, er-

 wie-

wiederte der Pastor, und stimmte zugleich den Gesang mit einer donnernden Baßstimme an. Ich durfte den Major Rasch, der auch zu dieser Feierlichkeit mit eingeladen war, nicht ansehen, denn seine ganze Miene zeigte seine völlige Meinung von dieser Scene. —

Nach Endigung des Liedes, hielt der Pastor noch ein Gebet, dann wandt er sich zu mir: Ehe wir zu den andern Wissenschaften schreiten, wollen wir zuerst eine kurze Prüfung in der Religion vornehmen. Nach welchem Leitfaden haben Sie den Religionsunterricht veranstaltet? —

Ich. Nach keinem. Ich fand hier Keinen vor.

Pastor. Also haben die jungen Herren noch keine Religion? —

Ich. Zum wenigsten keine systematische. Die wichtigsten Sätze der natürlichen Religion, so viel für ihr Faßungsvermögen anwendbar war, habe ich ihnen in die Feder dictirt. — Hier ist ein kurzer Aufsatz davon.

Der Pastor sah ihn ein wenig durch. — Recht gut, sagte er; das ist aber, wie es mir scheint, blos Moral, keine christliche Religion; und die Leztere muß doch unsern jungen Seelen vorzüglich zur Nahrung gegeben werden. Hier feh-

fehlen überdem die dicta probantia. Ohne dieselben bleibt es blos Vernunftreligion, keine Geoffenbarte. Und wir wissen, wie trüglich die Vernunftreligion ist; denn die Vernunft selbst ist eine finstere Leuchte, auf allen unsern Wegen.

Rasch schien bei dieser Erklärung konvulsivische Zuckungen zu bekommen, da seinem innern Lichte, seiner Madonna, der Vernunft, diejenige Vollkommenheit abgesprochen werden sollte, die er für das Schönste seines Ideals gehalten hatte. Er wurde daher auf die Polemik des Herrn Pastors desto aufmerksamer.

Dieser fuhr fort: — da nun also die Vernunft nicht die Eigenschaft besizt, den Menschen eine heilsame Religion zu liefern, so müssen wir die Vernunft verdammen und Zuflucht zu der allein beglückenden Religion der Offenbarung nehmen.

Der Major sprang unwillkührlich auf: Herr Pastor! verzeihen Sie, wenn ich als Laie hier einen Einwurf mache: Unmöglich kann eine geoffenbarte Religion ohne Vernunftreligion bestehen, sonst ist die Erste keine —

Ich winkte ihm zu, sich hier leidend zu verhalten; er verstand meinen Wink und sezte sich wieder.

Pastor. Herr Major! dies will ich nicht behaupten, daß man die geoffenbarte Religion ohne Vernunft annehmen sollte; ich will nur sagen, daß die Vernunftreligion nicht zureichend ist, zu unserm Heil, wie St. Paulus sagt Röm — Es mag seyn, antwortete Rasch unwillig.

Da wir also deutlich bewiesen haben, fuhr der Pastor fort, daß die Vernunftreligion trüglich ist, so müssen wir Zuflucht zu der Heilbringenden Religion nehmen, in deren Namen wir getauft sind, Titum am —. Auch müssen wir die Sinne und das Fleisch tödten, denn so ihr fleischlich gesinnet seyd, wie St. Paulus —

Ach Gott ja! seufzte die Oberstin laut und grif aus Rührung nach ihrem Schnupftuche; der Oberste verstand den Seufzer seiner Frau Gemalin, über das fleischlich gesinnt seyn, und rückte auf seinem Stuhle hin und her; die gnädigen Fräulein thaten aus Instinkt das nemliche, was sie von ihrer gnädigen Mama sahen, und Fräulein Hedwig schien jedes Wort, wie ein Apokalyptisches, einzuschnauben. —

Der Pastor merkte diese Aufmerksamkeit und Rührung, er fuhr daher mit mehr Eifer fort: „Sintemal dadurch das Innere in uns, das böse Gewissen, welches uns Tag und Nacht ver-

verklagt, gezüchtigt wird, so wir fleischlich gesinnt sind; sind wir aber geistlich gesinnt, so wird uns das Gewissen nicht schrecken." —

Diese Züchtigung, die mich treffen sollte, verursachte bei mir ein Lächeln, ohne sie einer Gegenvertheidigung würdig zu finden.

„Da Sie also, meine junge Herrn, in der Religion noch keinen Eckstein des Glaubens gelegt haben, so wollen wir zu den andern, einem Kavalier so nöthigen Humanioribus, schreiten. — Welche Humaniora haben Sie — in dem er sich gegen den ältesten Sohn wendete — bisher getrieben?

Karl. Das weiß ich nicht.

Pastor. Also auch keine Humaniora?

Karl. Nein.

Pastor. (Sich zu mir wendend) Mein Gott! Herr Hell! wie haben Sie die Zeit auf eine — beinahe hätte ich gesagt auf eine — so gewissenlose Art verschwendet. Doch (mit steigender Hitze) hier darf man nicht vom Gewissen reden.

Ich. Erklären Sie, Herr Pastor! nur Karln das lateinische Wort Humanoria, vielleicht weiß er alsdann zu antworten.

Pastor. Humanoria sind solche Wissenschaften, die einem Kavalier unumgänglich nöthig

thig sind. Doch muß das „Eins ist Noth"! nicht darüber versäumt werden. Also Humanoria sind solche Wissenschaften, als zum Beispiel, auf jeden Hauptfesttag einige gute Lateinische, oder wenn man dies nicht kann, einige deutsche Verse machen. Sie können doch zum wenigsten Scandiren?

Karl. Nein! ich kenne diese Sache nicht.

Pastor. (in die Hände schlagend) Auch das haben Sie versäumt?

Ich. Diese Humaniora sind mir gänzlich unbekannt.

Major Rasch. Ich kenne sie. Skandiren heißt: einen lateinischen Vers auf und abmarschiren, oder vielmehr den Vers Radebrechen. Es klingt gerade so, als wenn ein Trommelschläger sein A. B. C. schlagen lernt.

Pastor. Dies Gleichniß beleidigt die Musen, denn im Skandiren liegt die wahre Schönheit des Verses. Also müssen wir weiter schreiten. Sie können doch Exponiren?

Karl. Nein!

Pastor. (zu mir) So haben Sie hier das Sündenbrod gegessen.! Nicht Exponiren? —

Ich. Ob es Sündenbrod war, weiß ich wirklich nicht, zum wenigsten war es mit Thränen

nen gesäet, mit Seufzen eingeerndet und vielleicht mit Schmerzen gedroschen. — Doch, die Mißdeutung fällt vielleicht weg, wenn Sie dies Wort Karln erklären.

Pastor. Unter Exponiren versteht man einen lateinischen Autor zu erklären. Sie haben doch schon einen Autor gelesen? —

Karl. Nein!

Pastor. Sie wissen doch, was ein Autor ist?

Karl. Nein!

Pastor. Mein Gott und Vater! ein Autor ist derjenige, der ein lateinisches Buch geschrieben hat. Haben sie gar kein lateinisches Buch gelesen?

Karl. Ja! Gedikens lateinisches Lesebuch.

Pastor Gedikens? Gedikens? — Das ist kein Autor, so viel ich weiß. Autores classici sind: Cornelius Nepos, Eutropius, Phaedrus &c. Aber Gedikens kenne ich nicht.

Ich überreichte ihm das Buch. —

Ah! Gedike heißt der Autor. Ah! Collectanea ex diversis autoribus. Das ist eine andere Sache. Nun versteh ich. *)

Mir

*) So unwahrscheinlich manchem aufgeklärten Liefländer ein solches Examen vorkommen muß, so

Mir war dies Gewäsch schon längst zuwider! deswegen suchte ich es soviel als möglich abzukürzen. Ich übergab dem Pastor daher einen kurzen Plan, den ich bisher befolgt hatte.

Pastor. Dies ist also der Catalogus lectionis? — Er las: Natürliche Religion und Moral, verbunden mit Anthropologie und Geschichte; Physick und Naturgeschichte, verbunden mit der natürlichen Religion; Geschichte, verbunden mit Geographie; Geographie, verbunden mit Geschichte; Naturgeschichte und Technologie u. d. gl. — Sprachen, so viel ein Kavalier nöthig hat zu verstehen — Zeichnen, Geometrie für das gemeine Leben ——

Pastor. Das sind ja rechte gute Sache. Das hätten Sie mir gleich sagen sollen. — Nur vermisse ich noch einen getreuen Unterricht in der allein seligmachenden Religion — Doch dies werden Sie künftig fleißiger nachholen. — Da, wie ich sehe, die Zeit schon so schnell verschwunden ist, so wollen wir doch noch zulezt

et-

so ist es doch geschehen; aber zur Ehre Lieflands vielleicht nur einmal. Deutschland, das sich einer größern Aufklärung rühmt, kann dergleichen noch jezt in jeder Stadt und Provinz, obgleich etwas anders modificirt, aufweisen.

Anmerk. d. Herausg.

etwas von der Geometrie vornehmen, weil diese Wissenschaft einem Kavalier vorzüglich nützen kann. — Kennen Sie denn, Herr von Knapp, schon den Magister matheseos?

Karl. Nein!

Pastor. So sind Sie in der Geometrie noch nicht weit gekommen, denn dieser ist der kurze Inbegriff aller geometrischen Kenntnisse.

Ich. Von diesem Pythagoreischen Satze weiß er die Anwendung, ohne den gelehrten Namen zu kennen. — Machen Sie ein rechtwinkliches Dreiek! (Es geschah) — Wenn an jede Seite dieses Dreieks gleiche Quadrate kommen. Z. B. Diese Seite hätte 24 mal 24 Faden, diese 32 mal 32 — so enthält die größere Seite (die Hypothenuse) wie viel Quadrate? — (er berechnete die beiden ersten Sätze)

Karl. Die längere Seite muß also 1600 Quadrat Faden enthalten.

Pastor. Das ist ja ganz scharmant!

Major Rasch. Ich kann mich von der Wichtigkeit dieses Satzes noch nicht überzeugen. Entweder er ist ein bloßes Spielwerk, oder er läßt sich auf die Geometrie anwenden. Ist dies Letztere, so bitte ich mir, Herr Pastor, die Anwendung des vorigen Beispiels zu unserer allerseitigen Belehrung aus.

Pastor. Nu Beispiele sind bei der Geometrie gerade nicht nöthig. Man glaubt es, weil die gelehrten Männer z. B. ein Wolf, es deutlich bewiesen haben.

Rasch. Dies wäre aber unzweckmäßig, etwas zu glauben, wovon ich keinen Nutzen hätte. Können Sie aber Herr von Knapp, von ihrem vorigen Satze keine praktische Anwendung machen? —

Karl. O Ja! warten Sie! ich will aus 1600 die Quadratwurzel ausziehen, die ist — 40. folglich muß die längere Seite 40 Faden seyn. Auf diese Art läßt sich eine unbekannte Weite sehr leicht finden.

Rasch. Richtig.

Pastor. Das ist ja recht scharmant, mein junger Herr von Knapp, daß Sie schon die Quadratwurzel ausziehen. Das ist, mein gnädiger Herr Oberster! eine schwere Sache, und —

Oberster. Ueber diese Fortschritte freue ich mich recht sehr, mein Sohn, du wirst noch ein braver Offizier werden. Doch meine Herrn! wir hätten bald Rußland vergessen; wir müssen doch davon auch Etwas examiniren. —— Wie viel Orden giebt es in Rußland? —

August. (der jüngste Sohn) Das will ich sagen, Papa! der Georgen Orden — Nicht wahr Papa, den haben Sie?

Oberster. Recht mein Sohn! Sieh, du machst deine Sache doch auch gut. So Etwas muß man nicht vergessen, denn das gehört mit zur Statistik oder gar in die Geschichte.

Ich. In wie viel Klassen ist dieser Orden eingetheilt? (der Oberste hat ihn von der vierten Klasse.)

Oberster. Na! mit Klassen muß man den Kindern nicht den Kopf verwirren, wenn sie nur wissen, wie viel es Orden giebt.

Rasch. Aber August wird doch wissen, wie viel es Statthalterschaften giebt, und wie sie heißen?

Oberster. Das ist zuviel verlangt von einem Kinde. Aber das wirst du mir doch sagen Karl! wie viel wiegt der große Diamant, den unsere Monarchin von dem Armener *) gekauft hat?

Karl.

*) Eigentlich von einem Griechen Namens Safraz. Damit diese wichtige Frage künftig bei einer ähnlichen Gelegenheit beantwortet werden kann, so dient zur Nachricht, daß er 194 Karat wiegt, 450,000 Rubl. nebst einer jährl. Leibrente von 100,000 Livres, kostete.

Amerk. d. Herausg.

Karl. Das weiß ich nicht.

Oberster. Nicht? und das gehört doch mit zur Kenntniß von Rußland. So etwas muß man nie unterlassen — Ich glaube, es steht die Beschreibung davon in einem Kalender —

Ich. Wer kann Alles wissen. — Eben so konnte ich Karln keine richtige Auskunft über die Zahl und Namen der hiesigen Regimenter geben, weil ich noch keine sichere Quelle gesehen habe; der Herr Oberste werden diesen Zweifel am leichtesten heben!

Oberst. Ja! wer kann das wissen. Ich weiß wohl, wie mein Regiment hieß; wer bekümmert sich um alle die Uebrigen.

Hiemit endigte sich dies wichtige Examen rigorosum, das, wie Rasch versicherte, vollkommen einem Candidaten Examen bei dem **schen Consistorio geglichen habe. —

Nun wird das Essen schmecken, sagte der Oberste zum Pastor, und den Kindern versicherte er: da sie sich so gut gehalten hätten, so sollten sie drei Tage frei haben, um gute Rasttage zu halten.

Auf diese Scene folgte die zweite. Ich erklärte noch in Pleno, ehe die Honoratioren sich entfernten, dem Obersten: daß ich mich genöthigt sähe, sein sonst mir so schätzbares Haus

zu verlassen; Familienumstände verlangten dies u. d. gl.

Oberst. Beim T... was kommt Ihnen an? Sie haben sich doch durch dies Examen nicht beleidigt gefunden?

Ich. Keinesweges. Mein Vorsatz war es schon, ehe ich davon etwas wußte.

Oberst. Sagen Sie, wodurch sind Sie beleidigt worden, es soll alles wieder verbessert werden.

Ich. Durch Nichts. Geschäfte verlangen diese Veränderung.

Oberst. Herr! Sie haben mir Ihr Wort gegeben, daß —

Ich. Daß es mir frei stünde (so wie es jedem freien Menschen frei steht) mich zu verändern, wenn ich wollte.

Oberst. (hitzig) Diese Freiheit haben Sie. Aber Herr! nach dem heutigen Examen zeigt es sich, daß meine Söhne in einem halben Jahre, Nichts, gar Nichts, gelernt haben. Der Herr Pastor Ursius hat sich als unpartheiischer Schiedsrichter, völlig davon überzeugt.

Pastor. Wohl! Wohl! Aus Schonung wurde hier nicht mit der Strenge, wie es doch billig hätte seyn sollen, verfahren.

 Ich.

Ich. Eben deshalb fühle ich mich untüchtig, die jungen Herrn noch ferner mit Weisheit von oben zu begaben.

Oberst. Und daß Sie daher von Ihrer Gage nicht einen Kopeken verdienten zu erhalten.

Ich. Und womit ich Ihnen in aller Unterthänigkeit ein Geschenk mache.

Der Oberste wurde hierüber noch aufgebrachter und ging fort. Die Oberstin kam dagegen zu mir, bat mich weinend, daß ich meinen Entschluß ändern möchte. Ich aber erklärte ihr, daß dies unmöglich sey, weil ein anderer Plan auch meine Veränderung erfordere.

Oberstin. Ach Gott! hat man nicht hier seine liebe Noth, erst mit den Ammen, dann mit den Hofmeistern.

Ich. Wegen Beiden kann man sich außer Sorge setzen; die Mutter wird selbst die erste Ernährerinn und der Vater sorgfältiger Erzieher, besonders wenn Beide überflüssige Musse dazu haben. Wozu ist also Amme und Hofmeister nöthig?

Ober=

Oberstin. Werden Sie nicht impertinent. Wissen Sie, daß Sie mit einer adlichen Dame sprechen, die sich mit keiner Amme vergleichen läßt? —

Ich. So muß eine adliche Dame auch nicht in den Stand kommen, um eigene Kinder von Ammen säugen zu lassen. Man lasse der Amme das Kind gebähren und auch selbst säugen.

Der Oberste kam wieder zurück. Sein Gesicht hatte die Farbe einer Orange. Hier sind, sagte er, 150 Rubel. Von Ihnen will ich nichts geschenkt haben. Ich bitte mir darüber eine Quittung aus.

Ich. Gut. — Ich schrieb sie sogleich, da eben Papier und Tinte vorhanden waren. — Hier ist sie, Herr Oberster. Ich nehme das Geld an, weil es aus Ihren werthen Händen kommt; doch mit eben der Bereitwilligkeit zahle ich es Ihnen, nebst noch 100 Rubel zurück, wenn Sie noch heute einen Freiheitsschein für Gustav schreiben. Geschieht dies nicht, so schenke ich dennoch dies Geld, Gustaven, deponire es beim Gerichte, so, daß er über Kurz oder Lang einen wirklichen Gebrauch davon machen kann.

Oberst. Sie wollen mir wohl gar in meinem Hause Gesetze vorschreiben?

Ich. Nichts vorschreiben, sondern nur einen gütlichen Vergleich vorschlagen. — Von Ihrer Menschenliebe, — indem ich mich zur Oberstin wandte — hängt es ab, diesen Vorschlag zu acceptiren. Sie allein werden dabei gewinnen. Der gute Ruf Ihres Hauses möchte darunter leiden, wenn selbst beim Gerichte manche Scenen müßten in Anspruch kommen. Und, was haben Sie von einem Menschen, der ungern dient, dem die Freiheit schon längst versprochen war, und der als —

Oberstin. Ich werde mich darüber bedenken.

Ueber diesen Gegenstand mußten noch viele Debatten zwischen dem Herrn Obersten und seiner Frau Gemalin vorgefallen seyn. Das Ende davon war, daß der Oberste mir nach Tische erklärte: er würde für Gustav den Freiheitsschein schreiben; ich möchte zugleich alles Vorgefallene vergessen. Geschah dies aus Geitz oder aus Furcht? dies will ich nicht bestimmen. — Genug der Freiheitsbrief wurde geschrieben und mit dem Familien Wapen besiegelt. Ich zahlte dagegen zu den erhaltenen

150 noch 100 Rubel in die Hände des Herrn Obersten gegen Quittung zurück.

Das Schicksal dieses Menschen interessirte mich um so vielmehr, da ich ihn seit der vorigen Begebenheit so vielen Mißhandlungen ausgesetzt sah. Womit soll sich der Wurm vertheidigen, wenn ein boshafter Fuß ihn mit schadenfroher Obergewalt Stückweise zertritt? —

Unmöglich läßt sich die Freude schildern, die dieser Mensch äußerte, da ich ihm seinen Freiheitsbrief einhändigte. Er fiel mir zu Füßen, küßte sie, und die Freude schien seinen Verstand zu verrücken. Herr Hell! ich bleibe zeitlebens bei Ihnen, rief er; wo Sie sterben, da sterbe ich auch.

Du bist frei, sagte ich; jetzt bin ich noch nicht im Stande, für dich zu sorgen. Doch nehme ich dich zu mir. Morgen reisen wir ab. Pack jetzt deine Sachen ein. — Dieser Befehl gab ihm Flügel.

Die übrigen Scenen, die noch vorfielen, verschweige ich. Wäre ich stolz, so hätte ich dabei für meinen Stolz Opfer eingesammelt. Am ernstlichsten bedauerten die Kinder meine Abreise. — Gustav's Freiheitsgefühl zeigte sich auf eine edle Art; er verschenkte die Hälf-

te seiner Sachen an die um ihn herumstehenden und weinenden ehmaligen Mitgenossen.

Der Abschied vom Major Rasch war für mich rührend. Ich habe mit ihm einen Briefwechsel verabredet, um die angefangene Freundschaft fortzusetzen. Er hat versprochen, mir, oder Dir, seine Geschichte mitzutheilen. Sie muß in jeder Rücksicht wichtig seyn. — Könnten wir doch etwas dazu beitragen, seine jetzige Lage zu verbessern. Doch davon mündlich mehr.

Am folgenden Tage kam ich mit meinem La Fleur bei deinem Onkel an. Ich wurde von Allen so wie von meiner Schwester herzlich empfangen. Dich auch bald umarmen zu können ist der Wunsch deines Freundes

Schimmer.

19.

Ich reiste sogleich zu meinem Onkel nach *. ab. Meine Erwartung war aufs Höchste gespannt, um Amaliens Begebenheiten — denn so werde ich sie jetzt nennen, — zu hören und zu prüfen. Die Vorsicht rieth mir das Leztere, ehe ich in meinen Bewerbungen einen

wei-

weitern Fortschritt machte. Enthusiastisch Liebende werden mich vielleicht deshalb tadeln; es kann auch seyn, daß ich wegen einer ängstlichen Furcht auch Tadel verdiene; aber bei mir erfordert selbst meine Liebe eine gewisse kaltblütige Prüfung.

Ich übergehe die Bewillkommungskomplimente. Selbst bei der größten Freude, werden sie doch endlich alltäglich. Nur das muß ich bemerken, daß meine gnädige Tante jetzt noch gesprächiger wurde, als es das vorigemal bei meinem Besuche geschehen war. Ihre Gesprächigkeit war aber jetzt so liebenswürdig, daß ich es für die edelste Beredsamkeit hielt, denn, Amalia war der immerwährende Gegenstand. Besonders rührend wußte sie die Scene der unverhoften Zusammenkunft der beiden Geschwister darzustellen. Was das für ein angenehmes Schrecken gewesen sey, wie ihre Knie noch jetzt vor Freude zitterten u. dergl. Wenn meine gnädige Tante dies lesen wird, so wird sie sich gewiß auf eine angenehme Art erschrecken, und vor Freude werden aufs neue ihre Knie zittern, nicht, aus Zurückerinnerung an jene Scene, sondern aus Freude, daß diese Begebenheit hier wörtlich gedruckt steht. Sie liebt überhaupt Familien-Sagen, Familien-

Nachrichten und Familien-Literatur. Das Leztere traut sie mir zu, und schäzt mich beinahe so hoch, wie ihren Urälter-Vater, der unter Karl XI. Plattdeutsche Familien-Verse machte, die auch jezt noch bei Familien-Feierlichkeiten von ihr mit Feuer declamirt werden. Wenn auch meine Leser mir diese Episode nicht verzeihen werden, so wird es doch meine gnädige Tante thun, wenn ich den Familien-Fehler haben sollte, von meiner Familie viel zu sprechen.

Auch die jovialische Laune meines Onkels beförderte bei mir das Verlangen, Amaliens Begebenheiten zu hören, weil ich aus alle dem schliessen konnte, daß Amalie bei Beiden in einer noch größeren Hochachtung stehe.

Erst am folgenden Morgen wurde mein Wunsch erfüllt. Amalie weigerte sich anfangs, mir ihre Geschichte zu erzählen. Sie verwies mich an ihren Bruder. Doch unsern allerseitigen Bitten gab sie bald nach. Da ich weiß, sagte sie zu mir, daß Sie alles Vorhergehende bis zu meiner Abreise nach Pyrmont, schon durch meinen Bruder kennen, so brauche ich auch da nur meinen Faden anzuknüpfen.

„So schwach ich mich auch bei meiner Abreise fühlte, so gestärkt wurde ich schon nach

zwei

zwei Tagen durch die Veränderung, welche mit der Reise begleitet war. Jemehr wir uns Hamburg näherten, desto mehr vermehrete sich meine Munterkeit. Doch dauerte die Reise bis dahin wohl zwölf Tage. Ich wünschte schneller zu reisen, aber Manna hielt es für meine Gesundheit so zuträglicher; wie er versicherte, so müßte ich jede heftige Erschütterung, selbst die des Fahrens vermeiden; sogar wäre es vortheilhaft, wenn ich in reizenden Gegenden zu Fuße ginge. Wir kämen immer noch zeitig genug an den Ort unserer Bestimmung. —

In Hamburg fühlte ich mich völlig hergestellt; ich verlangte daher wieder umzukehren. Manna machte dagegen medicinische Einwendungen, ich könnte nur allein durch jene heilsame Quelle mein Nervensystem wieder herstellen. Ich war in seinen Händen und mußte ihm folgen. Dennoch verweilten wir noch einige Tage in Hamburg, indem mich Manna durch die reizenden Gegenden und Gärten dieser Stadt und durch Lustfahrten auf der majestätischen Elbe, zu zerstreuen suchte.

Endlich fuhren wir an einem Nachmittage nach Harburg. Hier nahmen wir sogleich Pferde. Ich war vergnügter als ich je gewesen

sen

sen war. Der Abend war heiter, und das Gefühl meiner zurückkehrenden Gesundheit ließ mich selbst das Traurige der öden Haide, die wir durchfuhren, nicht empfinden. — Da wir auf die nächste Postirung anlangten, klagte Manna über eine heftige Kolik, die ihn unfähig mache, weiter zu reisen. Er schrieb dies einer plötzlichen Erkältung zu. Ohngeachtet er, wie er versicherte, die zweckmäßigsten Mittel gebrauchte, so wollte das Uebel doch nicht anhalten. Das beste Mittel sagte er, wäre Ruhe. Diese Ruhe dauerte bis zum folgenden Nachmittag, wobei ich selbst außerordentlich ängstlich wurde. Eben kündigte mir Manna an, daß er sich zur Abreise wieder hergestellt fühlte, als gleich nach ihm der Postmeister eintrat, mir und dem Doktor Briefe überreichte, welche eben durch eine Estafette angekommen wären. Mit Zittern wollte ich meinen Brief erbrechen; Manna merkte meine Aengstlichkeit, und bat daher so lange zu warten, bis er den Seinigen gelesen hätte. —

Ich that dies, doch bemerkte ich bei ihm während dem Lesen eine steigende Unruhe, die er aber sorgfältig zu verbergen suchte. — Ein Glück ist es, sagte er mit einer sichtbaren

Gleich-

Gleichgültigkeit, daß wir uns schon hier befinden.

„Weswegen ein Glück?“

Wir wären sonst Augenzeuge eines Schiffbruchs gewesen.

„Von welchem?“

Von dem, der Ihr Haus betroffen hat. Doch widerspricht vielleicht Ihr Brief dieser Nachricht. —

Urtheilen Sie von meinem Schrecken, den dieser Brief von unserm Haushofmeister mir verursachen mußte. Amalie überreichte mir diesen Brief. Ich las Folgendes:

„Fassen Sie Sich, gnädiges Fräulein! wegen einer Nachricht, die ich Ihnen mittheilen muß, die aber zugleich auch bei einem Verluste wieder ein Glück mit verbindet. Gleich nach ihrer Abreise wurde auch Ihr Herr Bruder unsichtbar. Man weiß weder davon die Ursache, noch wohin er sich begeben hat. So viel aber ist gewiß, daß er große Summen mitgenommen hat, welche sich in den Händen Ihres Vaters befanden. Dieser würdige Mann ist über diesen Vorfall bis aufs heftigste erschüttert worden. Er befindet sich jetzt unpäß-

päßlich, sonst würde er Ihnen diesen Vorfall selbst gemeldet haben. Doch dürfen wir wegen ihm nicht alles befürchten, da besonders der Graf K. ins Mittel tritt, indem er großmüthig einen großen Theil der Summe, die Ihr Bruder mitgenommen hat und welche dem Staate gehört, aus seinem Vermögen tilgen will. Der übrige Rest wird aus dem eigenen Vermögen ersezt werden können. Dadurch wird zum wenigsten die Freiheit Ihres Herrn Vaters erkauft.

Sie selbst werden darnach ihre Maasregeln nehmen, ob Sie Ihre Reise fortsetzen oder nicht. Erfodern Ihre Gesundheitsumstände das Erstere nicht nothwendig, so wäre es am Besten, wenn Sie so lange bis alles mit Ihrem Herrn Vater geordnet ist, in einer gewissen Entfernung Zuschauerin blieben. Der Herr Graf K. bietet Ihnen eins seiner Güter im Holsteinischen zum Zufluchtsort an. Begeben Sie sich dahin, so lange, bis Sie von mir weitere Nachricht hören. Der Herr Doktor Manna hat deshalb nähere Verhaltungs-Befehle. — In welchem Zustande sich Ihr Herr Vater befindet, können Sie aus dem beiliegenden unvollendeten Brief ersehen.

Folgen Sie, mein gnädiges Fräulein, dem Rathe eines alten treuen Dieners Ihres Hauses, der sich mit aller Ehrfurcht nennt

John."

Auf diesem beiliegenden Blatte, — fuhr Amalie fort — erkannte ich sogleich die Hand meines Vaters. Es war an einen seiner vertrautesten Freunde geschrieben. Es lautete: „Bedaure mich Freund W**. Das Glück meines Lebens, so wie mein Vermögen, ist durch die Bosheit meiner Kinder dahin. O meine Tochter! — mein Sohn! mußte ich dies an euch erleben — —

Hier zeigten sich Spuren von Thränen welche ihn verhindert hatten, fortzuschreiben.

Solche schreckliche Nachrichten, sagte Amalie, mußten natürlich auch die nachtheiligsten Wirkungen auf mich äußern. Ich verlohr gleich nach Lesung dieses Briefs mein Bewußtseyn. Da ich über meine besinnende Denkkraft wieder gebieten konnte, befand ich mich in einem Bette. Manna schien meinetwegen sehr angelegentlich besorgt zu seyn.

„Es ist noch nicht Alles verlohren, hier ist ein rascher Entschluß zu fassen nöthig. Sie müs-

müssen vorerst die Anerbietung des Grafen K. als das einzige Rettungsmittel jetzt annehmen."

Ich war unvermögend darauf zu antworten. Er nahm mein Stillschweigen als Einwilligung an. — Mein einziger Gedanke war: mein Bruder. Mir schien es unmöglich zu seyn, so boshaft gehandelt zu haben. Unmöglich, sagte ich zum Doktor, kann der Inhalt der Briefe wahr seyn! —

Leider nur allzu wahr, antwortete er kalt. Der Graf K. hat mir dies ebenfalls gemeldet. Hier lesen Sie seinen Brief. — Der Inhalt war ohngefähr folgender: „Mein Bruder habe sich mit den Geldern, die bei meinem Vater gelegen hätten, entfernt; mein Vater habe jetzt nur durch seine Vermittelung Hausarrest; er der Graf, wolle dasjenige erstatten, wozu das eigene Vermögen nicht hinreichend wäre. Aus Liebe gegen meinen Vater wolle er es dahin vermögen, daß ihm keine weitere Strafe zufiele. Ich sollte indeß auf dem Gute * im Holsteinischen meinen Aufenthalt und Zuflucht finden bis mein Vater nach geendigter Untersuchung, entweder auch auf dies Gut kommen, oder mir einen andern Aufenthalt bestimmen würde." —

Das

Das Leztere, die Hoffnung in Gesellschaft meines Vaters zu leben, war für mich der wichtigste Bewegungsgrund, diesen Aufforderungen Gehör zu geben. Machen Sie, was Sie wollen, sagte ich zum Doktor; höher kann mein Unglück nicht steigen.

Manna. Fühlen Sie sich jetzt stark genug abreisen zu können?

Ich. Ja! jetzt ist mir jeder Ort gleichgültig.

Manna. Morgen oder Uebermorgen können wir daher schon in einer bessern Lage auf des Grafen Gute uns befinden.

Wir fuhren sogleich nach Harburg zurück. Tiefer Schmerz lag in meiner Seele. Nur in abgebrochenen Klagen konnte ich ihn meinem Mädchen mittheilen, ohne ihn jedoch gelindert zu sehen. Dieses antwortete mir mit Thränen. Bei mir waren sie erschöpft. Auf Manna's Trost achtete ich wenig, und ein stärkerer Widerwille gegen ihn vermehrete sich dadurch noch mehr.

Von Harburg fuhren wir nach Altona über. Ich fragte: warum nicht nach Hamburg? — Weil unser Weg dadurch verkürzt wird, versezte Manna.

In Altona nahmen wir nach Verlauf von ein paar Stunden die Post. Auf der folgenden Postirung vermißte ich meinen Bedienten, der wie gewöhnlich in dem Wagen des Doktors mit dessen Bedienten fuhr. Mir war dies außerordentlich auffallend. Ich zeigte meine Aengstlichkeit; aber Manna tröstete mich damit: der zweite Wagen würde bald nachkommen; er hätte noch zurück bleiben müssen, weil nicht so viel Postpferde vorräthig gewesen wären.

Mit jeder Viertelstunde stieg meine Besorgniß höher. Umsonst war das Hinaussehen aus dem Wagen; der zweite Wagen blieb unsichtbar. Auf der folgenden Poststation wurde selbst Manna ängstlich. Es wäre ihm unbegreiflich, sagte er, daß der Wagen noch nicht ankäme. Wenn nur den beiden Menschen kein Unfall widerfahren wäre, oder wenn sie gar — Altona wäre ein verführerischer Ort. —

Ich. Ums Himmelswillen, Herr Doktor! setzen Sie mich nicht in eine neue Angst. Alle meine Sachen sind, glaube ich, auf dem andern Wagen.

Manna. Auch die meinigen — doch von den Ihrigen ist hier ein Koffer. Ich Unvorsichtiger! daß ich den Wagen zurückließ!

Wie leicht kann es den Beiden werden, mit dem ersten absegelnden Schiffe mit unsern Sachen durchzugehen.

Ich. So unedel kann Andersson nicht handeln. Ueberdem! so wird die Polizei schon dies verhüten.

Manna. Polizei? (indem er heftig lachte) — Sie scheinen einen großen Begriff von diesem magischen Worte zu haben. Und wenn Sie im Lande der Gerechten wohnten und reisten, so würden Sie doch erfahren, daß die Polizei, aus Eifer für Gerechtigkeit und Aufrechthaltung der bürgerlichen Freiheit, — selbst Ungerechtigkeiten und Betrügereien, wo nicht öffentlich, doch insgeheim begünstiget. —

Ich. Wenn Sie dies wußten, so hätten Sie den Wagen nicht zurück lassen sollen!

Manna. Wenn ist man am klügsten? Soll ich nicht zurück reisen, um die Menschen selbst aufzusuchen!

Ich. Wir wollen noch den heutigen Tag abwarten. — Wie weit sind wir noch von unserm Ziele entfernt?

Manna. Vielleicht noch deri oder vier Meilen.

So weit mochte es auch seyn, denn erst in der Nacht langten wir auf dem bestimmten Gute an. Alles schien auf unsere Ankunft vorbereitet zu seyn. Wir wurden mit einer Erleuchtung und einer geschmackvollen Mahlzeit empfangen. Ein Jäger und seine Frau bestrebten sich, uns aufs Beste zu bewirthen. Mir wurden zwei artig eingerichtete Zimmer angewiesen. Ohngeachtet dieser Bequemlichkeit schien mir doch dieser Aufenthalt ein Verbannungsort zu seyn. Mein Mädchen war meine einzige Freundin, der ich meine Besorgnisse und meinen Kummer mittheilen konnte. Sie durfte sich nicht von meiner Seite entfernen.

Am folgenden Morgen äußerte Manna von selbst seine Besorgniß, da die Bedienten nicht ankamen. Er müsse sie selbst aufsuchen, sagte er, und er würde sie finden, wenn sie sich auch in die Hölle geschlichen hätten. — Der Doktor reiste auch sogleich ab. Erst nach drei Tagen kam er zurück, ohne Wagen und Bedienten. — Während dieser Zeit wurde ich nebst meinem Mädchen von dem Waldförster, — dies war unser Wirth — und seinen Leuten, bei jedem Tritte beobachtet. Ich sah mich daher als eine wirckliche Gefangene des Grafen

K.

K. an. Das Haus, wo ich mich befand, lag so viel ich aus dem Fenstern beobachten konnte, in einem Walde, der sich rund um dasselbe zog. Diese Lage war daher für mich desto schrecklicher.

Was ich vermuthete, erzählte Manna bei seiner Zurückkunft, ist leider geschehen. Die Nichtswürdigen sind mit den bei sich habenden Sachen mit einem abgehenden Schiffe durchgegangen. Mein Verlust beträgt an Effecten und Gelde über 3000 Thaler, die wichtigen Schriften, die ich nicht für den doppelten Preis würde gegeben haben, ungerechnet. Doch sie sollen von ihrer Beute keinen Vortheil haben. Wenn sie auch bis Ostindien flüchten, so werde ich sie schon zu finden wissen.

Mir schien es unbegreiflich zu seyn, daß Andersson, der bisher unserm Hause so treu gedient hatte, jetzt so boshaft sollte gehandelt haben. Ich that nichts als stillschweigend ihn zu entschuldigen oder zu verdammen. Zum Glück hatte ich in einem zurückgebliebenen Koffer die nothwendigsten Kleidungsstücke, so wie auch mein Mädchen die ihrigen in einem andern Koffer behalten.

Aufs sehnlichste wünschte ich jetzt von meinem Vater eine bestimmte Nachricht zu erhalten.

ten. Ich schrieb an ihn und bat den Doktor, diesen Brief zu befördern. Auch ich schreibe dahin, sagte dieser, Ihr Brief kann daher als Einlage sicher bestellt werden.

Jetzt nahm Manna eine ganz andere Miene an, als er bisher gehabt hatte. Er wurde schmeichelnd, dreust zudringlich, sogar unverschämt, und dies enthüllte mir seinen schwarzen Charakter. Wenn ich nicht mehr weinen konnte, so mußte ihm meine Verachtung meinen ganzen Abscheu zu erkennen geben.

Wissen Sie wohl, mein gnädiges Fräulein, sagte er nach einigen Tagen zu mir, daß Sie mir die größte Verbindlichkeit schuldig sind? und daß es von Ihnen abhängt, ob ich diese Fürsorge noch weiter fortsetzen soll? —

Ich. Diese Verbindlichkeit will ich nie leugnen, und wenn Ihnen für die Bemühung, meine Gesundheit wieder hergestellt zu haben, noch keine Vergeltung zu Theil geworden ist, so werde ich mit Aufopferung meines letzten Vermögens diese Pflicht erfüllen.

Manna. Davon spreche ich nicht, sondern von Ihrer jetzigen Lage. Ich muß Ihnen nemlich offenherzig gestehen, daß der Graf K. ganz andere Absichten auf Sie hat, als Sie vermuthen. Er hat sich vorgesetzt, Alles

aufzubieten, um seinen Zweck zu erreichen. Auf die Ehre seine Gemahlin zu werden, dürfen Sie jetzt nicht mehr rechnen, denn er ist schon seit vierzehn Tagen mit der reichen Gräfin S**. oder vielmehr mit ihrem Vermögen, verheirathet. Sie kennen seinen Einfluß bei Hofe. Er kann daher tausend Triebfedern in Bewegung setzen, um seine Begierde zu befriedigen. — Doch ich habe dafür gesorgt, daß er jetzt nur ohnmächtig wirken kann. Sie sind gegen seine Nachstellungen in Sicherheit. Dies Gut ist nicht das Seinige. Wir befinden uns im Mecklenburgischen.

Ich. Wie? Also nicht im Holsteinischen? —

Manna. Nein! Aus Vorsicht führte ich Sie hieher, damit Sie noch vorher, ehe Sie in die Vorschläge des Grafen willigen, Gebieterinn von ihrem eigenen Willen seyn können. Unmöglich konnte ich glauben, daß Sie sich diesem ausgemergelten Gerippe würden aufopfern. Oder wollen Sie sich in seine Arme werfen?

Ich. Einem solchen Scheusale? Lieber sterben als dies! Aber mein Vater? —

Manna. Ist zwar schon gerettet, — wird aber — wenn der Graf — doch das wollen wir schon gelegentlich überlegen.

Ich. Hier findet kein gelegentliches Ueberlegen Statt; hier muß thätig gehandelt werden.

Manna. Nach welchen Maasregeln wollen Sie handeln?

Ich. Daß ich augenblicklich zu meinem Vater reise.

Manna. So würden Sie sich und ihn in ein größeres Unglück stürzen. Lassen Sie uns zum wenigsten die Antwort auf die abgeschickten Briefe abwarten.

Einige Tage nachher brachte mir Manna einen Brief von meinem Bruder. Dieser schrieb aus Berlin: „daß er sich genöthiget gesehen, Kopenhagen zu verlassen. Auch wisse er meine geheime Verbindung mit Manna; er billige sie um so vielmehr, da dieser sein wahrer Freund sey. Er lade uns beide ein, nach Berlin zu kommen, wo er noch vier bis acht Wochen auf uns warten wollte, um von da in gleicher Gesellschaft nach Rußland zu reisen. Die Ursache davon würde Manna mir am besten erklären können" u. s. f.

Amalie überreichte mir diesen Brief, und ich erkannte in ihm völlig Schimmers Hand.

Daß er nicht von mir seyn kann, sagte dieser, wird der ganze Verlauf zeigen.

Diese Nachricht, fuhr Amalie fort, war aufs Neue eine fürchterliche Bestätigung meines Unglücks. — Sie wissen also die Ursachen, fragte ich den Doktor, die meinen Bruder zu diesem Schritte verleitet haben?

Manna. Nichts weiter als die Liebe zu einer schönen, auf Abentheuer umher reisenden Gräfin, die er in Rußland aufsuchen will. Ich habe ihm genug davon abgerathen. — Doch hier finde ich in den Zeitungen eine andere Nachricht, die uns Beide zugleich angeht. (Er las): „Kopenhagen den *.*. Der Finanzrath Schimmer, der sich bisher als ein thätiger und geschickter Mann in seinem Posten zeigte, ist seit Kurzem verhaftet. Ihm mangeln wichtige Saatsgelder. Man sagt: sein Sohn, der unsichtbar geworden ist, habe sie ihm entwandt. Hierzu kömmt noch, daß auch seine Tochter sein Unglück vergrößert, die mit dem Grafen K. sollte vermählt werden, aber mit einem gewissen Doktor Manna durchgegangen. Der Graf K. hat sich daher mit der Gräfin S** verheirathet.

Ist dies möglich! rief ich. Gott! so der ganzen Welt zur Verachtung und Schande sich ausgestellt zu sehen! (Ich las eben dasselbe in dem Zeitungsblatte.)

Manna. Und meine Schande, als Theilnehmer mit angesehn zu werden, legen Sie in keine Waage? Würde ich weniger rechtschaffen gegen Sie handeln, und würde ich Sie nicht noch mehr als hochschätzen, — so würde ich mehr Gebrauch von den Anerbietungen des Grafen K. gemacht haben. Lesen Sie diesen Antrag: „Mein Herzens Doktor! Der Unfall mit dem Finanzrath macht es mir unmöglich, an eine öffentliche Verbindung mit seiner reizenden Tochter zu denken. Ich würde mich dadurch dem Gelächter des Hofes ausstellen. Ich brauche Freunde, Geld und Familie. Dies Alles habe ich durch die Hand der Gräfin S. erhalten. Daraus folgt nun eben nicht, daß ich sie lieben muß. Ich müßte keine Amalie gesehen haben. Diese zu besitzen, werde ich ebenfalls noch alles anwenden. Alle Vorfälle sind hierzu günstig. Der Vater ist verhaftet, genießt meine Protection, und die Tochter ist auf der Reise in Ihren Händen. Von Ihnen hängt es ab, sie nach *. in meine Arme zu liefern. Zehntausend Thaler ist Ihr Lohn.

Sie sehn, ich bin nicht geizig. Aber eine solche Helena verdient eine solche Aufopferung. Ich verlasse mich ganz auf ihre Klugheit und Redlichkeit. Dagegen bin ich Ihr Freund

Graf K.

Dieser Brief ließ mich das Schreckliche meiner Lage ganz übersehen. Ich befand mich in den Händen eines bestochenen Bösewichts, der alles zu unternehmen fähig war. Seinen Händen zu entrinnen, konnte nicht anders als durch Verstellung geschehen. Hierzu nahm ich meine Zuflucht. Ich erkenne Sie jetzt als Retter, sagte ich mit einem erkünstelten Danke zu ihm; womit soll ich Ihnen dies vergelten?

Manna. Mit Nichts als mit Ihrer Gewogenheit.

Ich. Diese würde Ihnen aber keine Entschädigung für die angebotene Summe gewähren?

Manna. Auch diese sollte nicht verlohren gehen, wenn Sie ferner meinen Plan billigen und mich darinne unterstützen wollten.

Ich.

Ich. Und der wäre?

Manna. Daß Sie an den Grafen schrieben, ihm Ihr jetziges Unglück schilderten, sich nebenher beklagten, daß er schon vermählt sey; — jetzt könnten Sie nur von seiner großmüthigen Anerbietung Gebrauch machen, wenn er Ihnen erlaubte, ganz unbekannt und einsam auf dem Gute * zu leben. Auch alsdann, wenn er selbst auf das Gut käme, ihn nicht sehen zu dürfen, bis Sie wieder mit Ihrem Vater vereinigt wären.

Ich. Was würde daraus folgen?

Manna. Der Graf würde Hoffnung haben, seinen Wunsch befriedieget zu sehen.

Ich. Und ich sollte mich einer solchen Gefahr aussetzen?

Manna. Keineswegs. Ich überschicke dem Grafen diesen Brief und schreibe ihm, dieses Gesuch Ihnen zu gewähren. Zugleich mache ich ihm Vorschläge, wie jedes Hinderniß gehoben werden könnte. Ich würde z. B. auf seinem Gute ein Zimmer so einrichten lassen, wodurch er sich ungehindert in Ihren Besitz setzen könnte. Doch müßte er mir versprechen, nicht wider Ihren Willen, von Ihnen die Gesellschaft bei Tage zu verlangen. — Mit Freuden wird er in diesen Vorschlag einwilligen.

Ich.

Ich reise hierauf nach Hamburg oder Altona, erkaufe da eine öffentliche Priesterinn der Cyprischen Göttin, unterrichte sie in ihrer Rolle. Der Graf wird getäuscht; er muß mir die sichere Anweisung einhändigen; Sie bleiben indeß hier, und wir eilen alsdann mit dem Gelde über Berlin nach Warschau. Diese Summe und meine Kunst sollen uns nicht darben lassen.

Mit Fleiß setzte ich diesem schändlichen Bubenstücke wichtige Einwendungen entgegen. Dadurch wurde er noch eifriger, die Möglichkeit zu zergliedern, um seinen Plan auszuführen.

Wenn es mit diesem Preis geschehen kann, fügte ich endlich hinzu, mich zugleich an den Grafen gerächt zu sehen, so willige ich ein; aber, Sie müssen schnell handeln. Rechnen Sie alsdann bei dem guten Ausgang der Sache auf meine Erkenntlichkeit. — Dictiren Sie mir den Brief, wie er nach Ihrem Willen soll eingerichtet werden. Dies geschah. — Nun legen Sie sogleich Hand ans Werk, damit wir nicht länger in Ungewißheit bleiben.

Dies that der Doktor noch an demselben Tage, indem er zugleich abreiste. Auch versprach

er

er mir von jedem Fortgange seiner Unternehmung Nachricht zu ertheilen.

Von einer Seite war es viel gewagt, mich diesem Menschen, den ich jetzt als einen Auswurf der Hölle hatte kennen gelernt, durch ein Versprechen verbindlich zu machen. Kein anderer Ausweg war aber für mich möglich, als durch Verstellung mich seinen boshaften Schlingen zu entziehen. Vorzüglich war meine Hoffnung darauf gebaut, während seiner Abwesenheit Mittel zu finden, diesen Aufenthalt zu verlassen.

Gleich nach der Abreise des Doktors suchte ich das Zutrauen des Waldförsters und seiner Frau mir zu erwerben, denn ich merkte deutlich, daß sie meine Wächter waren. Ich sprach oft mit ihnen, bedauerte, daß ich mich nicht mehr mit ihnen unterhalten könnte, weil ich wenig Plattdeutsch verstünde. Ich unterhielt mich mit ihrer kleinen Tochter, lehrte ihr etwas Nähen, und unterrichtete sie im Lesen. Da die ganze vorhandene Bibliothek in einem Gesangbuche, zerrissenem Katechism und einigen alten Jagdbüchern bestand; so erklärte ich, wenn bessere Bücher vorhanden wären, so würde ich auch der Tochter leichter das Lesen lehren können. Dies gefiel der Mutter. Ich fragte

fer-

ferner, ob kein Prediger in der Nähe wohnte? — O Ja! antwortete diese; er wohnt etwa eine Meile von uns. —

Herrlich sagte ich, so können wir von ihm leicht einige Bücher erhalten; vielleicht kann der Prediger mir auch einige zu meinem Zeitvertreib leihen.

Sogleich schrieb ich an den Pastor ein französisches Billet, in welchem ich kurz meinen Zustand schilderte, und ihn um Hülfe anflehte, mich aus diesem Hause zu befreien.

Dies Billet gab ich dem Waldförster ab. Da es fast ein Quartblatt betrug, so schien er daraus Verdacht zu schöpfen. Ich habe, sagte ich, französisch geschrieben, weil ich zu wenig Deutsch verstehe; auch habe ich zugleich mehrere Bücher genannt, daß, wenn er das eine nicht hat, er mir doch ein anderes schicken kann. Zugleich gab ich ihm zwei Ducaten mit der Versicherung, daß, wenn er mir die verlangten Bücher brächte, so sollte noch eben so viel erfolgen. Ich setzte dadurch voraus, daß er mein Billet wirklich abgeben würde.

Mit Hoffnung und Zittern erwartete ich die Zurückkunft des Waldförsters. Er hatte versprochen in einigen Stunden wieder zurück zu kommen; und jetzt war es schon weit über

Mit-

Mittag. — Doch bald darauf hörte ich einen Wagen vor die Thür fahren. Ich sah durchs Fenster. Zwei mir unbekannte Mannspersonen stiegen aus demselben und kamen sogleich in das Zimmer. Die eine Person erkannte ich gleich als einen Prediger. Ich redete ihn auf Französisch an: ob er derjenige sey, an den ich geschrieben habe. Dies wurde mir versichert. Nun bat ich ihn nochmals um seinen Schutz. — Diesen kann ich Ihnen nicht versagen, versetzte er, und deswegen bin ich gekommen, Sie abzuholen. Den Waldförster hab' ich indeß in Verwahrung zurück behalten, damit er nicht durch eine schnellere Zurückkunft andere Maasregeln nehmen konnte. —

Der Pastor sprach hierauf mit der Waldförsterinn. Diese erklärte weinend, daß sie nicht anders wüßte, als daß ich die Braut des Herrn Doktors wäre, er hätte mich ihnen blos zur Aufsicht zurück gelassen. — Diese einfältige Erklärung schien mir wirklich von ihrer Unschuld zu zeugen. Dies äußerte ich auch gegen den Pastor. — Ein weiteres Geständniß des Waldförsters, sagte dieser, wird uns mehr Licht geben. Indeß machen Sie Anstalt zu ihrer Abreise.

In der Eile packte ich nebst meinem Mädchen meine Sachen ein. Der Pastor ließ sie sogleich auf seinen Wagen bringen, und ich und mein Mädchen verließen dieses Haus unter der Bedeckung dieser beiden Herrn, wovon der andere, wie ich hörte, der Bruder des Pastors war.

Unter Wegs mußte ich ihnen meine Lage etwas ausführlicher schildern. — Aus allen dem, sagte der Pastor, läßt sich nichts fiskalisches so wohl gegen den Doktor als auch gegen den Grafen K. unternehmen. Beide können leugnen; und da Sie jetzt auf keine thätige Unterstützung Ihres Herrn Vaters hoffen können, wenn Sie auch Ihre Klagen in Kopenhagen würden anbringen, so können Sie vorerst nur Gott danken, der Sie aus diesen boshaften Schlingen befreiet hat. Indeß, bis auf eine weitere Auskunft, finden Sie bei mir Schutz.

Wir langten auf dem Pfarrhause an. Nach einiger Erholung wurde der Waldförster zum Verhör vorgeführt. Ich bat, man möchte seine Aussagen niederschreiben. Des Pastors Bruder übernahm dies Geschäft.

Sag Er mir doch, Waldförster, fragte der Pastor, wie Er dazu kömmt, ein so boshafter

Hehler zu werden? Ich hab Ihn immer für einen rechtschaffenen Mann gehalten.

Waldf. Das bin ich auch noch, Herr Pastor! Ich bin gewiß unschuldig.

Pastor. Woran ist Er unschuldig?

Waldf. An der Verführung dieses Fräuleins.

Pastor. Hat Er nicht darum gewußt;

Waldf. Nein! denn ich bin ja mein Lebtag nicht so weit hinaus bis nach Stockholm oder gar bis Kopenhagen gekommen, wo das Fräulein her seyn soll.

Pastor. Wer hat Ihm dies gesagt?

Waldf. Der Doktor. Er erzählte mir: das gnädige Fräulein habe da einen reichen, aber garstigen Grafen heirathen sollen, und das habe sie nicht gewollt. Und das gnädige Fräulein habe sich in den Doktor verliebt, und ihn gebeten, daß er sie verführen sollte, und das habe er auch gethan; und darauf habe ihn der Doktor gebeten, daß er sie so lange bei sich behalten möchte, bis er sie geheirathet habe.

Pastor. Wo hat Er den Doktor kennen gelernt?

Waldf. Vor zwei Jahren in Frankfurt am Main, da ich mit unserm gnädigen Herrn als Leibjäger dahin reisen mußte.

Pastor. Wenn, und wo hat der Doktor Ihn aber kennen gelernt?

Waldf. Auch in Frankfurt am Main Ew. Wohlerwürden! da ich mit unserm gnädigen Herrn als Jäger dahin gereist war. Der Doktor sah mich da manchmal so scharf ins Gesicht, als wenn er auf dem Anstand stünde.

Pastor. Warum that er dies?

Waldf. Das weiß ich wohl nicht; aber einmal, da er bei dem gnädigen Herrn gespeißt hatte, und weg ging, gab er mir zum Dusör einen blanken Ducaten.

Pastor. Was machte der Doktor bei dem gnädigen Herrn?

Waldf. I! da hatte er so ein verteufeltes Kunststück — Gott sey bei uns, daß ich in Ew. Wohlehrwürden Gegenwart, so ein verteufeltes Wort gebrauche — also ein so verteufeltes Kunststück, daß alle Jägerkunststücke, die ich je in meinem Leben gesehen und gehört habe, nichts dagegen sind; — und das nannte er den Manetisen. Dabei brauchte er nur die Hände, die hielt er den Menschen vor das Gesicht, und vor die Brust und vor die Dünningen und vor die Augen; da fingen die Leute an zu schlafen und sagten da viel wunderlich und däsiges Zeug. Ich glaube gewiß, der

Teufel — Gott sei bei uns Ihro Wohlehrwürden! — war mit im Spiel. —

Pastor. Wie kann Er das wissen?

Waldf. Ja, weil er mich selbst einmal manetisirte. Da wurde mir erst so flau, und dann schlief ich ein, und dann sprach ich von nichts Andern, als von meiner Marie und von meiner kleinen Grete, und da ich aufwachte, da lachte mich mein gnädiger Herr aus, daß ich von nichts als von meiner Marie gesprochen hätte. Aber ich war doch dem Doktor gut, denn ich hatte vorher auf seine Gesundheit eine ganze Butelge Wein trinken müssen.

Pastor. Hat Er mit dem Doktor sonst nichts zu schaffen gehabt?

Waldf. Nein, Ihro Wohlehrwürden! gar nichts. Er war ein gar allerliebster freundlicher Herr, der mit allen Bedienten im Hause so familgär umging, als wenn er gar kein gestudirter Herr wäre. Bald fragte er nach diesem, bald nach jenem, bald wie alt die gnädige Frau wäre, und wie viel Fräulein und junge Herrn sie habe; auch mußte ich ihm von Ew. Wohlehrwürden erzählen.

Pastor. Wie kam er auf mich zu sprechen.

Waldf. Ja er fragte: ob Ew. Wohlehrwürden oft zu unserm gnädigen Herrn kämen?

Pastor. Was antwortete Er hierauf?

Waldf. Daß Ew. Wohlehrwürden den gnädigen Herrn manchmal besuchten, wenn er auf diesem Gute wäre, daß aber der gnädige Herr dennoch nicht gerne in die Kirche ginge.

Pastor. Warum sagte er dies?

Waldf. Weil er mich auch darnach fragte: ob der gnädige Herr auf seinen Gütern einen Pastor hätte, den er besonders liebte? Da sagte ich: der gnädige Herr habe wohl vier Pastors, auf alle seinen Gütern, drei davon nenne er nur Graspapen, worüber ich mich ganz gewaltig ärgere, denn sie predigen ja alle Gotteswort, wie's in unserm Katechisms steht; — aber Ew. Wohlehrwürden liebe er vorzüglich, weil er schon einmal bei Ihnen vor sechs Jahren, da der gnädige Herr nemlich gewaltiglich krank war, zum Abendmal gegangen wäre. Bei den übrigen Pasters thäte dies der gnädige Herr gar nicht, daher müsse er sie auch nicht lieben.

Pastor. Wie oft kam der Doktor zum gnädigen Herrn?

Wald-

Waldf. So lange wir in Frankfurt am Main waren, kam er wohl die Woche drei oder viermal zu uns.

Pastor. Und wie ist er jetzt zu Ihm gekommen?

Waldf. Wie's in der Welt geht Ew. Wohlehrwürden! Berge und Thäler kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen. Es ist poßirlich genug, daß sich die Menschen wieder finden, als wenn sie niemals verlohren gehen sollten. Vor drei Wochen nemlich, da ich in Hamburg war und Geld hinbrachte, da begegnete mir der Doktor auf der Straße. Ich hätte ihn bei Leib und Leben nicht gekannt, aber er kannte mich sogleich. O Jemine! wie er sich gewaltig freute, mich wieder zu sehen. Aus Herzensfreude drückte er mir die Hand, daß ich ihm noch mehr gut wurde. Da nahm er mich mit auf ein Weinhaus, ließ Wein einschenken, trank meine und des gnädigen Herrn Gesundheit, fragte, was er mache, und wo er sich befinde? Da sagte ich: der gnädige Herr wohne jetzt in Rostok, und daß er mich auf einem Gute zu seinem Waldförster gemacht habe. Da freute er sich noch mehr. Da wir nun recht lustig waren, denn es war exlenter Wein, sagte er: ob ich ihm nicht einen Gefal-

len thun wollte? Tausend für Einen, antwortete ich. Befehlen Sie nur, wenn ich auch bis nach Stralsund Ihrentwegen zu Fuß gehen sollte, so will ich es thun. Sie sind ein so braver lieber Herr, der gar nicht hochmüthig gegen unser Einen ist. — Da fragte er: sind auf dem Gute, wo er ist, wohl einige Zimmer auf ein paar Wochen zu haben. O Jemine! Herr! sagte ich. Das ganze Haus steht Ihnen ein viertel Jahr offen, denn meine gnädige Herrschaft kömmt wohl in einem Jahre nicht wieder zu mir. — Nun, so hör Er, lieber Waldförster! und klopfte mich dabei recht freundlich auf die Schulter, so mache er für mich drei Zimmer zurecht. Im Vertrauen muß ich Ihm sagen, daß ich ein junges Fräulein mitbringe, die ich habe verführen müssen. — So lange bis unsere Hochzeit geschehen ist, wollen wir in der Stille bei Ihm bleiben. Wir könnten wohl auch hier in Hamburg wohnen, bis die Briefe von ihrem Vater ankämen; da aber das Fräulein das Geräusch nicht liebt, und die gesunde Luft auf dem Lande nöthig hat, so wäre mir dies lieber. Hier hat er zwanzig Ducaten zum voraus. Dafür schaffe er Wein, Zucker, Kaffee, Licht u. d. gl. an. — Nun fragte er, wie das Gut hieße,

 und

und wie weit es wäre? Alles dies beantwortete ich. — Aber wird Er auch verschwiegen seyn? fragte er zuletzt. — J! wenns nichts weiter ist als dies, so bin ich so verschwiegen wie mein Jagdhund, wenn wir beide auf dem Anstand stehen. — Hat doch mein gnädiger Herr seine erste Frau Gott hab' sie selig! auch verführt, und die mußte ich mit verführen helfen, und da ging es über Stock und Block, denn es war eine grausame finstere Nacht und nachher lebten sie wie die lieben Englein sechs Jahr zusammen, daß es eine Freude war. —

„Wird auch seine Frau verschwiegen seyn?"

Mann und Weib ist ein Leib, und wenn ich schweigen kann, so muß es auch meine Marie.

„Gut, lieber Waldförster! Ich verlasse mich ganz auf Ihn. — Dabei klopfte er mich wieder freundlich auf die Schulter. — Heute über acht Tage komme ich zu Ihm, da lasse Er nur alles gut einrichten. Hier hat er zum voraus zwanzig Ducaten, dafür kaufe Er, was zur Wirthschaft nöthig ist. Dies that ich und kaufte Champagner, Burgunder, Rothwein, Zucker, Zimmet, Zitronen, Arak und Alles, was nöthig ist, wenn man einen vornehmen

Herrn

Herrn traktiren will. — Der Doktor hielt auch sein Wort; denn gerade nach acht Tagen kam er mit dem gnädigen Fräulein des Abends um elf Uhr an. Ey! der Blix! sagte ich zu meiner Marie, das ist ja ein gar scharmantes Fräulein; in ganz Mecklenburg und ich glaube so gar in Ludwigslust, ist kaum ein so schönes Fräulein zu finden. Mach du mir ja das Bett recht sanft und weich, damit es dem gnädigen Fräulein bei uns gefällt.

Den andern Tag reiste der Doktor wieder fort nach Hamburg und Altona, und befahl mir vorher, ja für das gnädige Fräulein Sorge zu tragen, und wenn sie spatzieren gehen wollte, so sollte ich, oder meine Frau mitgehen, damit ihr kein Leid widerführe. — Ich versprach dies auf mein Jägerwort.

Aber das gnädige Fräulein schien mir nicht so recht vergnügt zu seyn, und ich dachte, es möchte wohl daher kommen, weil der Doktor wieder abgereist wäre. Da hätte ich nun gerne mit ihr gesprochen, aber ich komme mit dem Feindeutschsprechen gar nicht fort, und mit der Kammerjungfer konnte ich gar kein Wort sprechen, denn ich glaube gar, sie spricht, Gott sei bei uns! moskowitisch. Aber mit dem Doktor konnte ich recht kosen, denn der sprach schon bald so

 gut

gut Plattdeutsch wie unser Einer, und was er nicht sagen konnte, da machte er so verblixte Mienen, daß man ihn verstehen mußte, man mochte wollen oder nicht.

Ja! nun kam auch der Doktor wieder, und da bekümmerte ich mich nun nicht viel mehr um das gnädige Fräulein, denn nun hat sie ja, dachte ich, was sie haben will. Gestern aber, da der Doktor wieder abreiste, befahl er mir, eben so gut Sorge zu tragen, wie das vorige mal; und wenn Fremde zu mir kämen, so sollte ich ihnen ja das gnädige Fräulein nicht zeigen, und wenn sie einen Brief schrieb und mich bäte, den Brief auf die Post zu bringen, so sollte ich dazu ja sagen, sollte aber den Brief so lange behalten, bis er wieder zurück käme. Dies versprach ich auch, weil ich das Fräulein sehr lieb hatte. Auch gab mir der Doktor wieder zehn Ducaten.

Da er nun fort war, war das gnädige Fräulein gar nicht so traurig wie vorher, und sie half meiner Frau in der Wirthschaft, nahm meine kleine Grete vor sich, zeigte ihr das Nähen und Knitten, auch wollte sie ihr das Lesen zeigen, aber da waren keine Bücher da. Da sagte sie, ich sollte doch Ew. Wohlehrwürden um Bücher bitten, sie wolle die Namen davon

auf-

aufschreiben. Dies that sie auch, und es schien mir doch, als wenn es mit den Büchern nicht so recht richtig wäre; dies sagte ich auch meiner Frau. Die aber meinte, das gnädige Fräulein wäre viel zu gut, als daß sie etwas anders schreiben sollte, als was sie sagte. Und da das gnädige Fräulein mir auch zwei Ducaten gab, so mußte ich glauben, daß sie wahr spräche. Aber das gnädige Fräulein hat mich doch betrogen.

Pastor. Es thut Ihm also leid, daß das Fräulein aus seinen Händen ist befreit worden? —

Waldf. Bei Leibe nicht Ew. Wohlehrwürden! — sondern deswegen, weil ich in Schimpf und Schande kommen kann, wenn man glaubt, ich hätte das gnädige Fräulein mit verführt.

Pastor. Dafür will ich sorgen, wenn Alles das, was Er hier gesagt hat, reine Wahrheit ist.

Waldf. Ich kann es Ewr. Wohlehrwürden beschwören.

Pastor. Gut, ich glaube es, daß Er ein ehrlicher Mann ist, der sich aber durch den Doktor hat betrügen lassen.

Der Pastor las ihm nun seine ganze Aussage noch einmal vor und verlangte vom Waldförster, daß er dies als Wahrheit unterschreiben sollte.

Waldf. Aber Ew Wohlehrwürden! ich kann nich recht leserlich schreiben.

Pastor. Schreibe er nur, wie Er es gewohnt ist. —

Dies geschah; auch wir Uebrigen unterschrieben dies sonderbare Protokoll.

Wenn wird der Doktor wiederkommen? fragte der Pastor.

Waldf. In vierzehn Tagen, oder drei Wochen.

Pastor. Dann schicke Er ihn zu mir hieher, wenn er nach dem Fräulein fragt. Will er damit nicht zufrieden seyn, und Ihn etwa beleidigen, so sage er ihm nur, daß er leicht nach Dümitz *) wandern könnte, wenn er sich noch länger aufhalten würde.

Jetzt geh' Er in Gottesnamen nach Hause, und sey Er unbesorgt, daß Ihm der Doktor etwas zu Leide thun sollte. —

Ich

*) Eine Festung in Mecklenburg Schwerin, wo ein Zuchthaus ist.

Ich selbst beschenkte den Waldförster für Bewirthung und jetziges offenherziges Geständniß zulezt noch mit einer Kleinigkeit.

Nach dessen Entfernung sagte der Pastor: ich glaube der Waldförster ist an der ganzen Intrigue unschuldig; ich kenne ihn als einen ehrlichen Menschen, der in manchen Stücken es mit seiner Ehrlichkeit zu genau nimt. Vielleicht hätte er aus lauter Gutherzigkeit ein Verbrechen begehen können, von dessen Größe er keinen Begriff hatte. Dagegen muß der Doktor von Allen der abgefeimteste Bösewicht seyn, die je dies Handwerk trieben. Das Erste, was ich thun muß, ist dies, daß ich an den Graf K. schreibe und ihm den ganzen Plan des Doktors entdecke, damit er durch ihn nicht noch mehr betrogen wird. — Dabei aber werde ich zur Vorsicht ihren jetzigen Aufenthalt verschweigen, bis Sie von ihrem Herrn Vater eine bestimmtere Nachricht erhalten haben.

Dies that der Pastor sogleich am folgenden Tage. Auch ich schrieb an meinen Vater, bedauerte ihn wegen seines jetzigen Unglücks, suchte meinen Bruder zu entschuldigen, oder doch Verzeihung zu bewirken und schilderte zu-

lezt

letzt meine Lage, wie mich Gott aus den Händen eines Bösewichts befreiet habe.

Beide Briefe gingen ab. Nach meiner Berechnung mußte ich aufs späteste in vier Wochen Antwort haben. Ich zählte jede Stunde, die mich diesem Ziele näher brachte. Vier Wochen kamen herbei, auch die fünfte, aber noch keine Antwort. Ich schrieb noch einmal und zwar dringender als das vorige mal geschehen war.

Unterdeß erkundigten wir uns, der Pastor und ich, bei dem Waldförster sorgfältig, ob der Doktor sich nicht wieder gezeigt habe. Immer hieß es: er sey noch nicht wieder gekommen. Endlich brachte der Waldförster ohngefähr vier Wochen nach der Abreise des Doktors einen Brief an mich, den er von demselben nebst ein paar Zeilen unter Einschluß erhalten hatte. Bei dem Waldförster entschuldigte er seine verzögerte Zurückkunft durch unerwartete Geschäfte. Zu meinem Erstaunen schrieb er mir aus Altona: —

„Darf ich noch auf Ihr Versprechen bauen, so eilen Sie so schnell als es seyn kann sogleich nach Empfang dieses Briefs nach Boitzenburg. Daselbst werde ich Sie bis zum 16ten dieses erwarten. — Der Graf ist auf die feinste

Art

Art getäuscht worden. Er glaubt sich in seiner Täuschung glücklich. Wir wollen ihm sein Glück nicht beneiden. Seine Verschreibung ist in meinen Händen und wird Morgen ausgezahlt. Dann eile ich zu Ihnen nach Boitzenburg. Treten Sie daselbst in dem Wirthshause, das an der Elbe liegt, ab. Erschrecken Sie aber nicht, wenn Sie einen Juden mit einem langen Bart in Ihr Zimmer treten sehen. Aus gewissen Ursachen spielt diese Faschingsrolle derjenige, der sich ewig glücklich schätzen wird, zu seyn

Ihr

Manna." —

Ungeheuer! riefen wir Beide zugleich aus! — Kann die frechste Bosheit weiter getrieben werden! — Es wäre sehr leicht, den Nichtswürdigen in seiner eigenen Falle zu fangen, versetzte der Pastor, aber dadurch würden wir bei gerichtlichen Untersuchungen in Weitläuftigkeiten verwickelt werden, wobei jedoch von dem Bösewicht für Sie keine ehrenvolle Genugthuung zu erwarten ist. Es ist am besten, Sie verhalten sich jetzt ganz ruhig.

Dem

Dem Waldförster befahl er, wenn der Doktor ja kommen würde, meinen jetzigen Aufenthalt zu verschweigen, und wenn er Drohungen brauchte, ihn anzuhalten oder mit Gewalt zurück zu weisen.

Es war nichts anders zu vermuthen, als daß der Doktor, wenn ich an dem bestimmten Termin in Boitzenburg nicht eintreffen würde, sich selbst zum Waldförster wagen würde, um Nachricht einzuziehen. That er dies, so war von seinen Unternehmungen Alles zu erwarten. Diesem vorzubeugen, that mir die Schwester des Pastors den Vorschlag, mit ihr nach Schwerin zu reisen. Sie hatte nemlich ihren Bruder auf einige Tage besucht. Diesen Antrag nahm ich um desto lieber an, besonders weil ich dadurch dem rechtschaffenen Pastor, da er unverheirathet war, nicht mehr beschwerlich fallen durfte. Zu meiner Rechtfertigung nahm ich das bei ihm aufgesetzte Protokoll zu mir.

In Schwerin fand ich zwar eine geneigte Aufnahme, aber wie es schien, so nahm man mich doch in der kleinen Familie, wo ich mich befand, als eine Abentheuerin an. Dies schmerzte mich unendlich. Zugleich schrieb ich wieder an meinen Vater, zeigte ihm den Ort meines Aufenthaltes an, und erklärte ihm in allem meine

ne Unschuld. — Vergebens hoffte ich aber auf Antwort. Dies mußte für mich das Schrecklichste befürchten lassen. — Von ohngefähr wurde ich daselbst mit der Frau von S**. die etwas von meinem Schicksale gehört hatte, bekannt. Diese machte mir den Antrag: ob ich nicht ihre Reisegesellschafterin nach Berlin seyn wollte? — Ich nahm dies Anerbieten an, vorzüglich in der Hoffnung meinem Bruder daselbst vielleicht noch anzutreffen. Mein Mädchen schickte ich von Schwerin aus nach Lübeck um von da nach Kopenhagen zu gehen, damit sie meinem Vater von Allem mündlich Bericht abstatten könnte. Eine Adresse so wohl nach Berlin, als nach Schwerin, gab ich ihr mit.

In Berlin wurde ich aufs neue von meiner zweideutigen Lage überzeugt. Die Frau von S**. hielt daselbst Gesellschaften, die für ihre Ehre nicht vortheilhaft seyn konnten. Mir war dies um so auffallender, da ich sie auf unserer Reise, als die strengste Sittenrichterin bewundert hatte. — Zufälliger Weise wurde ich mit dem gelehrten B*. bekannt. Diesem entdeckte ich meine Lage, und äußerte den Wunsch, aus derselben herausgezogen zu werden. Vorzüglich wünschte ich von Berlin entfernt zu

seyn. Wenn ich als Gesellschafterin in einem guten Hause, oder auch als Gouvernante und zwar auf dem Lande mich verändern könnte, so wäre mir dies am angenehmsten.

„Wenn Ihnen Liefland nicht zu entfernt scheint, antwortete B**., so können Sie diesen Wunsch sogleich erfüllt sehen. Ein dasiger Baron hat mir aufgetragen, eine Gouvernante für seine Töchter zu wählen. Ich kenne ihn als den rechtschaffensten Mann. Wenn Sie diesen Antrag annehmen, so können Sie abreisen, wenn Sie wollen. Mit Freuden willigte ich ein, um mich von dem mir jetzt verhaßten Deutschland, noch mehr aber von der Frau von S**. zu entfernen. Dies geschah von derletztern noch an demselben Tage, ohngeachtet sie sich dadurch sehr beleidigt glaubte. Noch eine Woche verlebte ich im Schoose der würdigen B**schen Familie. Bei meiner Abreise aus Schwerin hatte ich auf Anrathen der Frau von S**. meinen Namen verändert, um, wie sie sagte, mich durch meinen Familiennamen nicht mancher Neugierde ausgesetzt zu sehen. Diesen Namen behielt ich jetzt noch bei. — Alles Nachforschen nach meinem Bruder in Berlin war umsonst. So viel konnte ich nur erfahren, daß er wirklich daselbst gewesen

sey. — Ein guter Genius führte mich nach Liefland, um ihn hier zu finden. — Bei allen diesen erschütternden Auftritten genoß ich dennoch das Glück einer bessern Gesundheit, dergleichen ich bei meiner Abreise aus Kopenhagen mich nicht zu erfreuen hatte.

Hier endigte Amalie.

Oft wurde Sie von mir durch Fragen unterbrochen, deren Beantwortung größtentheils in der vorigen Erzählung mit eingewebt sind. Zulezt erkundigte ich mich noch wegen des Zusammenhanges mit dem Gelde, das ihr Bruder bei seiner Abreise aus Kopenhagen vermißt hätte? *)

Meine Verwunderung hierüber, antwortete Amalie, habe ich auch schon meinem Bruder zu erkennen gegeben. Mich dessen zuzueignen, wäre die größte Verletzung der Geschwisterliebe gewesen. Mir ist es überhaupt unbegreiflich, wie der Doktor dies wissen konnte, was unsere sterbende Mutter mir blos allein entdeckt hatte, auch wäre der Doktor vorher niemals in ihrem Hause gewesen.

*) Band I. Seite 236.

20.

Ohngeachtet mir Amaliens Erzählung zwar nicht mit der Erzählung ihres Bruders widersprechend schien, so glaubte ich doch in beiden sehr viel Romanhaftes zu finden. Eine kluge Vorsicht rieth mir daher, ohngeachtet der innigsten und herzlichsten Liebe, die ich gegen Amalien hegte, in den Fortschritten derselben nicht zu eilig zu seyn, bis Zeit und Zukunft, Alles in ein helleres Licht würde gesezt haben.

Ohne Schimmers Rechtfertigung bei seinem Vater und die dadurch zugleich gerettete Unschuld Amaliens, mußte ich, so schwer es mir auch wurde, Verzicht auf meine Liebe thun. Dies erklärte ich meinem Freunde offenherzig, und bat ihn, bis dahin von mir bei seiner Schwester weder zum Vortheil noch zum Nachtheil, Etwas zu sprechen.

Zugleich that ich den Vorschlag: durch sichere Handelshäuser aus Riga, Briefe nach Kopenhagen zu befördern, um durch diesen Kanal so bald als möglich die sichersten Nachrichten von daher zu erhalten, im Fall alle vorigen Briefe verlohren gegangen seyn sollten. Dies geschah. Wir konnten daher in Zeit von zwei

Monaten der völligen Aufklärung mancher unauflöslichen Zweifel entgegen sehen.

Ich sezte zwar nicht gerade ein Mißtrauen in Amaliens Erzählung, dagegen aber schien ein Dämon von Eifersucht, sich um mich zu lagern, der mir besonders mancherlei Bedenklichkeiten, wegen Manna's möglichen Unternehmungen zuzuflüstern suchte; allein bald verscheuchten Amaliens unschuldsvolle Zauberreize diesen Dämon; diese Beruhigung wurde dadurch vorzüglich erleichtert, da der Graf Bisam ebenfalls nicht mehr der Gegenstand meiner Furcht war. — So voller Eigenliebe ist unser Herz, um sich selbst größere Vorzüge vor andern zuzueignen, — und zugleich ist es furchtsam, vielleicht neidisch — welches selbst einem Heiligen nicht abzusprechen wäre — um nicht von den Vorzügen Anderer übertroffen zu werden. Von dem Graf Bisam glaubte ich zwar nichts zu befürchten zu haben, — aber ich sezte in mich und in das weibliche Herz ein größeres Mistrauen als es der Billigkeit nach bei einer ruhigen Ueberlegung hätte seyn sollen.

Mein Onkel bemerkte vielleicht meinen Kampf und Liebe, nebst allen dabei sich äußernden Empfindungen, ohngeachtet ich gegen Amalien meine vorige äußerliche Aufmerksamkeit fort

zu sezen suchte. — Da mein Besuch nur auf vierzehn Tage bestimmt war, so suchte mein Onkel diese Zeit mir durch ländliche Zerstreuungen noch angenehmer zu machen. Auch der Major Rasch, dem ich meine Reise auf das Land gemeldet hatte, besuchte mich. Durch seine Unterhaltungen genoß ich noch mehr Zerstreuungen. —

Schade! sagte mein Onkel, daß es jezt in unserer Nachbarschaft sehr leer ist, denn Alles ist verreist; dennoch sollen die Herrn Morgen bei dem Oberstlieutenant H* ein paar angenehme Stunden genießen, wenn wir ihn besuchen. Da ich von den Sonderbarkeiten dieses Mannes schon Manches gehört hatte, so war mir dieser Antrag lieb. Auch Schimmer und Rasch äußerten den nemlichen Wunsch. Dieser Vorschlag wurde am folgenden Tage Nachmittags erfüllt.

Der Oberstlieutenant empfing uns in völliger Uniform mit Stiefeln und Sporn, ohngeachtet wir nicht angemeldet waren. Er führte uns sogleich in einen Saal, der völlig einer Rüstkammer glich. Hier sah man Dutzende von türkischen und tatarischen Dolchen, verschiedener Größe, Damascener Säbel und Büchsen, verschiedene Ausgaben von Kantschuen in Folio und Octav, alte Gemälde in Harnisch und mit Knebel-

belbärten, einen vollständigen Stammbaum, dessen Stammwurzel sich in die Urwelt zu verliehren schien, verschiedene militärische Kleidungsstücke aus dem vorigen Jahrhundert u. d. gl.

Nach einigen Minuten unsers Daseyns besah Schimmer die Gemälde, die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen; auch rief er mich, um mich auf das Charakteristische derselben aufmerksam zu machen.

Meine Herrn! sagte der Oberstlieutenant, — ich lebe hier unter lauter Alterthümern und Reliquien, die ich wie ein Katholik verehre, ohngeachtet ich ein ächter Protestant bin. Ich werde die Ehre haben, Ihnen nachher eine nähere Erklärung zu geben; erst aber müssen Sie einige Erfrischungen zu sich nehmen. Vacuus venter non studet libenter, sagte mir ein Bischof in Polen, und der gute Mann hatte nicht Unrecht.

Er pfif. — Sogleich erschien ein Läufer mit einer auffallenden Phisiognomie. Diesem befahl er auf russisch: es werde Kaffe gebracht.

Dieser Mensch, fragte ich, ist doch kein Russe, Ehste oder Lette? Seine Gesichtsbildung zeigt dies nicht.

O. L. Richtig Herr Assessor. Es ist ein Kalmük, ein Prinz von der goldnen Horde.

Wahrscheinlich stammt er von dem großen Tamerlan ab. Ich habe ihn bei Uralsk gefangen bekommen.

Bald darauf brachte ein Frauenzimmer, ganz wie eine Türkin gekleidet, und verschleiert, Kaffe. Hierzu wird ein Pfeifchen schmecken, sagte der Oberstlieutenant. Hier sind drei Köpfe, die einzigen in Rußland. Dieser hier heißt Mazeppa — indem er mir ihn reichte — Jener Kosaken Hetmann hat ihn wirklich geraucht. Bei Pultava wurde er mit gefangen. — Ich und Schimmer verbaten uns Tobak, weil wir nicht rauchten. Ewig Schade, sagte der Oberstlieutenant, ist es meine Herrn, daß Sie aus so einem berühmten Kopfe nicht ein Opfer bringen wollen. — Nehmen Sie ihn Herr Major; — Sie Herr Baron kennen Ihren Khan Sahin Guerai. Es ist ein Geschenk aus seinen eigenen Händen. — Meinen Pugatschef lasse ich nicht kalt werden; so oft ich ihn stopfe, so oft wünsche ich, daß es Pugatschef's eigener Kopf seyn möchte, so hasse ich ihn. Halb schwarz ist er schon, aber doch nicht durchgebrannt. So weit muß ich es noch bei meinem Lebzeiten bringen, dann sey er vernichtet wie Jener. Das Einzige, was mich quält, ist dies: daß ich nicht vollkommen gewiß bin,

ob Pugatschef wirklich Tobak geraucht hat, oder nicht? Der Kopf aber stammt wirklich aus Pugatschef's Verlassenschaft her. Ich habe ihn direkte von Michelson. Er kostet mich keine kleine Summe. Wäre er ächt, mit Gewißheit ächt, er wäre für mich unschätzbar. —

Nun Mulina gieb Kaffe. — Den Schleier in die Höh'. Die Türkin that Beides. Wir sahen in ihrem Gesichte das unverkennbare Nationelle; schwarze Haare und schwarze Augen wie Ebenholz. Ein Blick im Auge wie der eines Adlers; ihr Teint war nicht weiß, aber doch nicht braun. Eine Mischung von Beiden. Ich schätzte sie auf zwanzig Jahr.

Trinken Sie meine Herrn, sagte der Oberstlieutenant, dies ist ächter Arabischer. — Geschmack und Geruch bestätigten es. — Da der Oberstlieutenant merkte, daß wir die Türkin aufmerksam betrachteten, so fragte er sie:

Wie heißt Du?

Türkin. Ich heiße Mulina, und bin deine Sklavin.

Oberstl. Wie kamst Du zu mir?

Türkin. Mein Herr und Gebieter entriß mich den Spiesen der Kosaken. Ich habe Dir mein Leben zu verdanken; auch jezt Herr! ist es in deinen Händen.

 Oberstl.

Oberstl. Jezt nicht mehr, Mulina. Hast Du keinen andern Namen?

Türkin. Ja; auch heiße ich Christina; doch ist mir der erstere Name lieber, weil Du, Herr! mich so gern damit rufst, und weil auch meine Mutter so hieß. (Mir schien es als traten ihr hier Thränen in die Augen.) —

Oberstl. Geh! laß Schadla kommen.

Mulina ließ sogleich den Schleier fallen und verließ den Saal.

Bald nachher erschien ein ander Mädchen, ebenfalls auf orientalische Art gekleidet und verschleiert. — Es wurde Thee aufgetragen. — Wie heißt Du? — fragte der Oberstlieutenant das Mädchen.

„Schadla *) nennst Du mich Herr; sonst hieß ich Tepsike, und jezt Julie."

Oberstl. Wie heißt dein Vaterland?

Schadla. Tscherkessien.

Oberstl. Wie kömmst Du hieher?

Schadla. Herr! Du hast deine Schadla gekauft.

Oberstl. Von wem?

Schad-

*) In Tscherkessen oder in der Kabardei heißt Schadla ein Kind. Güldenstädt Reise II. Th. S. 529. Tepsike ist ein gewöhnlicher Tscherkessischer Frauenzimmer-Name.

Schadla. Von meinem Vater, weil mich dieser an einen Armener verkaufen wollte.

Oberstl. Bist Du mit diesem Tausche zufrieden?

Schadla. Herr! Du bist mir jezt mehr als mein unbarmherziger Vater. — (Sie ging zu dem Oberstlieutenant und küßte ihm die Hand.)

Diese Rolle mochte dies Mädchen vielleicht schon hundertmal gespielt haben, und mein Onkel schien auch damit bekannt zu seyn, dennoch machte sie auf uns drei, und vorzüglich auf mich einen besondern Eindruck. — Schimmer wurde ganz Auge, da er den Namen einer Tscherkesserinn nennen hörte, und Rasch dampfte mit seiner Pfeife weit stärker, welches immer nach meiner Beobachtung, ein Zeichen von einer innern Unruhe, war.

Schlag deinen Schleier auf Schadla, und mache es dir beim Theeeinschenken bequem, sagte der Oberstlieutenant. Und sie schlug den Schleier zurück.

Nichts wahreres und schöneres in der Natur als diese Tschirkasserinn, rief Schimmer im höchsten Entzücken aus, — ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß das Mädchen seine Lobpreisung selbst hören würde. — Mein Onkel

kel lächelte, Rasch hüllte sich wie Jupiter in eine Wolke. Schimmer glühte und ich — ich trank Thee, denn Schadla hatte ihn eingeschenkt und gereicht.

Schadia reichte noch einmal Thee; da er verbeten wurde, so entfernte sie sich.

Gleich darauf erschien eine Art von Gnomin kaum vier Fuß hoch, mit breiter kurzer Stirn, kleinen Augen, die zwei Zoll von einander standen, oder vielmehr sie wurden durch die Nasewurzel, die da, wo sie sich an die Stirn anschließt, zwei Zoll breit war, getrennt. Die Haare waren schwarz wie Ruß und etwas glänzend. Der Mund betrug in seiner Breite vielleicht mehr als vier Zoll und die darüber stehende Nase schien von beiden Seiten sich wie ein Schirmdach über den Mund gezogen zu haben.

Diese Gestalt war beschäftigt, das Theegeräthe abzutragen.

Wahrscheinlich ist dies keine Tscherkasserinn, fragte Schimmer. Das sollte ich denken, erwiederte Rasch. Ihr den Schleier, — und —

Oberstl. Nein, sie ist eine Tatarin. Wie heißt Du? (indem er sie anredete.)

Tatarin. Huslu Herr! — Das Herr wurde auf eine besondere Art aus ihrer Kehle gegurgelt, und indem sie es aussprach, zogen

sich

sich zwei große Furchen von den Mundwinkeln bis zu den Augenknochen hinauf, wodurch die natürlichen Reize noch mehr vermehrt wurden.

Oberstl. Wie alt bist Du?

Huslu. Drei und vierzig Monden Jahre, Herr! —

Oberstl. Bist Du schön?

Huslu. Ja Herr! denn vor zwanzig Jahren nannte man mich die schöne Huslu, und ich muß es doch seyn, denn man kaufte mich damals für funfzehn Pferde.

Oberstl. Wie bist Du zu mir gekommen.

Huslu. Du Herr hast mich zugleich mit der Schadla gekauft. Jezt bist Du mein Herr, Du giebst mir Brod und schöne Kleider; dafür danke ich Dir auch immer. Sie küßte ihm ebenfalls die Hand und entfernte sich.

Wir drei, ich, Schimmer und Rasch waren neugierig, Etwas Bestimmteres von Schadla zu hören, wie und wo der Oberstlieutenant sie erhalten habe, und baten ihn deshalb um Nachricht. Dieser erzählte Folgendes:

Eben da der Friede zu Kutschuk-Kainardschi geschlossen wurde, befand ich mich zu Perecop auf einem Vorposten. Hier kam ein Armener an, in dessen Gesellschaft sich ein Tscherkesse befand. Beide suchten bei mir um einen

Paß

Paß nach Baktscheserai an. Zugleich erfuhr ich, sie hätten eine Tscherkesserinn zu verkaufen. — Aus Neugierde ließ ich mir die Schöne zeigen. Auch ging zugleich ein Armener als Dolmetscher mit mir, welcher den andern die Gefahr vorstellte, deren sie sich bei den zurückziehenden Truppen aussetzen würden, weil der Friede geschlossen sey. Mein Armener erkundigte sich, ob das Mädchen schon verkauft sey. Nein, war die Antwort. — Wie hoch der Preis sey? — Drei Tausend Piaster, hieß es. Die Waare wurde besehen. Es war ein Mädchen von noch unentwickelter Schönheit, von etwa zehn Jahren. Der Armener untersuchte das Mädchen, ob es die Pocken gehabt habe. Dies fand er bestätigt, und bot nun 1000 Piaster, mit der Einwendung, es sey noch zu jung, es müsse noch drei oder vier Jahr gefüttert werden, ehe man es mit Vortheil verkaufen könnte. Diese Aeußerung empörte mein ganzes Herz, besonders da ich erfuhr, daß der Vater selbst der Verkäufer war; ich beschloß, sie selbst zu kaufen. Drei Tausend Piaster ist also der Preis? Ja, antwortete der Tscherkesse, unter dem verkaufe ich meine Tochter nicht. In Stambul würde ich sicher 4000 erhalten. Es kommt noch eine Sklavin als Mitgabe dazu. — „Gut, ich

ich gebe die Summe." Der Handel wurde geschlossen und unterschrieben. So erhielt ich das Mädchen nebst der Tatarin Huslu. Kurz vorher waren mir bei einer Erbeutung eines kleinen türkischen Lagers ohngefähr 3000 Piaster zu Theil geworden, diese glaubte ich nicht besser als auf diese Art anwenden zu können, ein unschuldiges Mädchen aus solchen Händen zu befreien. Dieser Kauf hat mich nie gereut, denn so lange ich beim Regimente war, verschafte mir Schadla als Kind, die angenehmste Unterhaltung, und jezt, da sie erwachsen ist, versüßt sie meine ländliche Einsamkeit.

In einer solchen Gesellschaft zu leben, erwiederte Schimmer etwas zu hastig, wird man keinen Wunsch zu einem andern Vergnügen rege werden lassen. Rasch hatte bei der vorigen Erzählung schon mehr als einmal geseufzt, welches ich bei ihm noch nie wahrgenommen hatte.

Ihr Verdacht, antwortete der Oberstlieutenant, indem er sich zu Schimmer wandt, trift mich nicht. Wenn Sie in den Kirchenvätern bewandert sind, so werden Sie auch einen Mann kennen, dem eine gewisse körperliche Stärke oder auch Schwäche, wie Sie es nennen wollen, mangelte. Wenn ich nun mit diesem Manne auf gleiche Art verwandt bin, so fällt auch hier

hier jeder Argwohn weg. Da ich außerdem hier wenig Verwandte habe, und diejenigen, die ich besitze, überdem noch reicher sind als ich, so lebe ich auch ganz allein für mich, für meine Vorfahren, für meine beiden Zöglinge, die Sie hier gesehen haben, und für meine Bauern.

Hat die Türkin bei Ihnen den Werth, den Schadla hat? fragte ich. —

Oberstl. Eben denselben, und beinah noch mehr, denn ich entriß sie, fast mit Gefahr meines Lebens, den wüthenden Kosaken. Da sie aber schon mehr erwachsen war, und da ich Schadla als Kind erzogen habe, so muß ich gestehen, daß ich die Leztere mehr liebe, da sie besonders auch einen sanftern Charakter hat.

Wir dankten dem Oberstlieutenant für diese gütige Mittheilung und baten ihn, einen ähnlichen Aufschluß von den übrigen Seltenheiten, die sich im Saale zeigten, zu geben. Unter andern fragte Schimmer: wer der Held wäre, unter dem ein Bündelchen angebranntes Stroh henge?

Oberstl. Dies ist mein Großvater, einer der Tapfersten von allen H**'s, die je gelebt haben. Er befand sich als Hauptmann in dem nemlichen Boote, in welchem sich Karl XII. befand, da er bei Riga über die Düna

ging,

ging, und die Sachsen schlug. Mein Großvater war der Zweite, der an's Land sprang und der Erste, der eine sächsische Batterie wegnahm. Dies Stroh ist aus einem Boote, welches angefeuchtet war und blos dampfen mußte, um den Uebergang des Königs, mittelst eines Rauchs, zu verbergen. *) Der Stiefel, der daneben hängt, ist eben derselbe, den Karl XII. bei Narva in einem Moraste verlohr. Erst drei Jahr nachher wurde er gefunden. Sie sehen, es ist gut Leder, und unten am Absatz der Name Karl durch die Zusammenstellung der eingeschlagenen Nägel deutlich zu lesen. In diesem Kästchen hier, das unter meinem Urgroßvater Dietrich von H** wailand wohlbetrauten Landrath hängt, befand sich das Privilegium Sigismund Augusts. Das Privilegium muß also wirklich vorhanden gewesen seyn, denn das Kästchen ist ja da. Für mich hat es einen unschätzbaren Werth, weil wir darauf noch einmal unsere alten Rechtsame gründen können.

Nun

*) Wenn dies Bündelchen angebranntes Stroh in der H**schen Familie noch vorhanden ist, so ist es ein authentisches Denkmal, die Wahrheit dieser Begebenheit zu beweisen.

Nun erfolgten noch mehrere Zergliederungen von verschiedenen merkwürdigen liefländischen Alterthümern, welche alle als Beweise der ehmaligen großen Vorrechte des Adels dienen sollten. — Jezt kam die Reihe an die Dolche, Kantschu u. d. gl. Von jedem wurde ein besonderer Umstand als eine Merkwürdigkeit erzählt. Die Mehrsten, fügte der Oberstlieutenant hinzu, stammen von meinem Vater sel. ab, der unter Münnich den Feldzug gegen die Türken machte. Ich selbst habe aus dem lezten Türkenkriege keine andere Seltenheit mitgebracht, als die schon gezeigten.

Schimmer. Und dies sind gewiß auch die Vorzüglichsten, deren Besitz. —

Oberstl. — Sie auch wünschten? Nicht wahr Herr! — das ist Ihre Meinung. Ich glaube dies. Schon mancher Junge und Alte hat einen ähnlichen Wunsch geäußert, aber daraus wird nichts. Der General * bot mir sogar 4000 Rubel für Schadla, — aber da müßte ich ärger wie ein Jude seyn, wenn ich um des lumpichten Geldes willen, ein Unmensch würde; und der würde ich, wenn ich auch meinen geringsten Bauer verkaufen wollte, vielweniger Schadla. Herr! — es ist Etwas Schändliches, mit Menschen wie mit einem

Thie-

Thiere zu handeln. — Nein! Schadla ist frei, sie kann heirathen, doch nach meinem Wunsche lieber einen Armen als Reichen. Dem Ersten soll sie schon soviel zur Mitgabe mitbringen, daß er sie ernähren kann.

Rasch legte seine Pfeife nieder und ging hastig im Saale auf und ab.

Doch eins hätte ich bald vergessen, sagte der Oberstlieutenant. — Er flüsterte dem Kalmücken Etwas ins Ohr. Dieser entfernte sich und bald darauf erschien Schadla noch einmal mit einer Pandure. Sie sezte sich auf orientalische Art auf ein niedriges Sopha. Ihr Gesicht war halb verschleiert, doch nur soviel, daß das Sichtbare dem Mindersichtbaren nicht zum Glauben und Hoffen zu dienen brauchte; denn ihre Gesichtszüge hatten bei uns Allen den reinsten Abdruck.

Erst spielte sie ein Präludium, einfach aber Accordvoll, nachher begleitete sie ihre Accorde mit ihrer Stimme. Die Harmonie war sanft und zärtlich melancholisch, wie das Seufzen der Nachtigal am stillen Bache, um eine verlohrne Gattin. — Ihre Stimme hatte keine künstliche Ausbildung; sie war aber voll und rein, dadurch erhielt selbst die einfache aber Gesangvolle Melodie, ein bezauberndes Etwas,

das jede Kunst der Opersängerinnen vergessen machte. Sie sang einige russische Lieder, nachher auch eins in ihrer Landessprache, welches etwas lebhafter als die vorigen waren.

Nun noch mein Lieblingslied, sagte mein Onkel, der bisher ganz still gesessen und uns Drei wahrscheinlich beobachtet hatte.

Schadla befolgte diese Aufforderung und stimmte das durch ganz Rußland, von Riga bis Kamtschatka so allgemein beliebte russische Volkslied: Bella Litza, Krugla Litza, &c. *) an. Reizender habe ich es nie, selbst von Nationalrussinnen, singen hören, als von ihr. — Vorzüglich wurde der Uebergang aus Dur in Moll, von ihr unnachahmlich und so kunstlos mittelst der Biegung ihrer Stimme vorgetragen, so, daß wir alle begeistert wurden, und Rasch unwillkührlich mit einstimmte. Da er einen schönen Tenor singt und zugleich musikalisch ist, so war seine Begleitung die glücklichste, die je vom Gefühl erzeugt wurde. Viel zu früh hörte die Sängerinn auf. War es durch Vorsatz oder von Ohngefähr geschehen, daß ihr Schleier während dem Bella Litza zurück geschlagen wurde? Genug! dies erhöhte die ganze Composition. Sie allein schien diejenige zu seyn, der

zu

*) Weiß Gesichtchen, rund Gesichtchen u. s. f.

zu Ehren dies Lied ertönte. Die darinne herschende einfache Schönheitsschilderung war ganz auf Schadla anzuwenden. — Wir alle dankten ihr für diese reizende Unterhaltung und Schadla entfernte sich mit der Anmuth einer Grazie.

Bravo! sagte der Oberstlieutenant, Herr Major Sie sind mein Mann! Sie lieben Musik, und wer die liebt, der hat auch ein braves Herz. Besuchen Sie mich öfterer. Vorzüglich wünschte ich auch Ihren Rath und Unterstützung bei der Anlage eines Park's zu erhalten. Würden Sie mir diese Bitte gewähren?

Herzlich gern, antwortete dieser, mit einer Freude, die ich noch nie in seinen Augen hatte glänzen gesehen. Sobald ich meine Geschäfte beim Obersten Knapp werde geendigt haben, so wird es für mich ein Vergnügen seyn, Ihnen meine geringen Dienste zu widmen.

Der Abend hat sich genähert, sagte mein Onkel, es ist Zeit uns zu empfehlen. — Der Oberstlieutenant nöthigte uns zum Abendessen; mein Onkel schlug es aber aus. Dieser Entschluß war uns Dreien weniger angenehm, als wenn die Einladung wäre angenommen worden. Zum wenigsten wurde Rasch auf einmal stiller und in sich gekehrter, als er es sonst war. —

 Wäh-

Während daß mein Onkel noch mit dem Oberstlieutenant sprach, flüsterte mir Schimmer zu: Nur eine Konstantia ist vermögend mich gegen Schadla's Reize gleichgültig zu erhalten; und dies kann bei mir eine Amalie, antwortete ich. —

Ein seltner Mann ist der Oberstlieutenant, sagte ich zu meinem Onkel, da wir zum Hofe herausgefahren waren. Für diese Bekanntschaft bin ich Ihnen vielen Dank schuldig.

Rasch. Auch meinen Dank haben Sie.

Schimmer. Ein wahres Original, so wie Schadla, eine Original Schönheit.

Rasch. Das muß sie seyn, sie ist ja eine Tscherkasserinn.

Onkel. In beides stimme ich ein. Wenn ich in Sie, meine Herrn, nicht so vieles Zutrauen gehabt hätte, so würde ich Sie weder mit dem Oberstlieutenant, noch mit seiner Pflegetochter bekannt gemacht haben. Man muß diesen Mann genauer kennen, um das Originelle noch mehr bemerken zu können.

Schimmer. Sollte aber wirklich kein anderer Bewegungsgrund Statt finden, als blos Fürsorge und Erziehung für seine Pflegetochter?

On

Onkel. Keine andere. Sie haben ja seine Erklärung über diesen Punkt von ihm selbst schon gehört, und die ist gegründet. Er würde eben so geschickt zum Wächter eines Harems dienen, als jeder Andere dazu bestimmte. Zu diesem Unfalle kam er bei einer Affaire bei Kilianowa 1771, also schon einige Jahre vorher, ehe er seine Pflegetöchter erhalten hatte. Er hat den biedersten Charakter, und ich zweifle nicht, er würde, ohne in diesen Zustand versezt zu seyn, sich auf gleiche Art zeigen. Aus edlen Grundsätzen dient er wirklich seinen Pflegetöchtern als Vater. Er kommt wenig in Gesellschaft, weil er sich von diesen ungern trennt, und weil man seine Pflegetöchter nicht als gnädige Fräulein anerkennen möchte. Ich bin der Einzige aus unserm Kirchspiel, den er bittet, ihn oft zu besuchen. — Ich könnte Ihnen hundert Charakterzüge von ihm erzählen, die alle von den feinsten Gefühlen der Menschlichkeit zeigen! aber nur einer diene mir zum Beweiß, weil er mir noch ganz gegenwärtig ist.

Vor etwa zwei Jahren geht er an einem Nachmittage spaziren. Sein Weg führt ihn auf einen Feldweg, der auf beiden Seiten mit Gebüsch eingefaßt ist. Hier hört er auf einmal von den Bauern, die in der Nähe arbeiten,

 über

über sich verschiedene Urtheile fällen. — Ja! sagt der eine Bauer, unser Herr ist wohl gut, was hilft aber dies, wenn er nicht heirathet. Wir, oder unsere Kinder, müssen daher wohl einmal einem bösen Herrn wieder gehorchen.

„Es hat sich zu heirathen, erwiedert ein anderer, wenn nur nicht —

Du lieber Himmel! was hilft dem gnädigen Herrn sein Reichthum. Unser einer hat so viele Kinder wie Tage in der Woche, und ich bin noch dazu nur Knecht, nicht einmal Wirth. Möchte doch der gnädige Herr nur einigen von meinen Kindern den nöthigen Watmal (grobes selbst gemachtes Bauertuch) geben. Mir wird es schwer sie zu kleiden. Aber auf den Hof möchte ich die Kinder freiwillig doch nicht gerne geben, da werden die Menschen nur faul und verlernen das Arbeiten. Wenn die Herrschaft stirbt, oder wenn die Bedienten alt werden, so werden sie gewöhnlich fortgejagt, oder müssen sich von ihren Verwandten ernähren lassen. Ich mag nicht daran denken, wenn unser Herr sterben sollte. Mein Bruder ist auch auf dem Hofe, er versteht aber nichts als frisiren und den Tischdecken. Was will der einmal im Gesinde machen. Er weiß nicht mehr, ob der Pflug hin-

hinten oder vorn angefaßt werden muß. Ich kann ihn nicht ernähren. — Der Oberstlieutenant geht auf diesem Wege weiter fort. Hier hört er ein weinendes Kind, nachher seinen Amtmann (Verwalter) der mit fürchterlicher Stimme ein Weib zur Arbeit aufmuntert. Das Weib bittet flehend um eine viertel Stunde Zeit, ihr Kind säugen zu dürfen. Umsonst, der Barbar treibt das Weib von ihrem Säuglinge, unter dem Vorwand, die Arbeit (es war Heuerndte) zu endigen, weil es bald regnen würde. Das Weib wirft beinah wüthend ihr Kind zur Erde mit den Worten: schweig und verhungre. Dies wird ihr als Bosheit ausgelegt, und der Amtmann bestraft die Mutter noch dazu mit Schlägen. Alles dies sieht der Oberstlieutenant mit an; er wird über die unmenschliche Behandlung seines Amtmanns, über den schon einigemal war geklagt worden, außer sich gebracht. Doch faßt er sich und geht unbemerkt nach Hause. Sogleich schickt er einen Bedienten auf das Feld, mit dem Befehl: die Arbeit sogleich einzustellen; alle Arbeiter sollten auf den Hof kommen. Da es noch hoch am Tage ist, so wundern sich sowohl die Bauern als der Amtmann. Doch wird der Befehl befolgt.

„Hör Er, frägt der Oberstlieutenant den Amtmann im Beiseyn der Bauern, — sag er mir, hat Er Kinder? —

Amtmann. Ja, Ihro Gnaden!

Oberstl. Sind sie groß?

Amtmann. Noch klein.

Oberstl. Würde Er wohl seine Frau in den Viehstall schicken, und zwar zu der Zeit, wenn eins seiner Kinder die Hülfe der Mutter nöthig hätte?

Der Amtmann schwieg. —

Hör Er! daß er schweigt, ist noch das Beste, daraus sehe ich, daß Er noch nicht der schlechteste Schurke ist. Aber das sage ich ihm ins Gesicht, Er ist ein niederträchtiger Unmensch. Wer sich durch das Winseln eines schmachtenden Kindes nicht erweichen läßt, ist sicher ein unmenschlicher Bösewicht. Auch Bauern und ihre Kinder sind Menschen. Ich weiß wohl, wie Er dies Weib, das ihr Kind stillen wollte, barbarisch behandelt hat.

Amtmann.. Aber Ihro Gnaden! das Weib war faul und wollte nicht arbeiten.

Oberstl. Hör Er! kein Aber. Denkt Er, daß ich eine Schlafmütze bin, die nicht wissen sollte, was im Gebiete passirt? Und Er will mir noch dazu Flausen machen? Gleich

bitte Er es dem Weibe ab, oder augenblicklich verlasse Er meinen Hof.

Der Amtmann schritt zum Erstern und bat es dem Weibe in Gegenwart aller Bauern ab. Die Bauern wurden selbst bei dieser Scene gerührt.

Kinder! sagte der Oberstlieutenant, Ihr seht, daß ich Euch Gerechtigkeit widerfahren lasse. Ich will nicht, daß man Euch hart behandle, sondern, daß Ihr mit Sanftmuth zu euern Pflichten aufgemuntert werdet. Nur der Widerspenstige verdient Strafe, nicht aber der Schwache und Unvermögende. Arbeiten müßt Ihr, das ist eure Pflicht. Nicht alle können Herrn, nicht alle Bauern seyn. Glaubt daher nicht, daß ich durch diese jetzige Bestrafung des Amtmanns, euch von der Arbeit oder künftigen Gehorsam gegen ihn lossprechen wollte! Dies ist nicht meine Meinung. Ihr sollt nur sehen, daß ich auch gerecht gegen Euch bin, und daß man Euch nicht drücken soll. Ihr möchtet in der Welt hinkommen, wohin Ihr wolltet, so würdet Ihr auch finden, daß der Bauer, wenn er nicht verhungern oder ganz arm seyn will, arbeiten muß. Selbst vornehme Herrn müssen arbeiten; auch dies thut sogar unsere allergnädigste Kaiserin. Auch dies will ich Euch

nochmals anrathen: seyd ordentlich und arbeitet fleissig, so werdet Ihr auch keinen Hunger leiden. — Künftigen Sonntag laßt mir die ältesten Wirthe aus dem Gebiete auf den Hof kommen, denn ich habe Euch was wichtiges, was Euch allen nützlich seyn kann, vorzutragen.

Am Sonntage erschienen die ältesten Wirthe. Ihr Herr erklärte ihnen, daß er gesonnen sey, eine Einrichtung zu treffen, wodurch, wenn er sterben würde, seine Bedienten nach seinem Tode den nöthigen Unterhalt finden könnten. Dies sollte in der Errichtung eines besondern Bauergesindes bestehen, welches nicht weit vom Hofe auf den Hofsfeldern angelegt werden sollte. Ihr habt dabei nichts zu thun, als das dazu nöthige Holz herbei zu führen. Alles will ich auf eigene Kosten aufbauen lassen. Meine Hofsleute, Koch, Kutscher und Bediente sollen zur Saat und Erndtezeit die Hälfte der Arbeit mit meinen Hofspferden unternehmen. Das Uebrige macht ihr. Der Ertrag der Erndte soll vors Erste zur Errichtung einer Schule angewandt werden, damit eure Kinder einen bessern Unterricht genießen können. Alles soll so eingerichtet werden, damit ins Künftige meine Bedienten in diesem Gesinde, ihren Unterhalt finden, ohne euch beschwerlich zu fallen.

Die

Die Bauern bewilligten dies. Es wurde Holz herbeigeführt, ein gutes Wohnhaus erbaut, die dazu bestimmten Felder sind urbar gemacht und besäet. Auch hat der Oberstlieutenant einen deutschen Tischler angenommen, der einige Bauerkinder in seinem Handwerke sowohl, als auch im Schreiben, Rechnen, etwas Zeichnen und Naturgeschichte unterrichten soll. Die dazu nöthigen Bücher und Hülfsmittel sind ebenfalls angeschaft worden. Dadurch will er sich eine gute Pflanzschule für sein Gebiet einrichten. Bis jezt ist ihm auch dies Projekt mehr gelungen als mißlungen.

Ich habe, fuhr mein Onkel fort, auf eine ähnliche, doch etwas verschiedene Art, für die künftige Versorgung meiner Hausbedienten gesorgt. Deren ihr Loos ist im Allgemeinen, daß sie im Alter gewöhnlich verlassen, faul und liederlich sind. Dies Schicksal haben sie ihrer Herrschaft zu verdanken. Mein Vorsatz ist daher, keinen Hofsbedienten länger als bis in sein dreißigstes Jahr auf dem Hofe zu behalten. Hat mir Einer bis zu dieser bestimmten Zeit treu und ordentlich gedient, so soll er auch eine ruhige Versorgung, ohne jedoch dabei zu faullenzen, haben. Ein Jeder wird mir daher auch mit Vergnügen, so lange dienen, weil er

weiß,

weiß, daß er mit seiner Familie eine ruhige Versorgung findet. Auch wird sich jeder Bediente bestreben, in den Jahren seines Dienstes, treuer und ordentlicher zu seyn. Die Proben davon spüre ich auch schon jezt. — Es ist immer ein Zwang für diese Menschen, wenn sie auf dem Hofe dienen sollen, theils, weil sie aus einer bishergewohnten Trägheit herausgerissen werden, theils aber auch, weil sie aus Erfahrung wissen, daß sie im Alter sich selten versorgt sehen. Ein im Gesinde bleibender Bauer hat dagegen einen unendlichen Vorzug. — Außerdem verspreche ich mir aus dieser Einrichtung, wenn ich meine männlichen Hofleute in ihrem dreißigsten Jahre wieder in ihre vorige Lebensart versetze, folgenden Nutzen: sie werden eine gewisse menschliche Ausbildung mit in ihren Zirkel verpflanzen. Sollte auch diese Ausbildung nur darinne bestehen, um eine bessere Ordnung und Reinlichkeit in ihren Geschäften zu zeigen, und weiter in ihrem Zirkel zu verbreiten, so ist dies schon der erste Anfang zur bessern praktischen Erziehung, und die so oft gewünschte Kultur kann dadurch am leichtesten verbreitet werden. Es kann nicht anders seyn, als daß manche nützliche Beschäftigungen oder Verbesserungen in verschiedenen Arbeiten der

er=

erzielten Produckte, die sie auf dem Hofe sahen und lernten, nicht auch sollten in ihr Gesinde verpflanzen. Ist je eine Kulturverbesserung der Ehsten und Letten möglich, so kann sie auf diese Art am leichtesten befördert werden. Doch muß man von der gesäetem Eichel nicht gleich im zweiten Jahre Schifsbauholz fällen wollen.

Wir Alle konnten diesen menschenfreundlichen Gründen meines Onkels unmöglich den gerechtesten Beifall versagen.

21.

Ohne in meiner Liebe einen Schritt weiter vorgerückt zu seyn, kam ich wieder nach Riga zurück. Von meinen Empfindungen, die ich zu verbergen suchte, schweige ich. Eine deutlichere Zukunft sollte sie selbst für mich lautbarer machen. — Jezt war ich vergnügt, denn ich hatte schöne Tage im Zirkel meiner Verwandten, meiner Freunde und — Amaliens verlebt. — Bald nachher erhielt ich von Schimmer einen Brief, in welchem eine Beilage von Rasch mit enthalten war. Da der Leztere einige schon bekannte Personen betrift, so theile ich ihn hier mit. Rasch schrieb an Schimmer:

„Den

„Den Tag nach meiner Zurückkunft wurde das Fräulein Quaterschild und ihr Herr Bruder, der Kapitän von Quaterschild erwartet. Dieser Besuch gewährte von allen Hausgenossen bei Fräulein Hedwig allein, die schmachtendste Sehnsucht, des schon so nah erreichten Ziels ihrer Wünsche. — Sie verjüngte sich wie der Phönix, da beschlossen wurde den Gästen entgegen zu fahren. Ich wurde gebeten die Feierlichkeit des Einholens mit verherrlichen zu helfen. Ich willigte ein, um Zeuge von Fräulein Hedwigs eccentrischer Freude zu seyn. Beim *schen Kruge begegneten mir die Gäste. Aus dem Wagen stieg ein Frauenzimmer heraus, das noch um einen halben Kopf länger war als ich. — Sie wissen ja, daß ich kein Exulant aus Lilliput bin. — Es war Fräulein von Quaterschild, von Gestalt knöchern wie Freund Hain. Der Fächer war ihre Sense. — Auch der Herr Kapitän von Quaterschild sprang martialisch heraus. — Kleine Augen, die im Hintergrunde Trichterförmiger Augenhölen lagen, schossen sogleich wie aus einem Brennpunkte auf Fräulein Hedwigs Herz die stärksten Strahlen. Es wäre sicher in Flammen gerathen, wenn nicht die borstigen Augenbraunen die Strahlen gebrochen hätten. Das Gesicht

war

war mehr als martialisch braun. Der Mann, dachte ich, kennt Pulver, die Spuren davon im Gesicht sind ein Beweis.

Bei näherer Untersuchung fand ich es, noch mehr aber die Nase, mit dunkelen Granaten besetzt. Wären es doch Rubinen, so hätte manches Degengefäß damit geziert und besetzt werden können.

Fräulein Hedwig erblaßte. Sie zog sich sittsam zurück, da der Herr Kapitän sie beim Gruß küssen wollte; nur ihre Nase war dem Bewillkommungskusse ausgesetzt.

„Es ist ja hier ein Staub, Herr Oberster! als wenn lauter Kalmucken einherzögen, war des Herrn von Quaterschild erste Anrede.

Mag wohl seyn! erwiederte der Oberste, wie es mir schien, über dies Kompliment sehr aufgebracht. Mit einem mehr als soldatischen Fluche betheuerte nun der Kapitän, daß es hier verdamte Krüge gäbe, wo man kein gesundes Schälchen (Glas Brantewein) bekommen könnte.

Ich denke, sagte ich, wir sind hier an der Quelle, denn jeder Russe, versteht sich ein Gemeiner, der nach Liefland kommt, erquickt

sich an dem hiesigen Branntwein, wie wir uns am Weine laben würden, wenn wir nach Cypern kämen.

Oberst. Unmöglich wird Ihr Kutscher auch jetzt einen Unterschied finden, denn weder Sie, noch die Hitze, werden es ihm erlauben, Brantwein zu trinken.

Kapitän. Hols der *! wenn ich auf dem Marsche bin, so muß ich mir durch einen Schnaps wieder Lebensstärke verschaffen.

Fräul. v. Quatersch. Mein Bruder trinkt zuweilen wegen seines bösen Magens sein Schälchen, aberst doch nur fünf vor, und fünf nach Tische.

Oberst. Zu Hause kann ich mit zwanzig aufwarten.

Oberstin. Behüte mich der liebe Himmel! wer wird außer dem Frühstück ein Schälchen trinken, da müßte man bald bankerot werden, oder gar ein —

Fräul. Hedwig. Es ist hier jämmerlich heiß, ärger wie in einer Riege! und ein Qualm! —

Oberst. Also umgekehrt. —

Hogarth kann auf ein Quotlibet nicht so mannigfaltige Gesichte malen, als sich hier zeigten. Vorzüglich wurde Fräulein Hedwigs

römische Nase noch mehr — als römisch. — Zu Hause ließ sie sich, bis wir zu Tische gingen, nicht wieder sehen.

Der Pastor *. unser bekannter Sinnentödter, war auch eingeladen, um am andern Tage eine feierliche Verlobung zu halten. An diesem wollte der Kapitän schon vor Tische zum Ritter werden.

Kapitän. Wissen Sie, Herr Pastor, daß ich Fräulein Hedwig heirathen werde.

Pastor. Wozu ich gratulire.

Kapitän. Aberst das sage ich Ihnen! Sie müssen mir einen Segen sprechen, der sich gewaschen hat. Bei mir hat ein Popensegen immer viel gefruchtet.

Pastor. Was auf einen guten Acker fällt, bringt hundertfältige Früchte; was aber unter die Dornen —

Kapitän. Recht Herr Pastor! ich sehe, Sie sind mein Mann.

Pastor. Was aber unter die Dornen fällt, wird erstickt. Das heißt —

Kapitän. Ich verstehe Sie ja völlig! Glauben Sie, daß ich keine Grütze im Kopfe habe? Wie wäre ich sonst Kapitän geworden.

Pastor. Eben das war meine Meinung. Was unter die Dornen fällt, taugt nicht zur — Grütze.

Diese treffende Antwort des Pastors gefiel mir ausnehmend, dennoch wurde die von Spiritus ganz durchdrungene Haut des Kapitäns dadurch im geringsten nicht erschüttert. Bei Tische fing er sogar an den Freigeist zu spielen, wollte die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel ziehen, und suchte dies mit den fadesten Gründen zu beweisen.

Der Pastor wollte einigemal mit theologischen Waffen seinem Gegner aus den Schranken drängen, oder wo möglich überzeugen. Aber ich sah, daß hier weder theologische noch philosophische Gründe etwas fruchteten, denn alles fiel unter die Dornen, die auf den unfruchtbarsten Felsen standen. Ich wurde daher des Pastors Waffenbruder.

Sie bezweifeln es also wirklich, Herr Kapitän, sagte ich, daß Sie eine Seele haben. Auch ich bin noch nicht gewiß.

Kapitän. Wenn Sie und ich eine Seele haben, so hat mein Sultan auch eine Seele. Sehen Sie, er ist ein kluger Hund. (er warf ihm ein Stück Braten in die Höhe, welchen er

fing)

fing) — Und wenn der beseelte kluge Hund stirbt, wo bleibt seine Seele? —

Ich. Die gehet ganz und gar nicht verlohren. Denn, wenn Sie eher sterben als Ihr Hund, so sind Sie zwar verlohren, aber Ihr Hund lebt noch. Stirbt er auch; so will ich ein Faß Brantewein darum wetten, dieser Sultan wird dann in Ihrer eigenen Gestalt wieder erscheinen, oder Ihre jetzige Hülle, die Sie Ihr Ich nennen, beleben. Eine solche Verwandelung kann nur bei innig verwandten Körpern Statt finden. Die Alten, welche eine Seelenwanderung glaubten, hatten Unrecht, daß sie die Seelen der Menschen in ein Thier verkriechen ließen. Es verhält sich gerade umgekehrt. Die Seele eines Hasen belebt einen Poltron, die eines Fleischerhundes oder Bärenbeißers einen Scharfrichter oder —

Alles lachte. — Was meynen Sie, sagte der Oberste znm Kapitän, wenn Sie einmal in der Gestalt Ihres Sultans, oder Ihr Sultan in Ihrer Gestalt erscheinen sollten. Wer würde am ersten bellen, wer am ersten —

Ich Brantewein trinken lernen?

Kapitän. Das ist unmöglich!

Ich. Nichts leichter als dies. Meine vorige Behauptung ist zwar nicht eine eigene Erfindung, aber ich finde sie doch mehr als wahrscheinlich. — Denn, wie mannichfaltig sind die Verwandlungen in der Körperwelt, so, daß ein Körper in einen andern verwandelt wird, von dem man nicht glauben sollte, daß seine jetzigen Bestandtheile, Bestandtheile des Erstern sind, da gar keine Aehnlichkeit zwischen Beiden mehr vorhanden ist. — Sie kennen doch Herr Kapitän! Roggen, Gerste und Hafer?

Kapitän. Diese Frage ist sehr überflüßig.

Ich. Keinesweges. Wenn Sie nicht von Jugend auf gesehen hätten, wie aus diesen Getraidearten Brantewein verfertigt wird, Sie würden eine solche Verwandelung für unmöglich halten. Aus solchen trocknen Körnern mit Wasser vermischt, so etwas Geistiges heraus zu ziehen, scheint beim ersten Anblick ein Ammenmährchen zu seyn. Und doch wissen wir aus Erfahrung das Gegentheil. Nun schließe ich weiter: kann aus solchen unbelebten Körnern etwas Geistiges hervorgebracht werden; was muß nun nicht von Ihrem dickfleischichten und belebten Sultan kommen? Sicher

wird

wird das Geistige, das aus ihm entwickelt wird, nach den Gesetzen der Attraktion, sich nur zu demjenigen hinneigen, wo eine Gleichheit der Theile Statt findet; folglich —

Meine Schlußfolge wurde durch ein neues Lachen unterbrochen. Selbst der Kapitän stimmte mit ein, entweder weil er mich nicht verstand, oder es jetzt für besser hielt, mich nicht verstehen zu wollen. In meinen Augen verdiente er keine Schonung mehr, denn der Geist von drei oder vier Schälchen, die er vor Tische zu sich genommen hatte, sprach aus ihm, und die Getränke bei Tische vermehrten noch seine seichte Geschwätzigkeit. —

Nach Tische winkte mir Fräulein Hedwig. Ich folgte ihr in ein Nebenzimmer. — Was soll aus mir werden? redete sie mich an. Rathen Sie mir, bester Herr Major. Sie wissen die Absicht wegen der Ankunft dieses Menschen.

Ich. Hierzu kann ich nichts rathen; Ihr Herz allein muß hier entscheiden.

Fräul. Hedwig. Dies ist schon geschehen. Es mag daraus entstehen, was da will, so kann ich mich diesem Menschen nicht aufopfern. Er würde mich in vier Wochen zu Tode quälen, da er nicht einmal eine Seele glaubt.

Ich. Wenn Ihr Herz nicht einstimmt, so will ich einen Versuch wagen; vielleicht zieht er sich freiwillig zurück, ohne daß es zwischen Ihnen Beiden zur Sprache kömmt.

Fräul. Hedwig. Wenn dies möglich wäre, Sie würden dadurch mein Leben retten.

So wenig ich auch von jeher von der Aufrichtigkeit des Fräuleins mich überzeugen konnte, so hielt ich doch ihre jetzige Aeußerung für Wahrheit. Ich versprach mein Möglichstes zu versuchen, den Kapitän zum Rückzuge zu bewegen.

Unter dem Vorwand noch ein Pfeifchen mit ihm zu rauchen, begleitete ich ihn auf sein Zimmer. Das Gespräch wurde bald auf Fräulein Hedwig gelenkt. Herzens Freund! sagte der Kapitän, ich würde noch nicht heirathen, aber ein Tausender zwölfe, die können unser Einem, ein bischen in Ruhe setzen.

Ich. Ohne Geld ist heut zu Tage das Heirathen mißlich. Ich hätte als kompletter Kapitän keine Frau ohne eigenes Vermögen ernähren können. Der Luxus steigt von Tage zu Tage höher.

Kapitän. Deshalb muß man eine reiche Frau wählen. Die Frau soll mich, und ich nicht sie, ernähren. Hat ein Frauenzimmer

kein

kein Vermögen, so habe ich nicht so viel Hochachtung für dasselbe, als für meinen Sultan.

Ich. Leider finden sich aber jetzt nur zu wenig Parthien, wo man gewiß ist, daß die Frau zum wenigsten ihre eigene Bedürfnisse, die doch gering gerechnet, jährlich auf einige huntert Rubel steigen, selbst verschaffen kann.

Kapitän. Da bin ich gedeckt. Meine Mutter wohlselige, prophezeite mir immer, ich würde mein Glück bei den Damen machen. Jetzt kömmt es in Erfüllung. Ein größer Glück kann ich doch nicht machen, als daß ich Fräulein Hedwig heirathe. Sie ist zwar schon in den Jahren, wo der Wein seinen Werth hat; dagegen aber hat sie auch Geld. Mein Projekt ist schon gemacht. Ich kaufe oder arrendire ein Gut, lege da einen guten Branteweinbranndt an, begebe mich in Ruhe und genieße das Leben; denn beim Soldatenstande ist nichts mehr zu machen. Auf Beute ist gar nicht mehr zu rechnen.

Ich. Sind Sie auch wirklich überzeugt, daß Fräulein Hedwig 12,000 Thaler besitzt?

Kapitän. Das weiß ich gewiß. Sie hat es ja selbst an meine Schwester geschrieben.

Ich. So viel ich weiß, steckt die Hälfte davon in der *schen Konkursmasse, wofür nicht drei Procent zu hoffen sind, und mit dem übrigen steht es auch noch mißlich. Alles auf rein Papier — aber —

Kapitän. Herr Mojor! mich sollen! — wenn es sich so verhält. Ich will nicht Kapitän Quaterschild heisen, wenn der Pastor seinen Seegen eher sprechen soll, bis ich die 12,000 Thaler blank und baar eingestrichen habe. Man soll mich nicht für so dumm halten, denn man kennt meine Pfiffigkeit noch nicht. Morgen will ich gleich gerade heraus mit dem Obersten davon sprechen. Bestimmt er nicht den Termin, wenn ich das Geld heben kann, so mag er selbst seine Schwägerin heirathen. Kapitän Quaterschild wird sich aber nicht die Finger verbrennen.

Ich. Eine solche Anfrage möchte der Oberste nicht gar zu gütig aufnehmen.

Kapitän. Das bekümmert mich nicht. Ich liebe das Gerade heraus. —

Mehr war nicht nöthig ihn zu stimmen. Ich wünschte ihm noch eine gute Nacht mit dem Zusatz: er möchte die Sache nicht zu Herzen nehmen, damit ihm die Ruhe nicht geraubt würde.

Am folgenden Morgen ließ sich der Kapitän beim Obersten eine Privataudienz ausbitten. Diese wurde angenommen, da der Oberste von Allem schon unterrichtet war.

Sie wissen doch, Herr Oberster! redet ihn Jener an, weshalb ich meinen Marsch hieher angetreten habe?

Oberst. Wie ich vermuthe in keiner andern Absicht, als mich mit Ihrem Besuche zu beehren?

Kapitän. Und daß ich bald die Ehre haben werde, Ihr Herr Schwager zu seyn.

Oberst. Auch dies würde für mich eine Ehre seyn, doch ist es nöthig, hier noch ein Aber hinzuzufügen.

Kapitän. Dies wäre?

Oberst. Daß Sie, Herr Kapitän, jetzt noch nicht im Stande sind, eine Frau zu ernähren. Ich bin auch im Militär gewesen, habe alle Stufen vom Lieutenant an, durchgegangen, und weiß daher genau, was ein Kapitän besitzt, der blos von seiner Gage lebt. Er kann sich kaum ernähren, vielweniger eine Frau zugleich mit.

Kapitän. Eben deswegen heirathe ich eine Frau, die Geld hat.

Oberst. Würden Sie, Herr Kapitän, mehr auf Geld, als auf Liebe sehen?

Kapitän. In meiner jetzigen Verfassung muß Geld vorausgehen, wenn Liebe nachfolgen soll.

Oberst. So darf sich meine Schwägerin auf Ihre Liebe nicht stützen, denn sie besitzt sehr wenig Sicheres noch von ihrem Angeerbten.

Kapitän. Wenn das so ist, so nehme ich mein Wort in allen Ehren zurück, und aus der Heirath wird nichts.

Oberst. Bei diesen Gesinnungen wird meine Schwägerinn nicht trauren.

Kapitän. Man hätte mir das eher gesagt haben sollen, so hätte ich diesen Marsch und die Unkosten erspart. — Fräulein Hedwig hat sich aber durch meine Schwester mir halb und halb angeboten.

Oberst. Das Leztere ist mir nicht wahrscheinlich; und was die Unkosten betrift, so sollen sie vergütet werden.

Kapitän. Zum wenigsten muß mir Haber und Heu für die Pferde und in Ansehung des Wagens, was der bei der Fahrt gelitten hat, mit einem Faß Brannteweín ersetzt werden.

Oberst. Beides wird Ihnen zugestanden.

So endigten sich diese Traktaten. Die Obersten, Fräulein Hedwig, der Pastor und ich, befanden uns in einem Nebenzimmer und waren Zeugen von den Gesinnungen des Kapitäns. Fräulein Hedwig fing an zu weinen, ob aus Verdruß, oder aus Schaam, sich so gedemüthigt zu sehen, laß ich unentschieden. Aber die Thränen fielen in kein unfruchtbares Erdreich; des Pastors weichgeschaffenes Herz faßte sie auf, mit dem Vorsatz sie auf immer abzutrocknen. Der Erfolg zeigte dies. Denn, da der Herr Kapitän von Quaterschild nebst seiner gnädigen Fräulein Schwester, noch an dem nemlichen Tage aus Unmuth wegen dieses unerwarteten Ausgangs, abreisten; so entdeckte mir der Pastor, daß er wünsche an die Stelle des Herrn Kapitäns zu treten. Doch erkundigte er sich, ob das Vermögen des Fräuleins wirklich so mißlich stünde; es wäre daher besser einen gütigen Vergleich zu treffen, als einen Kostspieligen Prozeß zu führen.

Ich benahm ihm diesen Zweifel, und nun erkohr er mich förmlich zu seinem Freiwerber. Mit Vergnügen übernahm ich dies Amt, und mit noch grösserer Freude wurde der Antrag

wie-

wider Vermuthen, von den dabei interessirten Theilen angenommen. Man wunderte sich sogar, daß der Herr Pastor, der doch schon ein Jahr im heiligen Amte sey, sich bisher immer als Hagestolz gezeigt hätte. In Fräulein Hedwigs Augen las ich sogar den Zusatz: besonders da er auch schon sein vierzigstes Jahr mag angetreten haben. — Das Fräulein gestand mir erröthend: sie hätte beinahe aus Verdruß über den Kapitän heute das Gelübde abgelegt, mit ihrem Vermögen nach Herrnhut zu ziehen, und sich daselbst dem göttlichen Loose zu unterwerfen. Jetzt würde es ihr gereuet haben, der Herr Pastor sey ja auch ein frommer Mann, bei dem man sich erbauen könnte.

Ich billigte zwar ihre Gründe, zugleich sprach ich noch manches über das Glück der Liebe. Sie widersprach mir in keinem Stücke; ich fand den Satz bestätigt: daß ein Frauenzimmer — es mag dies ein gnädiges Fräulein oder eine bürgerliche Mamsell seyn — in den Einwendungen, die diese Materie betreffen, nachgebender ist, als gutes englisches Zugleder. — Es paßt für alle Füße. Nur muß das Frauenzimmer zum wenigsten neun bis zehn Olympiaden zählen. — Es verzweifle daher

keine Schöne. Auch im Winter können noch Rosen blühen.

Auch bei dem Bewußtseyn von 12,000 Thalern giebt uns der Pastor *. das erste Beispiel, wie man seine Sinne tödten soll. Genug Hymenäus lächelt schon, und Amor stumpft die Pfeile. — Fräulein Hedwig hat nun nicht mehr nöthig auf den Freund im Würzgärtlein zu harren. Sie hat ihn gefunden.

Als Freiwerber muß ich natürlich auch die Hochzeit, die in drei Wochen gefeiert werden soll, mit verherrlichen helfen. Dann sind auch meine Geschäfte hier geendigt. — Der Oberstlieutenant H*. hat mich nochmals schriftlich eingeladen, noch in diesem Herbste zu ihm zu kommen, um noch einige Vorbereitungen zu den neuen Anlagen zu machen. Ich habe dies versprochen. Dann befindet sich auch wieder in der Nähe Ihr Freund

Rasch.

22.

Bei meiner lezten Zusammenkunft mit meinem Freunde Schimmer vermied ich es sorgfältig, ihm nicht durch weiteres Nachfragen seiner Be-

gebenheiten, neue Nahrung zu seinen schwärmerischen Ideen zu geben. Dadurch glaubte ich am sichersten, ihn von seinem Phantom, Konstantia genannt, abziehen und auf die Bahn der Ordnung und Thätigkeit lenken zu können. Er selbst beobachtete über seine vorige Lage ein gänzliches Stillschweigen, welches ich sonst an ihm nicht gewohnt war. Ich muthmaßte daher entweder auf eine Verstellung, oder auf eine gänzliche Veränderung seiner Gesinnungen. Von meiner erstere Muthmaßung wurde ich bald überzeugt. Ich erhielt von meinem Onkel durch einen Expressen Briefe, deren Hauptinhalt war: Schimmer habe sich plötzlich ohne die Ursache anzuzeigen entfernt. Auch habe er den Bedienten Gustav mitgenommen. — Amalie und mein Onkel äußerten hierüber die größte Bestürzung; sie fragten mich: ob ich ihnen hierüber nicht einen Aufschluß geben könnte?

Schimmer selbst schrieb mir:

„Wenn dies in deinen Händen ist, so bin ich als Flüchtling vielleicht schon hundert Meilen von dir entfernt. Wünsche mir Glück; zugleich aber bedaure auch mich. Du wirst erstaunen, wenn ich Dir sage, ich eile keinem Phantom nach. Konstantia ist für mich kein

Phan-

Phantom, kein Ideal; sie ist für mein Herz ein Gegenstand der unwidersprechlichsten Wahrheit. Sie ist vermögend mich in den Tartarus zu locken, oder auch in die Wohnungen der Seligen zu leiten. Ich folge ihr überall. Mein Gefühl für Schönheit läßt sich so wenig vertilgen, als es möglich ist, dem Herzen willkürliche Bewegungen vorschreiben zu wollen, so lange die ganze körperliche Maschiene sich in einem kraftvollen und gesunden Zustande befindet.

Du wirst mich sicher deshalb tadeln; aber lies hier ihr Vermächtniß, welches ich nach zwölf Uhr in der Nacht, zu folge dem von ihr bestimmten Zeitpunkte, öfnete.

„Meinen Schmerz und meinen Entschluß „habe ich Dir schon mitgetheilt *). Nun sollen „noch meine geheimsten Wünsche in dies Blatt „eingeschlossen werden, denn ich glaube, du „wirst mir meine lezte Bitte, dies erst nach der „bestimmten Zeit zu lesen, gewähren. — Jener Abend, an welchem Du zum Mitglied des „Ordens aufgenommen wurdest, ist für mich „der Anfang meines Unglücks; denn, ich lernte „Dich kennen. Dies ist das Werk Manna's.

„Von

*) Man sehe das Ende des vorigen Bandes.

„Von seinen Betrügereien bin ich vollkommen „überzeugt. Es ist, unmöglich sie jezt zu erzäh„len. Genug! ein gränzenloses Elend kann „ich von jenem Abende an zu zählen anfangen. „Hätte ich dich nicht gesehen, so würde ich „glücklich seyn, glücklich in der Täuschung, in „welcher ich bis zu diesem Zeitpunkte lebte. — „Eben der Tag, an dem Du dies liesest, war „dazu bestimmt, uns auf immer zu vereinigen. „Auf der lezten Stufe der erstiegenen Freund„schafts-Pyramide hätte ich Dich mit dem „Gefühl der Ersten Liebe an mein Herz ge„drückt. Doch ich baute zuviel auf Männer„treue, oder vielmehr: ich schuf mir ein Ideal, „das nie in der Natur vorhanden ist. Wenn „Vermögen im Stande war, dich glücklich zu „machen, so konnte ich es; doch dies war nicht „meine Absicht. Liebe allein war mein höch„ster Wunsch, und dies hoffte ich auch von „Dir. — Wenn ich völlig überzeugt bin, "daß dein Sinnentaumel verschwunden ist, so „wirst Du in Mohilew, bei dem Herrn von „Z*. von mir Nachricht erhalten können; Ist „es nicht, so forschest Du vergeblich nach mir; „auch wird eine frühere Erkundigung unnüz „seyn. Vielleicht umschließen mich zu eben „dieser Zeit Klostermauern auf ewig. —

„Waren deine Empfindungen blos eine vor-
„übereilende Sinnlichkeit, so wird sich in den
„ersten vier Wochen davon überzeugt haben

Konstantia.“ —

Konnte wohl bei mir ein anderer Entschluß entstehen, als augenblicklich zu derjenigen hinzueilen, von deren Verzeihung ich unter den vorigen Bedingungen Alles zu erwarten habe? — Dieser Entschluß wird Morgen ausgeführt. Ich nehme von deinem Onkel und meiner Schwester blos schriftlich Abschied. Die wahre Ursache kann ich ihnen nicht entdecken, auch würden ihre Bitten und Vorstellungen meinen Vorsatz nicht abändern können. Findest Du als Freund, daß hier noch Verschwiegenheit nöthig ist, so beobachte sie; wo nicht, so theile das Wichtigste mit. Möchte doch Amor mir seine Flügel leihen, damit ich in einem Nu mich an den Dniepr versetzt sähe. — Gustav ist mein Gefährte und Dolmetscher, denn er spricht russisch. Auch wird er gewiß Glück und Unglück mit mir theilen, so ergeben ist er mir. Tröste seine Anne, sie hat ihn deshalb noch nicht verlohren. Jedes Entscheidende

sollst Du so bald als es möglich ist, erfahren von deinem

Schimmer.

Amalien und meinem Onkel machte ich blos bekannt, daß Schimmer sich einer Herzensangelegenheit wegen entfernt habe, und daß sich vielleicht Alles in Kurzem näher entwickeln würde. Ausführlicher wollte ich mich über seine Begebenheiten nicht erklären, da ich dies besser mündlich thun konnte.

Mit Ungeduld sah ich nun wichtigen Nachrichten aus Kopenhagen und von Schimmer entgegen. Die erstern erhielt ich auch auf eine doppelte Art, sowohl aus der Hand eines Unpartheischen, als auch von Amaliens Vater. Es hieß in den Nachrichten des Erstern: „Des jungen Baron von Schimmer und seiner Schwester Entfernung habe anfangs in Kopenhagen eine große Sensation gemacht, da man über die Ursache so mancherlei Beweggründe angegeben habe. Auch glaube man, der Graf K. sey mitwürkende Ursache, und daß es seine Absicht gewesen sey, das Fräulein Schimmer zu verführen. Hierzu habe er sich eines gewissen Doktors bedient, der habe aber den Grafen selbst

selbst, und zwar auf die lächerlichste, aber doch schändlichste Art betrogen. Der Graf K. habe zwar den Doktor wegen Wechselverfälschung in Altona einziehen lassen, doch sey der Leztere durch List wieder entronnen. Der Graf K. sey verheirathet, und der Finanzrath Schimmer habe aus Kummer seinen Posten niedergelegt, und sich auf eins seiner Güter zurückgezogen. Nur soviel muthmaße man, daß der junge Baron ein Einverständniß mit dem Doktor gehabt haben müsse, weil sie große Freunde gewesen wären u. s. f."

Der Brief des Finanzraths lautete:

Meine Feder ist eben so schwach, wie meine Sprache, um Ihnen dadurch die innigsten Empfindungen meines Dankes zu schildern. Sie wollen mir meine Kinder wieder schenken, und zwar meine Kinder schuldlos? zum wenigsten ist es meine Amalie; und wäre es auch mein Sohn, wäre er nur durch Leichtsinn verführt! — Die Freudenthränen eines Vaters würden Ihnen der süßeste Dank seyn, wenn Sie meine trostlosen Tage, die ich seit der Abwesenheit meiner Kinder verlebte, mit meiner jetzigen Hoffnung vergleichen würden! Vielleicht handelte ich zu streng, vielleicht nicht schonend genug gegen meine Kinder. Mein tägliches

Geschäft ist es jetzt in meiner Einsamkeit, mich deshalb anzuklagen oder zu rechtfertigen. — Sie wollen mir die Unschuld meines Sohnes durch eine genaue Erzählung darthun? Möchte ich doch so glücklich seyn, mich davon überzeugt zu sehen! Er hat meine Verzeihung. Diese habe ich ihm in dem beifolgenden Briefe ertheilt. Auch meiner Amalie händigen Sie den zweiten Brief ein; er enthält meinen väterlichen Segen und den Wunsch, sie bald in meine Arme schliesen zu können. — Bis ich eine noch bestimmtere Nachricht von dem Aufenthalte meiner Kinder habe, bin ich

Ew. Hochwohlgeb.

dankbarster

v. Schimmer.

Persönlich überbrachte ich Amalien ihres Vaters Brief. Die Liebe hieß mich eilen, denn seit mehreren Jahren hatte ich kein so angenehmes Geschäft auszuführen. Amalie, mein Onkel, und vorzüglich meine Tante, bestürmten mich mit der Frage: ob ich schon Nachricht von meinem Freunde hätte. Ich verneinte dies, sagte aber Amalien, daß ich Briefe und gute Nach-

Nachrichten aus Kopenhagen erhalten hätte. Ihr Gesichte färbte sich, wie eine sich eben aus der Knospe entwickelte Rose vom ersten Sonnenstrahl erleuchtet. Auf ihren Lippen schwebte die Frage, die sie aber nicht laut werden ließ: auch von meinem Vater? — Ihr gütiger Vater, versetzte ich, lebt wieder auf, da er von Ihnen nun sichere Nachricht erhalten hat. — Mein Vater! Gott sey Lob! rief sie mit freudiger Begeisterung. Ich gab ihr den Brief. Sie las ihn mit Zittern. Gott! wäre mein Bruder hier, äußerte Amalie weinend; Allen Kummer unsers Vaters könnten wir vertilgen, wenn wir Beide zugleich in seine Arme fliegen und seine Knie umfassen könnten. Warum mußte er sich wieder entfernen? —

Ich tröstete sie mit der Hoffnung, daß ich bald von ihm Nachricht erhalten würde. Es wäre daher am besten, fügte ich hinzu, die Zurückkunft des Bruders, oder seinen völligen Entschluß abzuwarten. Ueberdem, so wäre der Herbst schon eingetreten, der eine solche Reise unmöglich mache. Alles könne jetzt durch Briefe am sichersten ausgeglichen werden. Amalie willigte ein. Für meine Wünsche eine glückliche Vorbereitung.

Da Amalie in den folgenden Tagen eine nähere Erklärung über ihren Bruder von mir wünschte, — denn aus ihren Reden sah ich, daß er ihr die Hauptbegebenheiten mit Konstantien verschwiegen hatte — so fand ich dadurch die beste Gelegenheit mich zwanglos mit ihr zu unterhalten. In Rücksicht ihres Bruders befriedigte ich sie bald. — Nun kam die Reihe an mich, auch auf meine Beruhigung zu denken.

Folgendes Gespräch machte die Einleitung.

Ich. Erlauben Sie mir von nun an, daß ich Mademoiselle mit Fräulein vertauschen darf.

Amalie. So lange ich in Liefland bin, nicht. Welch ein Aufsehen würde das unter dem Adel machen, wenn ich mich unter die Reihen der Fräulein mischen wollte.

Ich. Was die Reihen betrift, Amalie! — diesen Namen erlauben Sie mir doch vor jetzt zu gebrauchen, denn, Mamsell, wir mögen dies Wort als deutsch oder französisch annehmen, ist mir unausstehlich.

Amalie. Ihnen, als Freund von meinem Bruder und von mir, darf ich den Gebrauch dieser Freundschafts-Benennung nicht untersagen.

Ich. Was die Reihen der Fräulein betrift, Amalie, da müssen Sie doch selbst gestehen, daß man hier in Liefland gewiß toleranter denkt, als in irgend einem andern Lande. Ich glaube schwerlich, daß sich Jemand erkühnet hat, Sie aus den geselligen Reihen zu verdrängen. Jedes Fräulein, das nur einige Empfindung und Geschmack besitzt, muß sich freuen, in ihrem Umgange Stoff zur eigenen Ausbildung zu finden; denn Ihre Talente — Ihre —

Amalie. Sie weichen von der Hauptmaterie ab. — Doch ich muß es gestehen, daß man den liefländischen adlichen Frauenzimmern alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß. Es ist weniger auf Ahnenprunk begierig, als es in Dännemark und Deutschland ist.

Ich. Zeigen sich auch Einige, die mit Hoheitsconvulsionen behaftet sind, so werden sie auch schon in ihrem eigenen Zirkel als Kranke angesehen, die blos durch Rieswurz wieder hergestellt werden können.

Amalie. Ich bin zwar in Liefland noch zu wenig orientirt, dennoch habe ich so viel beobachtet, daß der Adel im ganzen das steife Ceremonielle, das die geselligen Freuden stört, mehrentheils aus seinem Cirkel verbannt hat; aber ich vermuthe auch, es geschieht dies nur aus der nothwendigen Ursache, weil man sich sonst zu isolirt finden würde. Doch die hiesige Geselligkeit und Gastfreiheit mag entstehen, aus welcher Ursache sie will, so gefällt sie mir doch.

Ich. Sie sprechen von Liefland beinahe wie eine eingebohrne Patriotin.

Amalie. Warum sollte ich dies nicht. Ich habe in einer edlen Familie schöne Tage genossen, und habe auch noch andere gute Menschen kennen gelernt.

Ich. Daher glaube ich, würde es Ihnen doch nicht ganz gleichgültig seyn, ein Land zu verlassen, dem Sie doch einige Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Amalie. Als eine Undankbare werde ich nie zurück denken, wenn auch gleich das Vaterland den ersten Anspruch auf Dankbarkeit und Patriotism hat.

Ich. Wenn es aber möglich wäre, daß Liefland selbst das zweite Vaterland werden könnte?

Amalie. Dies ist nicht wahrscheinlich; und gesetzt, wenn es wäre, so würde der Tausch mich nicht gereuen.

Ich. Gesetzt! ein Liefländer würde so patriotisch denken, für sein Vaterland eine so schöne und talentvolle Ausländerin anzuwerben; würden Sie diese Aufforderung ablehnen? —

Amalie. Sie verfallen, gegen Ihre mir bisher so geschätzte Aufrichtigkeit, in eine unverantwortliche Schmeichelei. Sie lästern ihr Vaterland, welches sicher schönnere und geistreichere Frauenzimmer besitzt, daß also, eine solche Acquisition überflüßig wäre, daß —

Ich. Wenn ich aber anders überzeugt bin, wenn ich, da ich Liefland ganz genau kenne, auch anders denke, und wenn ich selbst Derjenige wäre, der sich erkühnte, für sein Vaterland diese Acquisition zu machen?

Amalie. So würde ich dies für keinen Patriotism halten. Sie würden doch unmöglich aus einem andern Lande eben dieselben Producks

duckte hieher verpflanzen, die hier schon lange einheimisch und vielleicht auch edler sind, als man sie anderwärts finden würde?

Ich. Nein, Amalie! Aber mein Vaterland würde durch diese Verpflanzung unendlich gewinnen. Lassen Sie mich jetzt jedes Wortspiel bei Seite legen; lassen Sie mich jetzt die Sprache meines Herzens reden, die jetzt ohne Schmeichelei offen und unverholen vor ihnen liegt, — lassen Sie mich diese Frage meines Herzens wiederholen: dürfte ich auf das Glück hoffen, daß Sie meine Gattin würden, und würden Sie meine unnennbare Liebe zu Ihnen, erwiedern?

Amalie. Ich habe noch einen Vater, der in einer solchen wichtigen Sache entscheiden muß.

Ich. Der Vater kann blos eine Wahl billigen oder misbilligen; aber Liebe zu gebieten, oder sie zu verbieten, dies steht nicht in der Gewalt der Aeltern, besonders, wenn die Wahl nicht von der conventionellen Denkart, von der Gleichheit des Standes, abweicht. — Jetzt wünsche ich nur eine Bestätigung zu hören, ob ich auf Gegenliebe hoffen darf? —

Amalie. Wenn ich Ihnen auch hiezu Hoffnung machte, welchem lächelnden Spotte wür-

würden Sie sich bei der hiesigen Welt ausgesetzt sehen, wenn Sie eine sogenannte Mamsell oder Gouvernante, — denn unter diesem Charakter kennt man mich — heirathen würden?

Ich. Konnten Sie mir solche Vorurtheile beilegen, die selbst in Liefland keinen Gehalt mehr haben? Und wenn das Vorurtheil hier noch so herrschend wäre, so sollte es mich doch nie fesseln, wenn dadurch das Glück meines Lebens verhindert würde. Ehe ich Ihren wahren Stand und ihre Geburt kannte, war dies schon der erste Wunsch meines Herzens, durch Ihre Gegenliebe mich zum Glücklichsten der Menschen erhoben zu sehen. Ihr Bruder muß hier zum Zeugen dienen, dem ich meine Wünsche entdeckte, ehe ich in Ihnen die Schwester meines Freundes kannte. Hat Ihr Bruder nichts von meiner Liebe gegen Sie erwähnt?

Amalie. Das hat er!

Ich. Und ihre entscheidende Antwort?

Amalie. Hier haben Sie meine Hand; mein Herz voll Hochachtung gehört Ihnen seit unserm Botanisiren, jetzt fühlt es auch Gegenliebe.

Ich.

Ich. Theuerste Amalie! jetzt bin ich der Glücklichste! —

Der erste Kuß der Liebe besiegelte diesen Bund und geschlossen war das Band, wodurch ich mich den Göttern gleich fühlte.

Amalie fragte ich: ist dies die Wahl Ihres Herzens?

Amalie. Sie muß es seyn, da es meine erste Liebe ist. Ich gestehe es offenherzig, wenn Sie vielleicht ein größeres Bestreben von Eitelkeit und Zudringlichkeit gezeigt hätten, so würden Sie ihren Zweck verfehlt haben. Aber Ihr fester Charakter, der von den gewöhnlichen Tändeleien der Männer abwich, aber doch auch nicht zurückstieß, schloß mich näher an Sie an.

Ich. Welche Seele besitzen Sie, Amalie! Ich muß meinem Onkel mein Glück verkündigen.

Amalie. Jetzt noch nicht. Erst soll die Einwilligung meines Vaters vorausgehen, ehe wir unsere Liebe öffentlich bekannt machen. Sie sind Mann, Ihnen muß es nicht schwer werden, diese kleine Ueberwindung zu ertragen. Ich bin von Ihrer Liebe überzeugt, Sie sind es von der Meinigen. Eine weitere Erklärung braucht daher jetzt nicht Statt zu finden.

Wir verabredeten nun noch einige Maaßregeln, die genommen werden mußten, ehe wir zum ungetrennten Besitz gelangen konnten. Das Vorzüglichste war die Einwilligung ihres Vaters, und daß, wenn er einwilligte und zugleich verlange, Amalie sollte sich nicht von ihm trennen, daß ich ihr ebenfalls mit nach Dännemark folgen müßte. Diese Bedingung wurde natürlich von mir genehmigt.

Von der Einwilligung meines Vaters war ich im Voraus überzeugt; und hätte auch Amalie nicht die Vorzüge ihrer Geburt gehabt, so würde sie doch als Bürgerliche wegen ihren Talenten, selbst bei minderer Schönheit, den Preis vor manchem Fräulein mit mehrern Ahnen erhalten haben. Hierinnen kannte ich meinen Vater, daß er mehr auf Geistesstärke und Seelenadel, als auf den angebohrnen sah. — Noch weniger verdiente Geld ohne andere edlere Eigenschaften die geringste Aufmerksamkeit von seiner Seite.

Da übrigens meine ganze Liebesgeschichte, die Zusammenkunft mit Amalien in Liefland abgerechnet, ganz natürlich ist, so will ich auch das, was wir zusammen sprachen, nicht noch einmal wiederholen. Man kennt dergleichen Gespräche entweder aus eigener Erfahrung; oder

oder ist man noch nicht in die Propyläen der Liebe eingetreten, so verweise ich meine Leser und Leserinnen auf Geduld und Erwartung der Dinge, die von selbst sich perspektivisch zeigen werden, ohne deshalb Modelle in den Romanen und Schauspielen aufzusuchen.

23.

Die Präliminarien zum zweiten Acte des menschlichen Lebens waren also glücklich geendigt; und so heiter, wie ich Amalien verließ, wünschte ich auch den lezten Auftritt des ganzen Schauspiels zu endigen. Gewähren mir dies die Götter, dann habe ich wie ein Weiser gelebt, und sterbe wie ein Mensch. —

Mein Frohsinn wurde dadurch noch mehr vermehrt, weil ich Hoffnung hatte, Amalien in kurzer Zeit wieder zu sehen. Mein Onkel war nemlich nebst seiner Familie, auf die Hochzeit seiner Schwester-Tochter nach Kurland eingeladen. Auch ich war es. Eine so gute Gelegenheit konnte ich nicht ungenuzt vorbeigehen lassen. Mein Onkel reiste mit den Seinigen über Riga und ich schloß mich an diese Gesellschaft

schaft

schaft an. Unser Bestimmungsort war acht Meilen jenseit Mitau.

Ich will mich nicht bei den Hochzeitceremonien verweilen, um etwas alltägliches zu schildern; aber das muß ich erwähnen, daß es mir, noch mehr aber Amalien, auffiel, daß der Kurländische Adel in Ansehung der Sittlichkeit und Feinheit selbst bei Familienfesten, im Vergleich des Liefländischen, sich nicht zu seinem Vortheile auszeichnete.

Dieser Unterschied ist im Ganzen sehr auffallend.

Meine Meinung über diese Beobachtung äußerte ich gegen einen gewiß aufgeklärten Kurländer, der zugleich mein Freund oder vielmehr Verwandter war.

Das kömmt daher, sagte dieser, daß Sie als ein monarchischer Unterthan schon mehr an jede Art von Fesseln gewohnt sind, die wir als Republikaner verabscheuen.

Ich. Die gesellige und sittliche Feinheit kann mit jeder Regierungsverfassung bestehen. Ich denke, es ist nicht nöthig, daß eine Regierung die Veste ihrer Grundsäulen, auf eine gewisse Roheit zu stützen braucht.

Er. Spartaner waren nicht so polirt wie Jonier und Lydier; die Leztern waren aber Sklaven des großen Königs.

Ich. Athener waren auch Republikaner, und gerade in Athen fand sich der Mittelpunkt des Gefälligen, Schönen, Geschmackvollen und der Inbegrif von Allem, was zur Zierde der geselligen Tugenden gehörte; und doch waren sie, wenn ihre Freiheit vertheidigt werden sollte, nicht minder tapfer als Spartaner.

Er. Dennoch muß ein Republikaner anders denken und handeln, als ein Edelmann oder Bürger einer Monarchie. Worinne sollten auch unsere Vorzüge bestehen, wenn wir nicht zugleich diese Freiheit in Gesellschaften äußern dürfen?

Ich. Gesezt! es befinden sich lauter Kurländer oder vielmehr ächte Republikaner (denn das leztere seyd Ihr noch nicht) — in einer Gesellschaft, so haben sie alle einerlei Recht zur republikanischen Freiheit; — folglich werden diese Freiheitsrechte nicht so sichtbar, oder können vielmehr nicht durch kontrastirende Gegenstände anwendbar gemacht werden, als zu der Zeit, wenn so genannte verfeinerte Sklaven, Zuschauer, oder gar Gegenstände solcher Freiheitsäußerungen seyn müssen. — Menschen,

die frei in einem Park umherwandeln, werden zu derselben Zeit den Reiz der Freiheit nie so empfinden, als ein Eingekerkerter, der aus einem Thurme diesen Herumwandelnden zusieht.

Er. Ganz recht! — Wir sind die Freiherumwandelnden. Alle monarchische Bewohner sehen aus ihrer undurchdringlichen Veste mit schmachtender Sehnsucht herab.

Ich. Diese Folgerung geht zu weit, auch machen Sie aus meinem Bilde eine unrechte Anwendung. Ich will dadurch nichts Anders andeuten, als ein Gefühl, das erst aus einem Kontrast entsteht. Ihr, die Ihr täglich dies Freiheitsgefühl zu athmen glaubt, werdet endlich durch dies Gefühl selbst auf Irrwege geleitet, die Ihr nicht bemerkt, die aber Derjenige desto leichter sieht, der beides, den Irrweg und die gerade Straße, kennt.

Er. Sie sprechen partheiisch!

Ich. Fremde, vorzüglich aber Frauenzimmer, können hierinne die besten Schiedsrichter seyn, wenn es auf eine weitere Entscheidung ankommen sollte. Warum blieb unser Liefländisches Frauenzimmer nicht eben so lange am Tische, als es eine allgemeine und anständige Unterhaltung der Tischgesellschaft erforderte? Und doch spielen diese nicht die Prüden. Wo

 sich

sich das Frauenzimmer aus einer Gesellschaft entfernen muß, da muß gewiß auch gegen eine allgemeine Höflichkeit und Sittlichkeit angestoßen werden. In Liefland bin ich zwar auch in Gesellschaften gewesen, wo junge Herrn, wenn sie Gedanken-leer sind, Zuflucht zu Brodkügelchen nahmen, um in gerader- oder Diagonal-Linie die gegen über Sitzenden witzig zu unterhalten. Ein einzigesmal sah ich, da der Brodkügelchen-Witz schon keinen Eindruck mehr machte, Zuflucht zu den Servietten nehmen, die in eben dieser Richtung zur Unterhaltung dienen mußten. Doch diese erhabene Gedanken wurden nur von Zweien (eben von Reisen Zurückgekommenen und nach Petersburg zur Garde abgehenden jungen Herrn) in einer ganzen Gesellschaft erzeugt. Für unsere Damen waren diese Gedanken zu witzig; denn sie gaben das Signal zum Aufstehen, da ohnehin der Nachtisch schon vollendet war. Ganz anders war es heute. (Es war nemlich der zweite Hochzeittag, und man suchte einen mehr als zweideutigen Witz über die Neuverheiratheten auszuschütten) — Suchte man nicht bei Tische das Frauenzimmer durch equivoque Anspielungen in einer immerwährenden Erröthung zu erhalten? — Der witzige Herr Baron K*, der ein

Glas

Glas Champagner dem Bedienten ins Gesicht goß, erregte dadurch beinah ein allgemeines Beifalls-Lachen; in meinen Augen, und gewiß auch in den Augen einiger Anderer, war dies eine Handlung, welche die humane Geselligkeit beleidigte. — Wenn dies Sittlichkeit genannt werden kann, so kann sie auch bald in Faustrechtsgefühl ausarten. Auch geschah dies nach Tisch: denn dieser Herr Baron K*, und noch drei Andere warfen sich, wie Sie selbst sahen, wie Straßenbuben mit Erdklumpen. — Warum unterhält man nicht das Frauenzimmer durch eine anständigere ritterliche Uebung, durch Lanzenbrechen, Baxen, Klopfechten u. d. gleichen? —

Er. Wozu wären Lanzen nöthig, da wir keine Fürstenknechte sind? —

Ich. Leider aber sind Viele von Ihren Mitbrüdern vorhanden, die darnach geitzen, Fürstenknechte zu seyn, um sich, wie ein schon geborner Fürstenknecht dadurch das tägliche Brod zu verdienen. Ich kenne Kurlands-Verfassung so gut wie ein Eingeborner, deswegen lasse ich mich nicht täuschen. Von dem ganzen Kurländischen Adel ist kaum ein Sechstheil reich und wohlhabend; das zweite Sechstheil befindet sich in der Lage eines Standesmäßigen Auskommens;

ein Sechstheil besitzt gerade so viel, als zum täglichen Bedürfnisse der Familie hinreichend ist; die andere Hälfte muß entweder um die Arrende eines fürstlichen Gutes dehmüthigst solicitiren, oder auf die Brocken der reichern Mitbrüder schmachtend harren, und nicht selten kümmerlich, oft unbekannt in einer Art von Hütte, für sich und eine gleiche klägliche Nachkommenschaft leben. Die Söhne der beiden leztern Klassen gehen mehrentheils in preussische und russische Dienste. Sie werden also Fürstenknechte, um nur einigermaßen Brod zu finden, wenn zu Hause nichts mehr zu finden ist. Andere, die noch einiges Vermögen haben, wählen den Militairstand deswegen, um sich dadurch eine Standesmäßige Charge zu erwerben, verzehren dabei den Rest ihres Vermögens, kehren in ihr freies Vaterland zurück und werden wie ihre Mitbrüder Wolfs- und Bären-Jäger. In Liefland giebt es nach diesem Vergleiche unendlich wenigere Edelleute, die so arm wären wie die Hälfte in Kurland. Bei uns findet der Arme so wie der Reiche, Gelegenheit, sich durch den Militairdienst empor zu schwingen, und seinem Vaterlande wirklich nüzlich zu seyn. Findet er auch im Militair nicht das Glück, eine glänzende Staffel zu erreichen, so hat er doch

neben

neben einem nothdürftigen Auskommen, zugleich auch die Pflichten eines Staatsbürgers erfüllt. Verläßt er seinen militairischen Posten und kehrt wieder zu seiner Familie zurück, so findet er auch hier Gelegenheit durch Anstellung bei Gerichtsbehörden wieder einigen Unterhalt und Unterstützung zu finden. Und hätte der Liefländische Edelmann von seinem Dienste im Militair auch keinen andern Nutzen, so wird er doch dadurch ausgebildeter und für die Geselligkeit polirter und unterhaltender. Man nehme zehn Kurländische Edelleute (solche nehme ich aus, die sich durch eine zweckmäßige Erziehung, durch nützliche Reisen, und durch einen ausgebildeten Charakter von den Uebrigen auszeichnen) und eben so viel Liefländer, die in Diensten gewesen sind, so wird jeder Unpartheiische eine größere Zahl von Ausgebildeten unter den Leztern als unter den Erstern finden.

Er. Anstatt sich in das militairische Joch zu schmiegen, um daselbst eine Bildung annehmen zu müssen, gehn wir lieber auf Reisen, um uns da nach der feinen europäischen Welt auszubilden.

Ich. Wie Viele diesen edlen Zweck erreichen, wage ich nicht zu bestimmen. Auch dies kann nur der Reiche. Der minder Reiche wür-

 de

de sein Vermögen verschwenden und am Ende bei seiner feinen Weltkenntniß, sich an die andern unausgebildetern Klassen wieder anschmiegen müssen. Beispiele dieser Art, die nichts weiter von ihren Reisen in ihr Vaterland zurück brachten als das Bewußtseyn, vor ihrer Abreise etwa fünf, zehn oder zwanzig Tausend Thaler besessen zu haben, könnte ich Ihnen von jedem Buchstaben des Alphabets einige nennen.

Er. So haben sie doch das gewonnen, was Sie wünschen, Politur.

Ich. Eine solche Politur, die es dennoch nicht ist, wäre sehr theuer erkauft! — Aus meinem Vorhergesagten ist dies schon widerlegt. Das, was Kurland Politur nennt, ist Etwas anders, als was man in Liefland darunter versteht. Der große Hammer des Grobschmidts zweckt eben sowohl auf Politur als das Hämmerchen des Kleinschmidts, wenn die Materie selbst für eine Politur bestimmt ist.

Er. Jeder Freiheitssinn verachtet die zu kleinliche Politur. Sie werden es doch nicht in Abrede seyn, daß Freiheitsgefühl große Gedanken und noch größere Thaten erzeugt?

Ich. Beides gebe ich zu; auch giebt uns die ältere und neuere Geschichte hiervon Beispiele. Wenn große Gedanken und Thaten aus ei-

einem noch unentwickelten Chaos entspringen, so gleichen sie den rohen selbst edlen Metallen, die aber erst durch Läuterung ihren Werth erhalten; diese Gedanken und Thaten aber mit Geschmeidigkeit, Weltkenntniß, Sittlichkeit und feiner Politur in der Gesellschaft selbst angewandt, gleichen alsdann den Metallen, die in Fabriken zu nützlichen Geräthen verarbeitet werden, und erst als solche, wirklich nüzlich seyn können. Ueberdem! so ist dieser so gepriesene Freiheitssinn blos eingebildet, nicht wirklich in der Natur vorhanden. Man müßte nicht die so mannichfaltigen Convenienzen kennen, die seit Jahrhunderten auf Kurland wirkten.

Er. Dies können Sie mir doch nicht absprechen, daß nicht der Kurländische Adel, einen Vorzug vor dem Liefländischen haben sollte?

Ich. Das eigene Gefühl muß dies entscheiden.

Er. Und daß er wie ein Souverain auf seinem Gute lebt.

Ich. Wenn er ein Gut besitzt.

Er. Er weiß nichts von den Abgaben, nichts vom Kopfgeld, nichts von Stationen und alle den Abgaben, denen Ihr unterworfen seyd.

Ich. Unsere Abgaben sind in Vergleich anderer Länder sehr gering; der Nutzen hingegen, der daraus entspringt, ist sehr groß. Wir haben eine feste und gute Polizei; Kurland hat sich dergleichen nicht zu erfreuen. Liefland hat die besten Straßen von der Welt, ohne daß sie kostbare Chausseen sind; nicht blos die Hauptstraßen, auch die Nebenwege sind in einem solchen Zustande, daß jeder Eingeborne und Reisende von dieser allgemeinen Bequemlichkeit Nutzen zieht. In Kurland verhält sich dies ganz anders. Kaum ist die große Straße die von Mitau nach Memel führt mit Noth, besonders in manchen Jahrszeiten, zu passiren; den Nebenstraßen, müssen Eingeborne und Fremde, nur zu oft ihre Wagen aufopfern, oder man steht in Gefahr auf denselben zu versinken. Hier herrscht polnische Polizei. Kann die Tochter anders handeln als die Mutter? Ist dies Patriotism? —

Er. Auch dies ist für den Liefländer, oder vielmehr für den Bauer eine neue Auflage.

Ich. Aber eine wohlthätige. Was nüzt das Prunkwort Patriotism, oder das noch gemißbrauchtere Wort Freiheit, wenn man sich durch den Schellenton von Beiden, so sehr getäuscht findet? Wenn man in Gefahr steht

von

von herumstreifenden Strauchdieben ausgeplündert zu werden, oder bei einem Besuche, den ich einem Freunde abstatten will, nur mit Lebensgefahr mich durch Koth und Schlamm durcharbeiten muß? Wahre Vaterlandsliebe kann solche Unordnungen leicht vernichten.

Er. Wer reisen will, mag auch dafür sorgen, wie er fort kömmt.

Ich. So wollen wir auch die innern Nordamerikanischen Nationen, die nichts von Polizei, Straßenbau, Abgaben und gesellschaftlichen Uebereinkünften wissen, als ächte Republikaner glücklich preisen. Sie leben ja ohne Zwang, folglich muß auch da eine größere Masse von Glückseligkeit zu finden seyn, als wir sie je in einem civilisirten monarchischen Staate finden können!

Er. Jenes ist Wildheit, aber keine Freiheit, vielweniger republikanische Freiheit, die auf Grundsätzen und Gesichten beruht.

Er. In der Monarchie, deren Grundsäulen sich ebenfalls auch auf conventionelle Gesetze gründen und stützen, befindet sich die Kraft und das edle Bewußtseyn von eigner Stärke; in ihr liegt Muth mit Mannkraft vereint, wie beim edlen Rosse. Wer darf sich erkühnen, diese vereinten Kräfte zu höhnen? Despotie dagegen,

die

die sich dessen bewußt ist, daß ihr wahre männliche Kräfte und Stärke mangeln, nimmt zum Gift, Dolch und Schlangenlist, oder auch zur Tigerwuth ihre Zuflucht. — Republikanische Regierung aber muß sich immer Fuchsartig schmiegen, oder auch, wie es oft bei der Aristokratie geschicht, zu politischen Inquisitionstribunalen ihre Zuflucht nehmen, wo Fuchslist nicht mehr anzuwenden ist. — Doch mag die Regierungsform in einem Lande seyn, welche es will, so halte ich immer die für die Beste, wo meine Individuellität, mein Vermögen, und meine Religion, am mehrsten gesichert und geschützt wird. Kömmt noch dies hinzu, daß die Regierung die geselligen Tugenden befördert, daß Industrie und Humanität sich zu einem höhern Flore erheben, so mag die Obergewalt sich in den Händen eines Consuls, Doge, Fürsten oder Kaisers befinden, so ist dies für mich einerlei. Nur verlange ich Sicherheit meines Lebens und meines Vermögens, freie Religionsmeinung und gesellige Tugend.

Er. Einen solchen Staat müssen Sie im Monde suchen, denn ——

Ich. Ganz vollkommen finden wir leider Nichts hier auf Erden. Die Natur hat ja selbst so verschiedene Gefühle und Reize in den

Men-

Menschen selbst gelegt. — Aber dennoch hat ein Land im Ganzen genommen immer vor dem andern in Ansehung seiner sittlichen, politischen und indüstriösen Erziehung einen gewissen Vorzug. Dies wollte ich in jeder Rücksicht zum Vortheile Lieflands gegen Kurland behaupten, und auch beweisen. *)

24.

Wir nahmen unsern Rückweg aus Kurland über Kokenhausen, um meinen Vater in ** zu besuchen. Mein Onkel hatte meinen Vater in zehn Jahren nicht besucht. Alles fand er hier ver-

*) Kurlands neue Staatsveränderung ist bekannt. Einige von diesen vorher angezeigten Aeußerungen werden daher in der Zukunft nicht mehr gültig seyn, oder ganz wegfallen. Was hier gesagt ist, ist zu der Zeit geschrieben, da Kurland seiner politischen Verfassung nach, noch Kurland war. Jezt geht es einer Zukunft entgegen, in welcher zum Besten dieses Landes sicher politische und moralische Veränderungen zu erwarten sind. — Schon jezt hat Kurland Polizeieinrichtungen empfangen, und mit diesen werden sich auch andere Verbesserungen verbinden.

Anmerk. d. Herausg.

verändert, Alles nach dem Sinne seines ökonomischen Geistes. Er wunderte sich, daß mein Vater, der Anfangs so wenig Neigung zum Landleben gezeigt hatte, dennoch in seinen ökonomischen Anlagen und Unternehmungen so glückliche Fortschritte gemacht hatte.

Ich hingegen forschte sorgfältig Dasjenige in den Augen meines Vaters zu lesen, was mich am Mehrsten interessirte, nemlich Amalien denjenigen Beifall gewährt zu sehen, den ich wünschte. Mein Wunsch wurde erfüllt. Seine Lobeserhebungen hatten keine Gränzen. Amalie war in seinen Augen das vollkommenste Frauenzimmer, das er je gesehen hatte. — Auch Amalie fand in seinen jovialischen Launen die angenehmste Unterhaltung. Welch' ein Unterschied sagte sie zu mir, herrscht zwischen unsern beiderseitigen Vätern. Bei dem Meinigen thront Ernst und Würde auf der Stirne; bei dem Ihrigen zwar auch dies, aber zugleich auch das gefällige Heitere und die väterliche Milde. — Amaliens Aeußerung war mir um desto angenehmer, weil ich für die Zukunft hoffen konnte, daß ihr der Tausch nicht gereuen würde, Dännemark mit Liefland vielleicht zu verwechseln.

Von dem Beifall meines Vaters war ich völlig überzeugt. Ich hielt es daher auch für Pflicht, ihm unsere Liebe zu entdecken. Ich war überzeugt, daß ich in ihm mehr einen Freund und Rathgeber, als einen strengen Beurtheiler finden würde. Mein Vater lenkte selbst das Gespräch auf Amalien. Schade! sagte er, daß sie nicht als ein gnädiges Fräulein auftreten kann, sie würde die Krone von Liefland seyn.

Ich. Sollte blos ein angeborner Titel in Ihren Augen, bester Vater! den Werth bestimmen?

Vater. In meinen Augen nicht. Sind aber meine Augen die Einzigen, die auf dich oder vielmehr auf sie sehen? —

Ich. Sollte unser Zeitalter, in welchem man so viele Vorurtheile ablegt, nicht auch gerecht gegen das allgemeine Naturgesetz werden, nach welchem sich die Liebe nie nach Gradationen von Titeln bestimmen läßt? Ausbildung des Geistes, Rechtschaffenheit des Herzens, Talente und Schönheit in eine Wagschaale gelegt, müssen selbst zwei und sechzig leere Ahnen empor schnellen.

Vater. Auch ich stimme dir mit bei. Demohngeachtet ist es nöthig eine gewisse Konveni

venienz zu beobachten, die, wenn sie auch nicht von der Vernunft gebilligt wird, und selbst als eine falsche Reliquie unterschoben ist, so muß man sie doch um des Pöbels willen (dergleichen es in allen Ständen giebt) als ein Heiligthum der Verehrung ausstellen. Ein vernünftiger Mann beugt davor zwar auch sein Knie, aber er denkt nichts dabei.

Ich. So würden Vorurtheile und Aberglauben nie ausgerottet werden!

Vater. So lange sie als Glaubensartikel von den Vorstehern der Gesellschaft angesehen und sanktionirt werden, nicht; denn es ist nöthig, daß wir sehr oft sagen: wir sehen Etwas, wo wir doch nichts sehen; eben so müssen wir doch in vielen Dingen Etwas glauben, wovon uns weder unsere Sinne noch die Vernunft überzeugen will.

Ich. Warum bestreben wir uns in der physischen Welt den Aberglauben zu bekämpfen, warum nicht auch in der Politischen?

Vater. Auch in der physischen Welt werden so genannte Aufklärer verketzert, wenn die neue entdeckte Wahrheit für blöde Augen entweder zu blendend, oder zu aufklärend für die Vernunft des Pöbels ist. — Man verliehrt nie gern den heiligen Nimbus, in welchen sich bisher

her Dumheit und Aberglauben gehüllt hatten, um durch diesen erborgten Schimmer desto mehr Ehrfurcht zu erhalten. — Wer wird wünschen, seine Blößen so aufgedeckt zu sehen. — Doch, wie es mir scheint, so bist du jezt blos Vertheidiger dieser Meinung aus Eigennutz. Würdest du auch ein gleicher Vertheidiger derselben seyn, wenn dein Herz nicht mit in Collision käme? —

Ich. Gegen meine Ueberzeugung würde ich nie Etwas behaupten.

Vater. So hab' ich Dich auch von jeher gekannt; ich meyne nur den jetzigen Punkt, wegen der Mamsell.

Ich. Wenn ich meinen Vater als den ersten Freund wegen einer solchen Wahl um Rath fragen würde; — würde der Vater als Vater, diese Wahl billigen, oder als Freund abrathen? —

Vater. In beiden Fällen würde ich es nicht, vorausgesezt, daß mein Sohn oder Freund keine Wahl treffen würde, die nicht zugleich auch von jedem Edeldenkenden gebilligt werden könnte. — Aber —

Ich. Die Konvenienz? —

Vater. Darf doch nicht ganz aus den Augen gesezt werden, oder man muß in sich

Kraft genug fühlen, sich über nichts bedeutende Vorurtheile hinwegzusetzen.

Ich. So wäre ich nicht der Erste, der diese Schranken durchbräche! Und wenn ich es wäre, so würde ich stolz darauf seyn. Jeder Reformator wird verhöhnt, verlacht, verfolgt, bewundert, geschätzt, und endlich vielleicht gar seelig gepriesen, je nachdem seine bestrittenen oder vertheidigten Sätze, der einen Parthei Nachtheil und Demüthigung, der Andern hingegen Vortheil und Beistimmung verschaften. — Doch vor Ihnen, mein Vater, will ich kein Geheimniß mehr haben; ich gestehe es Ihnen daher, daß ich mich glücklich schätzen würde, Ihre Einwilligung wegen Amalien zu erhalten.

Vater. Bist du von ihrer Gegenliebe überzeugt? —

Ich. Das bin ich.

Vater. So geb' ich dir und ihr meinen Segen. — (Voller Rührung küßte ich die Hand meines Vaters, und entdeckte ihm Amaliens Stand und ihre bisherigen Begebenheiten.) — Da ich sie jezt als Fräulein kenne, fuhr mein Vater fort, so hat sich ihr Werth zwar nicht vermehrt, aber in Rücksicht deiner Mutter, ist es mir lieb; denn sie sieht mit eben dem Wohlbehagen auf ihre Ahnen zurück, wie

es

es wailand nach den Fleischtöpfen Aegyptens geschah. Mein Vater gab mir auch den Rath, mit der Bekanntmachnng meiner Liebe nicht zu eilen, sondern erst die völlige Gewißheit von Amaliens Vater abzuwarten.

Von dieser Seite sah ich mich auch beruhigt. Ich theilte Amalien dies Gespräch mit; und diese wurde wegen der biedern Gesinnung meines Vaters noch mehr an ihn gefesselt.

Wenn in Liefland Besuche dieser Art Statt finden, so muß fast jeder Tag ein Festtag seyn. Dies geschieht nicht ohne Grund. Denn, wenn man bedenkt, wie weit man oft fahren muß, um einen Freund oder Anverwandten zu besuchen, so müssen natürlich auch die Tage des Besuchs nach Väterweise, dem Vergnügen gewidmet werden. Dies schränkt sich nicht blos auf das Haus ein, das man besucht; auch dies muß nach der Etikette mit den benachbarten Häusern geschehen, wenn man mit ihnen nur einigermaßen in Verbindung steht. Besuche und Gegenbesuche folgen auf einander, wie die Punkte in einem Zirkel. So wurden bei meinem Vater vierzehn Tage in einem immerwährenden Feste verlebt. Ein solcher Wirbel macht, daß man nie zu seiner wahren Besinnungskraft gelangen kann, ohne deshalb trunken zu seyn.

Essen, Trinken und Spiel müssen gewöhnlich die Tages- und Abendstunden tödten. Findet man Tanz und Musik, so kann man beides als körperliche und geistige Erholung ansehen. — Wenn man aber an einige bestimmte und regelmäßige Geschäfte gewöhnt ist, so ermüdet dennoch eine solche Festlichkeit mehr, als irgend eine Anstrengung der Seele, es sey denn, daß man gewohnt ist, nie etwas zu denken.

Das Ermüdendste und zugleich Verabscheuungswürdigste ist von allen Vergnügungen das Spiel. Dies Uebel muß so oft als Vehikel der Unterhaltung dienen, oder vielmehr man vermeidet jede andere Unterhaltung, um nur spielen zu können. Es ist ein Opium, um entweder mehr zu berauschen, oder auch den Nervengeist einzuschläfern.

Am auffallendsten war es mir, da ich bei einem Besuche, den wir dem Herrn von T*. abstatteten, den ältesten Sohn des Hauses, einen jungen Menschen von etwa siebzehn Jahren, mit seinem Herrn Vater eine geschlossene Boston-Parthie spielen sah. Dies geschah nicht etwa um die Stelle eines vierten Mannes durch ihn ersezt zu sehen; nein! sondern der junge Herr spielte mit dem Eifer und den Rechten eines Spielers von Profession. Sehr oft

oft entstanden zwischen ihm und seinem Vater über das Spiel heftige Wortwechsel, wo der Sohn dem Leztern wegen des Spiels unanständige Vorwürfe machte. — Noch mehr, dieser junge Herr stand noch unter der Aufsicht eines Hofmeisters. Mein Herz blutete, wenn ich an die Folgen dachte, die aus dem Wachsthum dieser unglücklichen Leidenschaft natürlich entstehen mußten. Ich theilte meine Gedanken dem Lehrer mit. Dieser bezeigte ebenfalls seinen innigsten Abscheu für eine solche unmoralische Unterhaltung. Es ist der Wille des Vaters, fügte der Lehrer hinzu, dem Sohne dadurch eine feine Weltausbildung zu geben.

Ich fand Gelegenheit den Herrn von T*. im Beiseyn seines Bruders des Gorodnitschei (Stadtvogt) aus ** zu fragen; wozu er seinen ältesten Sohn bestimmt habe?

Herr v. T. Bis jezt noch zu nichts. Er muß erst studiren, reisen und die Welt kennen lernen, dann kann man aus ihm machen, was man will.

Gorodnitschei. So irrst Du dich sehr Bruder.

Herr v. T. Auch ist er in der Garde eingeschrieben. Doch ehe er ausgelassen wird, muß er erst nach Draußen.

Gorodnitschei. Sein Reisen nach Draußen wird ihm nichts nützen.

Herr v. T. Ich sollte denken sehr viel. Welcher Meinung sind Sie?

Ich. Auch ich würde mehr ab- als zurathen, wenn Er nur reisen soll, um gereist zu haben. Ich glaube, daß man blos bei reifern Jahren mit Nutzen reisen kann.

Gorodnitschei. Nimm es mir nicht übel Bruder! ich halte von den Reisen unserer jungen Herrn ganz und gar nichts. Von funfzig kenne ich nicht fünfe, die wirklich mit Nutzen gereist haben, das heißt: die mit reellen Kenntnissen bereichert zurück in ihr Vaterland kehrten, um nun diese gesammelten Kenntnisse praktisch anzuwenden. Hier spreche ich blos von den Adlichen, nicht von den Bürgerlichen, die ohnehin nicht nach Draußen reisen, um sich zu vergnügen, sondern um sich Wissenschaften und Kenntnisse zu kaufen, die sie in ihrem Vaterlande wieder hundert- ja tausendfältig verzinset zurück erhalten.

Herr v. T. Das Reisen bildet aber den Menschen, macht ihn mit den Menschen bekannter, und ohne Kenntniß kehrt er doch nie wieder zurück.

Gorodnitschei. Ich mag nicht die Kenntnisse manches jungen gereisten Herrn prüfen, dazu bin ich selbst nicht geschickt genug. Aber das habe ich gefunden, daß Mancher ein Studirter heißt, eben so, wie ein Proviantshaus, ein Proviantshaus genannt wird, wenn auch in hundert Jahren kein Stück Kommisbrod oder kein Lof Getraide darinne gewesen ist. Der Name schaft nicht das Wahre. Und Menschenkenntniß kann man im Vaterlande noch besser, als beim gewöhnlichen Reisen erlangen, wo man den Menschen nur an seiner Außenseite, aber selten seinen Charakter kennen lernt.

Herr v. T. Auch die Erlernung der Sprachen erfordert schon das Reisen.

Gorodnitschei. Ich gebe keinen Kopeken für das Bischen französische, englische und italiensche Radebrechen, wenn außerdem keine gesunden Ideen damit verbunden werden. — Ein gewöhnlicher vom Reisen zurückkommender junger Herr gleicht mehrentheils der schönsten Seifenblase. Man erblickt da wunderschöne Farben. Kinder, junge und alte, halten die Farben für Feuerfest; aber es ist Wind, und auf dem Schaume, Strahlentäuschung. Kein Mensch darf ein solches Ding anfassen, wenn man es nicht augenblicklich in ein Nichts ver-

wandeln will. Ein Anderer ist aufschneidend wie ein Wurmdoktor, der auf der Bühne steht und seine sieben Sachen dem gaffenden Pöbel anpreist. Er erzählt, was er gesehen und nicht gesehen, gehört und nicht gehört hat, mit der artigsten und dreustesten Miene; schwatzt von dem hohen Thurm in Strasburg und mißt ihn mit der rigischen Elle; versichert, daß auf den Bergen in der Schweiz sogar Eis wachse, und daß der Vesuv heißes Feuer speie, — in Champagne habe er Wein, und in England Porter getrunken, in Nürnberg gute Pfefferkuchen, und in Hamburg frische Austern gegessen. — Wer solche statistische Bemerkungen lernen will, der kaufe sich lieber Johann Hübners geographische Fragen, setze sich zu Hause hin, lerne sie auswendig; so hat er mit wenigen Kosten sich noch mehrere Kenntnisse erworben. — Ist endlich die Reise vollendet, so tritt ein solcher junger Herr ein verschuldetes Gut an, wovon zwei drittel in England, Frankreich und Italien zurückgeblieben sind. Nun affectirt er einen Wirth, will Verbesserungen unternehmen, tadelt Alles Innländische und vergöttert dagegen Alles Fremde. Ist ein Solcher noch klug genug, so folgt er im Wirthschaftlichen, dem Beispiele und Rathe seines Nachbars, der nie über die

Dü-

na gekommen ist, und nicht weiß, ob jenseit Kurland die große chinesische Mauer steht oder nicht, dabei aber doch ein thätiger und erfahrner Landwirth ist. Von diesem lernt er nun Brantweinbrennen, die Riegen taxiren, zur rechten Zeit Mistführen, nach Väterweise die Bauern quälen, jagt zum Zeitvertreib im Winter Unthiere, *) schießt im Frühlinge Schnepfen, liest zur Unterhaltung in den Anzeigen wie theuer das Getraide, Butter und Flachs ist. — Alles dies thut auch der ungereiste Edelmann, hat dabei noch den Vortheil, gesund und stark an Leib und Seele, und oft auch genugthuender im Bezahlen, zu seyn.

Herr v. T. Nach deiner Meinung findet also gar keine Ausbildung Statt. Sollen wir, soll unser Zeitalter noch immer ein Gegenstand des Spottes seyn? und soll der Adliche sich durch nichts Anders, als durch seinen Reichthum und Geburt von dem Bauer unterscheiden? Ich glaube unser Vaterland, unser Adel und unsere Ausbildung läßt sich überall rechtfertigen. Kannst du mir wohl jezt ein Original zeigen, das zu Budbergs infamer Satyre, hätte ich beinah gesagt, paßt? Es ist eine

*) Darunter versteht man in Liefland vorzüglich Bäre und Wölfe.

Schande, daß selbst Einer vom Adel seinen eigenen Stand so mißhandelte. Was soll man nicht von Bürgerlichen erwarten.

Gorodnitschei. Ich bin in den schönen Wissenschaften nicht stark bewandert. Laß doch hören, was er denn sogar ketzerisch vom Adel gedacht und gesagt hat?

Herr von T*. holte ein Buch und las:

Der vollkommene Wirth. *)

Beglückt ist der, zu dem sein Vater spricht:
„Sohn sey ein Wirth!" — und der bei eigenen
Hufen,
Auf Korn und Geld und Düngung nur erpicht,
Nicht denkt, wozu ihn Gott und Vorsicht schufen.
Er ißt sein Brod, sezt seinen Bauern zu,
Wird stolz und fühlt sich wohl in seiner Ruh.

Sein rohes Herz verschmäht des Wohlstands
Spruch.
Er lebt entfernt von Moden und von Sitten

Nach

*) Man sehe lifländische Bibliothek von Gadebusch 1ster Th. unter dem Artikel: **Budberg.** Dieses im Styl eines **Persius** oder **Juvenals** entworfene Gemälde ist wenig in Liefland, noch weniger aber in Deutschland, bekannt. Doch fällt das Charakteristische desselben vielleicht vor das Jahr 1765. — Einige Veränderungen, die ich gemacht habe, wird man mir verzeihen.

Nach altem Brauch. — Ein dick bestäubtes Buch
Lehrt ihm Geschmack und Kunst sogar am Knitten.
Des Vaters Geld und seiner Ahnen Pracht
War ohnehin dem Sohn schon zugedacht.

Die ferne Stadt, des Hofes Glanz und reicher Staat
Verursacht ihm kein lästiges Getümmel.
Er dünkt sich groß bei der bestellten Saat,
Und handelt schlau mit Brantwein, Hering, Salz und Kümmel.
Kein Mittel kann, es sey auch noch so klein,
Bringts nur Gewinn, ihm unanständig seyn.

Vergebens reizt der Ehrgeiz seinen Geist,
Den Glück und Zeit in schweren Wechsel üben.
Geehrt genug, wenn der ihn gnädig heißt,
Den sein Gewinn ins Schuldbuch eingeschrieben,
Und wenn er stolz, indeß sein Erbling schwitzt,
Allein am Ruder seiner Wirthschaft sitzt.

Er denkt zu groß, als daß sein männlich Herz
Beim bittern Joch verliebter Klagen schmachtet.
Ihn körnt kein Reiz, ihn reizt kein Witz, kein Scherz,
Er hat noch nie nach Gegengunst getrachtet,
Er liebt, er buhlt, jedoch mit freiem Sinn,
Die schmutz'ge Magd ist seine Schäferinn.

Was ihn bemüht, verherrlicht und ergötzt
Ist nicht der Staat, nicht reich erbaute Schlösser:
Es ist ein Krug, den er selbst aufgesetzt;
Es ist ein Schatz gefüllter Branntweinfässer.

Ein

Ein tödtlich Rohr, ein Jagdhund und ein Pferd,
Worauf man ihn als Herrn des Landes ehrt.

Kaum zeigt er sich, so zittert sein Gebiet,
Der Kubjas *) bebt, Furcht überfällt die Bauern, —
Den Amtmann selbst; — der Schilter **) stuzt und flieht,
Und Alles zagt mit Schreckenvollem Schauern.
Der schwere Block, die Ruthen und der Pfahl
Sind Wächter des Placats, das er so streng befahl.

Er züchtigt den, der seine Grenzen stört,
Mit beissenden, mit schimpflich bittern Briefen,
Pocht auf sein Recht, läßt alles ungehört,
Wenn Haus und Hof gleich vor Gerichte liefen;
Und ruhet nicht bis ein gestempelt Blatt
Zehn Fuder Heu, ihm zugesprochen hat.

Vor seinem Muth darf sich kein kühner Feind,
Kein Wolf, kein Bär in seine Gegend wagen.
Er hörts, er winkt; der schlaue Schütz erscheint;
Man geht zu Rath, und man beschließt zu schlagen.
Das Jagdhorn schallt, es zieht bei stiller Nacht
Der kriegerische Zug zu der beschloßnen Schlacht.

So

*) Ein Baueraufseher bei den Ehsten, auch von Geburt ein Ehste.

**) Ein Unteraufseher über die Bauern. — Ein Amtmann ist in Liefland das, was in Deutschland ein Verwalter heißt.

So groß dünkt sich kein Münn'ch kein Löwendahl
Wenn Glück und Sieg ihr kämpfend Haupt umstrahlet,
Als nach der Jagd beim salz'gen Bauermahl
Herr, Schütz und Knecht von großen Thaten prahlet;
Ein Jeder schreit, ein Jeder demonstrirt
Wie Fix und Mops die schnelle Jagd geführt.

Er kommt zurück; der Nachbar hört es kaum,
So eilt er hin zum schuldigen Besuche.
Man lobt die Jagd, man deutet einen Traum,
Besieht den Stall, lies't in dem Wackenbuche, *)
Hält Mittagsschlaf, trinkt Kaffee wie gewohnt
Und spricht zulezt, wie jede Riege lohnt.

Ja! dreifach groß und achtbar ist der Mann,
Den Zeit und Glück an nichts als Wirthschaft binden.
Er trifft in sich Geschick und Beifall an,
Er wird in sich Verdienst und Würden finden.
Er lebt vergnügt, und wenn man ihn begräbt
Ist er erlößt, nachdem er ganz als Wirth gelebt.

Herr v. T. Wie gefällt dir dies Gemälde? Ist es nicht ganz nach deinen Grundsätzen gezeichnet?

So-

*) Ist das Verzeichniß von Allem, was zu einem Gute gehört, von Menschen und Vieh. Vorzüglich enthält es die bestimmten Abgaben der Bauern.

Gorodnitschei. Ein ähnliches Original mag leicht noch hin und wieder zu finden seyn; um desto mehr ist es zu wünschen, daß so genannte ausgebildete und gereiste junge Herrn ein solches Original nicht an Wirthlichkeit noch übertreffen mögen.

Herr v. T. Sollen wir uns nun nicht bestreben, diese Vorwürfe, die uns zu einem Bauer von adlicher Geburt erheben, von uns abzulehnen? Kann dies wohl anders als durch Reisen, feine Weltkenntniß und Ausbildung geschehen?

Gorodnitschei. Alles dies geb' ich zu; nur muß man dazu ein ander Mittel wählen, als es bisher geschehen ist. Ich leugne ganz und gar nicht, daß das Reisen nicht den Menschen bilden sollte. Leider aber sehe ich davon noch zu wenig Spuren. Die Ursache davon ist diese: Unsere jungen Herrn reisen wirklich in einem solchen Alter, daß sie sogar als junge Herrn wieder zurück in ihr Vaterland kommen. Sie reisen sogar oft ohne Vorkenntnisse, oder doch ohne Beobachtungsgeist. — Laß' sie erst Männer werden, dann können sie ein Jahr, wenn es Zeit und Umstände erlauben, eine Reise antreten, so wird der daraus entstehende Nutzen unendlich größer seyn, als es in den

Jüng-

Jünglingsjahren zu erwarten ist. Selbst in den reifern Jahren wird man sein eigenes Vaterland um desto mehr schätzen lernen, jemehr man im Stande ist, richtige Vergleichungen anzustellen, und wo man sich nicht mehr so leicht von dem falschen Schimmer des Fremden verführen läßt. Wer sich Kenntnisse erwerben muß, um einmal dadurch sein Brod zu finden, der suche sie an Ort und Stelle, wo man sie erhalten kann. Wenn mir aber ein junger Herr ganz Europa durchstreift und zwar nur in der Absicht, um von allen Ländern Etwas Oberflächliches schwatzen zu können, mit Schulden belastet wieder zurückkommt, nun Brantwein brennt, die Bauern plagt, und um die Digestion zu befördern einmal Hasen und Füchse verfolgt; so hat der vorhin geschilderte vollkommene Wirth, vor diesem noch weit größere Vorzüge. Er hat zum wenigsten sein Vermögen nicht in die Hände der Juden niedergelegt, um sich durch die verschwendeten Summen den Namen eines Gecken oder prahlenden Polyhistors zu erkaufen. Seine Erben können vielleicht das wieder verbessern, was bei dem Verschwender nicht möglich ist. —

Herr. v. T. Du nimmst aber auch einen Fall an, der unmöglich bei Allen anzuwenden ist.

Gorodnitschei. Ich spreche auch nur im Allgemeinen, nicht von besondern Einzelnen. — Unsere jetzige Verfassung Rußlands macht das Reisen in andere Länder ganz entbehrlich, man mag nach Yoriks Klassification als müßiger, neugieriger, lügender, aufgeblasener, eitler, milzsüchtiger, nothwendiger oder empfindsamer Reisende auftreten. — Laß deinen Sohn, und so auch jeden andern jungen Herrn, Soldat werden, so wird er auch schon Gelegenheit finden, reisen zu können und Menschen kennen zu lernen. Laß' ihn aber vorher sich physische und statistische Kenntnisse von Rußland erwerben, ehe er das väterliche Gebiet verläßt, sonst wird er nicht ausgebildeter zurück kehren. Will dein Sohn Eisberge kennen lernen, so wird er sie im Kaukasus finden; will er sich einen Begriff vom Bergbau und Hüttenwesen machen, so wird er im Ural die schönste Gelegenheit dazu haben; — will er Kunstwerke studiren und sich mannichfaltige Menschenkenntnisse erwerben, so schick ihn nach Petersburg: da findet er Alles concentrirt, was Europa Schönes besizt, und wär es auch nur in Kopieen. Und hat er Petersburg und Moskau gesehen, so hat er sich Begriffe von der schönsten und größten Stadt in Europa erworben.

ben. Roms Alterthümer und Ruinen wird er in Rom selbst blos anstaunen, wie der Bauer die Bilder in einem Guckkasten, wenn er nicht die dazu nöthigen Vorkenntnisse hat. Mit wenigern Kosten kann er sich in Petersburg von solchen Kunstwerken, in Modellen und Gemälden, belehren, wenn er Augen hat zum Sehen, und Ohren hat zum Hören. Schick ihn ein Jahr unter Aufsicht nach Petersburg, so wird er so gut wie in Paris französisch lernen, und russisch ist ja ohnehin die so nothwendige Landessprache. Aber schick ihn nicht als Spieler fort, sonst ist er verlohren. Leider hab' ich diesen Hang an ihm schon wahrgenommen. — Verläßt er als Spieler schon das väterliche Haus, er mag zum Regimente gehen, oder wohin er will, so erhältst du einen ausgeplünderten, betrogenen und äußerst verführten Sohn, oder gar einen Betrüger von Profession, zurück.

Herr v. T. Du bist sehr streng in deinen Muthmaßungen und Urtheilen. Ein gesellschaftliches Spiel gehört selbst zur Ausbildung eines jungen Menschen.

Gorodnitschei. Auch andere Ausschweifungen müssen nach deinen Grundsätzen mit zur Ausbildung gehören. Meinetwegen! sey ganz

ein Chesterfield *) gegen deinen Sohn. Wär er der Meinige, er sollte mir die Könige in der Geschichte der Welt, aber nicht die Könige in der Karte, kennen lernen. — Herr von K. unterbrach ein so unnützes Gespräch, indem er Herrn von T. und seinem Sohne die Karten präsentirte. Beide sezten sich sogleich nieder zum Spiel, welches die ganze Nacht fort dauerte, denn ich fand sie am folgenden Morgen noch an demselben Tische sitzen. Die Spieler selbst glichen dem Kerker Entflohene; über den bleichen Gesichtern sträubten sich die Haare, wie auf einem Medusenkopfe empor. Wir verabschiedeten uns, ohngeachtet uns Herr von T*. inständigst bat, weil es doch Sonntag sey, noch da zu bleiben, und der Vorlesung einer Predigt mit beizuwohnen.

25.

Bald nach meiner Zurückkunft nach Riga erhielt ich von Schimmer die so sehnlich gewünschte Nachricht.

„Ich

*) Warum? wird man aus Martin Scherlocks Briefen über verschiedene Gegenstände Leipz. 1782 Seite 235 u. f. kennen.

„Ich bin — schrieb er mir — am Ziel meiner Wünsche.“ Sie, die ich mehr als mich selbst liebe, hab' ich endlich wieder gefunden. In ihrem Besitze werde ich ein Gott seyn. Glaub aber nicht, daß blos Leidenschaft jezt noch meine Feder führt; nein! diese ist jezt der Vernunft untergeordnet.

Doch ehe ich dir die Empfindungen meines Herzens weiter mittheile, laß dir vorher meine ganze Ritterfahrt erzählen.

Mit schwerem Herzen verließ ich meine Schwester und das Haus deines Onkels. Gustav hatte für uns Beide einen Bauerwagen besorgt, auf welchem wir ziemlich unbequem bis auf die nächste Postirung fuhren. — In Dörpt besorgte ich einen Paß nach Pleskow. Mit meiner übrigen Reisegeschichte bis Mohilew, will ich dich nicht unterhalten. Sie war alltäglich. Genug ich kam daselbst glücklich an. Mein erster Gang war zum Herrn von Z*. — Ich nannte blos meinen Namen, so wurde mir sogleich wider Vermuthen ein Brief eingehändigt. — In wenig Worten wurde mir darinne gesagt: daß ich mich des Wagens, den man zu meinem Dienste bereit hielte, sicher bedienen könnte. Es war Konstantiens Hand. Dies gab mir neues Leben.

Ich versuchte vom Herrn von Z* einen nähern Aufschluß zu erhalten; dieser aber entschuldigte sich damit: er habe keinen weitern Auftrag als mich mit einem Wagen bis S* zu versorgen. Kaum ruhete ich einen Tag aus. — Mein Weg ging am folgenden Tag durch Wälder und Moräste. Am Abend kam ich in S*. an. Dies war ein kleines Landgut in Littauen und hier erhielt ich neue Pferde und einen andern Kutscher, der ein Pole war. Die Wege verschlimmerten sich von hier aus noch mehr. Mir war es unangenehm, daß mein Gustav nicht mehr dolmetschen konnte, um über die Entfernung nähere Nachricht einzuziehen. Ich versuchte es endlich, durch einige lateinische Redensarten mich dem Kutscher verständlich zu machen. Dies gelang so ziemlich und zugleich erfuhr ich von ihm, daß wir den folgenden Abend an Ort und Stelle seyn könnten. Dies traf ein, denn am folgenden Abend, da wir aus einem großen Walde in eine Ebne kamen, sagte mir der Kutscher: wir wären von dem bestimmten Orte nur noch eine halbe Meile entfernt.

Ein ängstliches Beben durchdrang meine Glieder. Ich bin nie furchtsam gewesen; aber jezt wurde meine Brust beklommen, je näher ich meinem Ziele kam. Es war wirklich Freude;

aber die Freude vermischte sich mit unzähligen Bildern, welche eine Ahndungsvolle Phantasie der Vernunft entgegen stellte. Die Gegend wurde um uns her offener, als sie es bisher gewesen war, und in Westen sah ich eine Art von Burg sich über den Horizont erheben. Die Abendröthe erhellte noch einige Fenster an einem Thurme. Dieser schöne Anblick vermehrte aber meine Besorgniß. Hier findest du vielleicht deinen Kerker, raunte mir die Vorsicht zu. Armes Herz! wie viel Schwächen zeigen sich, wenn du selbst auf Felsen zu stehen glaubst. — Nein! wo Konstantia sich befindet, flüsterte mir die Hoffnung zu, hast du nichts zu befürchten. —

Es war mir lieb, daß es schon etwas dunkel war, sonst hätte Gustav meine entgegenstrebenden Empfindungen in meinem Gesichte lesen können. — Das Gepolter einer Brücke über die wir fuhren und das Rasseln eines Steinwegs gaben meinen Ideen wieder eine andere Richtung. Ich sah zum Wagen hinaus; ich bemerkte, daß wir durch ein gothisches Thor fuhren, an welches sich zwei enge Mauern, wie ein verdeckter Weg, anschlossen; der Weg erweiterte sich aber immer mehr und mehr, und

 end-

endlich hielt der Wagen auf einem Hofe vor einem Hause still.

Ehe noch Gustav aussteigen konnte, wurde der Wagen von einem Bedienten geöfnet, welchen ich mit dem Kutscher polnisch sprechen hörte. — Er führte mich in dies Haus, welches sehr mittelmäßig gebaut war, und wieß mir ein Zimmer an. Gustav war zurück geblieben, ich sah mich ganz allein. Von Ohngefähr warf ich meine Augen auf die Fenster; hier sah ich, daß sie mit eisernen Stäben von innen und außen versehen waren. Dieser Anblick konnte mir unmöglich gleichgültig seyn. — Eben wollte ich versuchen, ob die Thüre verschlossen sey, als ein Bedienter hereintrat. Dieser überbrachte mir ein Bewillkommungskompliment von der gnädigen Gräfin, mit dem Zusatz: sie würde in einigen Minuten selbst erscheinen. Mir war dies sehr auffallend, daß sie selbst in dies eben nicht prachtvolle Zimmer kommen wollte. Nach Verlauf der sechzehnten Minute, trat Konstantia in einer Kleidung, die fast einem Nonnen Habite glich, zur Thür herein.

Dieser Anblick erschütterte mich. Ich sah in ihr eine Klosterbewohnerin. — Konstantia!

tia! rief ich, indem ich ihr entgegen flog — Konstantia! diese Kleidung? —

Konstantia. Willkommen mein ungetreuer Julius.

Ich. Vergieb Konstantia! vergieb.

Konst. In dieser Einsamkeit hier wird Konstantia weniger zu befürchten haben, als in dem verführerischen, glänzenden Petersburg.

Ich. Verzeih Konstantia! verzeih, wenn ich fehlte. Sinnentaumel riß mich dahin. Nichts verlohr mein Herz.

Konst. Verziehen hab ich dir längst, da ich weiß in welchen Händen du dich befandst. — Doch hier ist keine Zeit dies zu zergliedern. Komm, folge mir. — Diese Schonung, diese Mäßigung, bei wirklich gerechten Vorwürfen, — ein seltenes Phänomen bei einem sich beleidigt geglaubten Frauenzimmer, — fesselte mich noch mehr an sie. — Es war ein dunkler Gang, durch den sie mich führte. Durch einige vergitterte Fenster warf der Mond ein sparsames Licht herein, nur so viel als nöthig war, die Gestalten von uns Beiden zu unterscheiden. An deiner Hand Konstantia! steige ich in den Tartarus, sagte ich voller Zuversicht, denn ich fühle es, du bist mehr als Weib. Sie schwieg. Eine Thüre öffnete sich zu einem Vorsaale, in

welchem zwei schwarzgekleidete Frauenzimmer saßen. — Konstantia sprach mit ihnen polnisch. So gleich zündeten sie zwei Fackeln an, schlossen eine eiserne Thüre auf und gingen in ein Gewölbe. Konstantia ergriff mich bei der Hand und führte mich mit hinein.

Hier stand ein Sarg. —

Liebst du mich, sagte Konstantia, so schwöre mir bei diesem Heiligthume eine ungetheilte Liebe zu. —

Ich. Mein Herz schwört dir den Bund der ewigen Liebe. Und du?

Konst. Auch ich. Reich mir die Hand. — (Sie stellte sich auf die andere Seite des Sarges, und ergriff meine Hand) — Bis mich ein solch Behältniß umschließt, lieb' ich dich. —

Ich. Wer den Schwur bricht fülle zuerst den Sarg.

Konst. Ihr seyd Zeugen Manna und Bontino. Wir sind Zeugen, antworten Beide aus zwei entgegengesezten Winkeln, indem zugleich Ketten rasselten.

Diese Stimmen waren für mich unerwarteter als eine Stimme vom Himmel. — Ist's möglich! rief ich im höchsten Grade des Staunens — diese Beiden hier?

Konst. Die Verruchten! Hier sind drei Beleidigte, die eine rächende Genugthuung verlangen. — Sie riß den Sarg auf. — Sieh hier das Opfer dieser Bösewichte! — Kennt ihr ihn?

Beide. Es ist Ihr Bruder.

Konst. Das schreckliche Bewußtseyn, diesen Bruder gemordet zu haben, muß euch schwerer drücken als jezt die Fesseln. — Zugleich verlange ich von dir, Julius! den Schwur, diesen Bösewichtern nie zu verzeihen. Doch halt! schwör mir nicht eher bis du ihre Schandthaten gehört hast. Dann sollst du mir bei diesem Todten, dem Opfer dieser Ungeheuer der Hölle, ewige Rache schwören. Bist du als Mann nicht stark genug dies zu leisten, so werde ich es als Weib können. Der Geist des Todten wird alsdann zur Ruhe kehren. — Auch unsere Ruhe wird davon abhängen. — Komm Julius! ein längerer Aufenthalt bei diesen Lebenden verpestet. Würde ich die aufgelößten Theile meines Bruders nicht für verunehrt halten, diesen Mördern als langsames Gift zu dienen, so sollten sie den Tod mit jedem Athemzug einhauchen. Doch er ist balsamirt. Blos beim Anschauen soll ihre Qual verlängert werden.

Der Sarg wurde wieder zugemacht und Konstantia erlöste mich aus diesem schrecklichen Orte. Die Thüre schloß klirrend sich hinter uns zu. —

Alles glich einer Bezauberung oder einem fürchterlichen Traume. Doch der Geruch der Fackeln, das Gefühl von Bewegung, Konstantiens Hand und ihre Stimme, überzeugten mich, daß es kein Traum sey. Selbst das Zittern meiner Knie überführte mich von der Wahrheit des Wachens; noch mehr aber ein glänzender Saal, in welchen wir jezt traten.

Konstantia! ist dies Wirklichkeit, Wahrheit, keine Sinnentäuschung? fragte ich voll Erstaunen.

Konst. Verzeih, Julius, wenn ich dich durch diese Scene erschütterte. Du wirst diese Handlung billigen.

Ich. Durch welchen Zauber kommen Manna und Bontino hieher? —

Konst. Ganz natürlich. Doch jezt mangelt die Zeit, dir dies zu entziffern. Genieß erst Erholung.

Ich. Aber diese Kleidung? —

Konst. Es ist wahr, die muß dir verhaßt seyn. Sie entfernte sich, kam aber nach

einer viertel Stunde, zwar in Trauer, doch in einer sehr gefälligen Kleidung zurück.

Während ihrer Abwesenheit drängten sich tausend Ideen bei mir auf einen einzigen Punkt hin. Diese erschufen ein Chaos von quälenden Muthmaßungen. Der Sarg und die Angeketteten umnebelten nochmehr meine Phantasie, und alle diese Schreckensbilder erhoben sich zu den furchtbarsten Gestalten. — Ist Konstantia ein Weib, — Engel, oder ein plagender Dämon? Welche Verbrechen müssen die Beiden begangen haben, und warum ist sie eine so strenge, ja grausame Richterin? Stimmt dies mit der weiblichen Milde überein? — Warum überliefert sie die Verbrecher nicht der strafenden Gerechtigkeit des Landes? — Und warum bedient sie sich der Privatrache, oder wenn ich es auch mildere, der Privatgerechtigkeit? —

Wie, wenn ihre Gewalt, ihre Rache oder auch nur ihr Haß sich auf eine ähnliche Art an dir bewiese, wenn sie sich beleidigt sähe? — Verdient sie mit aller ihrer unnennbaren Schönheit meine Liebe oder meine Hochachtung? —

Diese Gedanken erschütterten mein Innerstes. Nur Konstantiens Wiederkunft flößte mir bei ihrer heitern Miene wieder Muth ein.

Je-

Jeder Zweifel wurde beim Anblick dieser göttlichen Grazie verscheucht.

Erquickung und Ruhe, sagte sie, wird dir nach diesen Reiseermüdungen nöthig seyn. Sie führte mich in ein Nebenzimmer, wo ein Abendessen unserer erwartete.

In dem Weibe liegen die allmächtigsten Fesseln, welche von Rosenguirlanden geknüpft zu seyn scheinen; mit diesen Fesseln wird die Welt umkettet, und der stolze Gebieter der Erde, der Mann, ist doch nur Sklave des Weibes. Ein Lächeln des Weibes zähmt Tigermenschen, und ein einziger Blick, der Seelenvolle Liebe zeigt, stillt jeden Kampf empörter Leidenschaften. Mir ging dies so. — Und wäre Konstantia mir vorher in der Gestalt einer Hyäne erschienen, so war es mir unmöglich, ihren jetzigen Reizen zu widerstehen. — Mit muntern, doch sittsamen Scherzen, verscheuchte sie die geheimen Besorgnisse, die sich vielleicht unwillkührlich auf meine Stirn gelagert hatten, und mit einer unnachahmlichen Aufmunterung flößte sie mir zugleich auch eine Heiterkeit ein, deren ich mich vor einer halben Stunde an diesem bezauberten Orte nicht mehr fähig zu seyn glaubte. Welche Geschmeidigkeit,

aber

aber auch, welche Schwäche, liegt im menschlichen Herzen verborgen! —

Grazien umtanzten unsere Tafel und ich fühlte mich jezt wieder an Konstantiens Seite zu einem Gotte erhoben. — Sie war Weib, aber zugleich auch mehr.

Dies erhöhte meine Phantasie zu geistigen Platonischen Ideen; aber bald wünschte ich auch, daß Sapphische Gefühle sie mehr beseelen möchte. —

Konstantia beobachtete vielleicht meine steigenden Empfindungen. Sie unterbrach daher bald meine schwärmerischen Declamationen, und ließ mir, weil es schon zwölf Uhr war, mein Zimmer anweisen. —

Dies Zimmer war auf das prächtigste und geschmackvollste meublirt. Hier erwartete mich Gustav. Bei meinem Eintritt machte er so tiefe Bücklinge wie ein hungriger Gratulant, nannte mich Ihro Gnaden, Herr Baron, und vielleicht gar Ihro Excellenz. In seinem Gesichte las ich das größte Staunen über meine Verwandlung, da er mich bisher nur unter dem Namen Hell gekannt hatte. —

Ach! verzeihen Ihro Gnaden, sagte er, daß ich bisher so familgär gewesen bin, und gar nicht den unterthänigen Respekt beobachtet

habe. Ich würde gar nicht wissen, daß Ihro Gnaden Excellenz, ein Herr Baron wären, wenn es mir nicht der Herr Kammerdiener, der von allen Leuten hier im Lande deutsch spricht, gesagt hätte. Nun darf ich Sie nicht mehr so lieben, wie vorher, da Sie mich los kauften.

Ich mußte herzlich über die biedre Einfalt dieses Menschen lachen, und versicherte ihm, daß meine jetzige Veränderung keinen Einfluß auf meine Gesinnung gegen ihn haben würde, und daß ich vielleicht jezt mehr in den Stand gesezt wäre, ihm besser fort zu helfen.

Sein herzlicher Dank wiegte mich zugleich mit in den süßesten Schlummer. Beim Erwachen des folgenden Morgens fühlte ich mich so erheitert, als es gewöhnlich nach einem erquickenden Schlafe zu geschehen pflegt. Die Gegenstände, die sich jezt meinen Augen darboten, erinnerten mich jezt lebhafter an den Ort meines Aufenthalts und an den gestrigen für mich so merkwürdigen Tag. Mein erstes Geschäft war, da ich mich angekleidet hatte, das Merkwürdigste davon aufzuzeichnen. —

In einem Nebenzimmer fand ich eine auserlesene Büchersammlung, welche die besten Werke im Fache der Naturgeschichte, in allen Zweigen der Physik, und besonders der Chemie

und

und natürlichen Magie, aus mehrern Sprachen, enthielt. Die Bücher selbst standen nicht zur Zierde da, denn ich fand deutliche Spuren, daß man sich ihrer oft bediente. Um desto auffallender war es mir. Unmöglich konnte ich glauben, diese Werke könnten einem Frauenzimmer zur Unterhaltung dienen.

Bald nachher ließ mich Konstantia zum Frühstück einladen. War es bei mir Einbildung oder war es Wahrheit! — ich fand sie jezt reizender als ich sie je gesehen hatte. Ihre Morgenkleidung war die geschmackvollste und zugleich die gefälligste. Ihr Morgenkuß beglückte mich; Phaon konnte sich bei Sappho's Kusse nicht vergötterter fühlen.

Konstantia lenkte bald das Gespräch auf unsere bisherige Trennung. Ich erstaunte, da sie von allen nachher vorgefallenen Begebenheiten deutlich unterrichtet war. Sie bezeigte mir ihren Schmerz über meine in Petersburg ausgestandene Krankheit, und ich kann mit Gewisheit glauben, daß Niemand anders als sie, meinen Arzt belohnte. Auch meinen Aufenthalt und meine Beschäftigung in Liefland kannte sie genau, ohne mir jedoch die Mittel anzuzeigen, wodurch sie diese Nachrichten erhalten hätte. —

Aus der Befolgung meines Rathes, Petersburg zu verlassen, sagte sie, schloß ich auf die Fortdauer deiner Liebe. Ich wünschte bald das Ende des bestimmten Zeitpunkts, der dich von mir verbannt hatte. Dein Verweilen in Liefland ließ mich für die Zukunft das Beste hoffen. Je näher dem Ziele, desto sorgsamer wurde ich. — Das Wiederfinden deiner Schwester ließ mich besonders befürchten, welche Liebe über dich jezt wieder siegen würde. Dennoch freute ich mich, da deine Schwester Manna's Händen entronnen war. —

So auffallend mir es war von Konstantien so viele besondere Nachrichten zu hören, und so neugierig ich auch war, die Quelle kennen zu lernen, woher sie dies Alles wußte; so unterdrückte ich doch jezt meine Neugierde, und bat sie vielmehr um die Mittheilung ihrer Geschichte, besonders um eine nähere Erklärung von der Absicht des bewußten Ordens. Sie gewährte mir durch folgende Erzählung meine Bitte.

26.

Mein Vater war der Graf Brabiny-Lohisinsky. Doch bediente er sich des erstern Namens

mens mehr, als des gedoppelten, weil er dadurch eine besondere Neigung zum Stammhause anzeigen wollte. Auf meinen Reisen habe ich mich aber mehr des Leztern bedient, weil der Ort unsers jetzigen Aufenthalts, als mein Lieblingsort so heißt. Nur in St. Petersburg nannte man mich wie meinen Bruder Brabiny. — Die feinere Erziehung, die mein Vater vor mehrern seines Standes und Vaterlandes genossen hatte, machte, daß er auch in Italien, Frankreich und Deutschland für seinen ausgebildeten Geist größere Reize fand, als in dem rauhen und unkultivirten Polen. Bis in sein vierzigstes Jahr verzehrte er seine Einkünfte in diesen Ländern. Auch würde er wahrscheinlich in diesem Stande der Unabhängigkeit geblieben seyn, wenn nicht zwei Vorfälle ihn plötzlich einen andern Entschluß zu nehmen gezwungen hätten. Sein jüngerer Bruder sah sich schon als künftigen Erben an. Aus Haabsucht machte er ihm Vorstellungen, sogar Vorwürfe, die Einkünfte der Güter nicht mehr außerhalb des Landes zu verzehren. Er berief sich dabei auf Patriotism. Die Hauptabsicht aber war diese, Ausgaben eingeschränkt zu sehen, um sein künftiges Erbe desto mehr zu vergrößern. Diese Anmuthungen fand mein Vater von einem Bru-

der so niedrig, da er besonders seinen Geitz schon kannte.

Zu eben dieser Zeit befand er sich in Bologna. Hier wurde er mit der Tochter eines Professors der Arzneikunde bekannt, deren Reize ihm seine bisherige Unabhängigkeit raubten. Die Vermählung selbst geschah in Polen, damit die Rechtmäßigkeit dieser Verbindung von seiner Familie nicht bestritten werden konnte. Durch diese Vermählung erwarb sich aber mein Vater an seinem Bruder den unversöhnlichsten Feind, noch mehr, da durch meine Geburt und durch die meines Bruders, die Hoffnung zur Erbschaft verlohren ging.

Meine Eltern reisten nun wechselsweise nach Italien und wieder zurück nach Polen. Ich wurde in Italien geboren. Da ein paar Jahre nachher die bürgerlichen Unruhen in Polen ausbrachen, so hielt es mein Vater nicht für sicher, in dieser kritischen Epoche wieder in sein Vaterland zurückzukehren, um so vielmehr, da sein Bruder ein Haupt der Conföderirten war, gegen welche Verbindung aber mein Vater den größten Abscheu hegte.

Die bisherigen Einkünfte blieben bald aus. Mein Vater hatte aber die Vorsicht gebraucht, vorher schon ansehnliche Summen in Genua

niederzulegen, und da selbst mein Großvater von mütterlicher Seite ein nicht geringes Vermögen besaß, so lebten meine Eltern während diesen bürgerlichen Unruhen, die Polen verwüsteten, in Italien ruhig. —

Der größte Theil meiner väterlichen Güter lag in dem jetzigen Weißrußland; da 1772 diese Provinzen mit Rußland vereinigt wurden, so eilte mein Vater zurück, huldigte der großen Katharina, erhielt seine Güter wieder, und da bald nachher auch in Polen die Ruhe wieder hergestellt wurde, so sah er sich auch wieder im Besitz der Uebrigen. Die Greuel, die in Polen vorgefallen waren, machten, daß meine Mutter einen gänzlichen Abscheu für dies Land fühlte. Sie bewog meinen Vater, selbst bei wenigern Einkünften, in Bologna ruhiger und vergnügter zu leben. Mein Vater billigte dies.

Die Erziehung seiner beiden Kinder machte jezt den Hauptgegenstand seiner Geschäfte aus. Es wurden uns zugleich die vorzüglichsten Lehrer gehalten. Doch zeigte sich zwischen mir und meinem Bruder die größte Verschiedenheit in Ansehung der Wissenschaften, je älter wir wurden. Ich fand den größten Reiz in der Naturgeschichte und Physik. Mein Großvater, der ein großer Naturkündiger war, wuß-

te diese Neigung durch verschiedene physikalische Belustigungen für mich desto bleibender zu machen. — Mein Bruder fand dagegen in den schönen Wissenschaften, vorzüglich in den Rittergedichten sein Lieblingsstudium. Den Rolando furioso konnte er völlig auswendig. — Meine Neigung zur Naturkunde suchte nun mein Großvater durch eine gelehrte Ausbildung noch mehr zu vervollkommnen. Jezt wurden Lehrer gewählt, bei welchen ich diese Wissenschaft systematisch studiren sollte. Ich war vierzehn Jahr alt, da ich unsern wohlbekannten Manna zum Lehrer in der Mathematik und Experimentalphysik erhielt. Sein wahrer Name ist Arquati. Doch werde ich mich noch ferner des Erstern bedienen. Er war Exjesuit, oder vielmehr Noviz, da der Orden aufgehoben wurde. Jezt studirte er die Arzneikunde und wurde von allen jungen Leuten für den Geschicktesten in der Naturlehre, Mathematik und vorzüglich in der natürlichen Magie gehalten. — Noch jezt muß ich gestehen, sein Unterricht war für mich bezaubernd. Die trockensten Materien wußte er mit der größen Leichtigkeit und Anschaulichkeit vorzutragen.

Auch erwarb sich Manna ganz das Zutrauen meines Vaters, so, daß ihn dieser nach Verlauf

ei-

eines Jahres, sowohl als Gesellschafter, als auch als Arzt mit nach Polen nahm. — Meinen vortreflichen Vater sah ich nicht wieder. Er starb, wie es hieß, auf der Rückreise in Olmütz. Manna kam allein zurück, und überbrachte die Briefschaften meines Vaters. Unter diesen befanden sich Briefe von dem Onkel, welche zeugten, daß beide Brüder sich ausgesöhnt hätten. Auch war ein Brief an meine Mutter vorhanden, in welchem mein Onkel ihr die schmeichelhaftesten Freundschaftsversicherungen machte, und sie ersuchte mit ihrem Gemahl nach Polen zurückzukehren.

Meiner Mutter Schmerz war über ihren Verlust so groß, daß sie gar nicht an eine Regulirung der hinterlassenen Güter denken konnte.

Manna fing indeß seinen vorigen Unterricht wieder an. Ich freute mich über diese Veränderung ausnehmend, da derjenige Lehrer, der bisher Manna's Stelle vertreten, zwar eben dieselben Kenntnisse und vielleicht noch mehr besaß, seinen Vortrag aber nicht in ein so leichtes Gewand einhüllen konnte. Manna sprach leicht und schön; dies fesselte mich an ihn. Sein Vortrag glich einer Bildsäule von Phidias, zwar nur von Marmor, der des vorigen einer

böotischen, jedoch aus gediegenem Golde gearbeitet. Beide für Liebhaber wichtig. Doch jezt würde ich vielleicht anders wählen.

Mein Bruder war in die Jahre getreten, um seine Bildung außerhalb seines Vaterlandes zu vollenden. Mein Großvater gab ihm Manna zum Führer. Rom war sein erstes Ziel, wo er an der Quelle die Schätze der alten und neuern Welt studiren sollte. Bontino reiste als junger Maler mit dahin, sich auch daselbst zu vervollkommnen. Er war seit einiger Zeit ein Freund meines Bruders; auch hatte er mir oft im Zeichnen und Malen einigen Unterricht ertheilt, ob er gleich nicht mein eigentlicher Lehrer darinne war. Sein gefälliges und einschmeichlendes Wesen öfnete ihm unser Haus.

In Rom verweilte mein Bruder einige Zeit. Von da ging er nach Neapel, Sicilien und nach dem Archipel. Manna war sein steter Begleiter und Bontino sein Gesellschafter.

Bei seiner Zurückkunft glich mein Bruder einer Mumie. Seine Jünglingsfarbe war verbleicht und seine Jugendkraft verschwunden. Manna legte diese Veränderung dem warmen Klima und den Ermüdungen der Reise bei.

Gabriello, so hieß mein Bruder, war der Mutterliebling. Diese grämte sich über

dies

dies Bild ihres Sohnes, das einer Auflösung nahe war. — Kurz vorher waren aus Polen Briefe von meinem Onkel eingetroffen, in welchen die Gegenwart meiner Mutter, oder vielmehr die Gegenwart meines Bruders verlangt wurde, um Besitz von den Gütern unsers Vaters zu nehmen. — Manna stimmte für Gabriello's Reise, und versicherte zugleich, dies würde seine Gesundheit wieder herstellen, weil die Luft des Norden, seiner Gesundheit zuträglicher seyn könnte. Auch wäre es nöthig, sich mit Petersburg bekannt zu machen, weil er ein Vasall des Russischen Hofes wäre. Meine Mutter willigte ein, beschloß aber zugleich, ihren Sohn mit nach Polen zu begleiten. Ich blieb bei meinem Großvater und studirte Chemie und Anatomie.

Nach Verlauf eines halben Jahres erhielten wir die traurige Nachricht, daß mein Großvater eine Tochter, und ich eine Mutter verlohren habe. Sie war auf einem unserer Güter gestorben. Diese Trauerpost wirkte so sehr auf meinen Großvater, daß er, als ein siebenzigjähriger Greis, diesem Schmerze unterlag. — Jezt sah ich mich in einer Stadt ganz allein überlassen, da ich sonst keine Anverwandten mehr hatte.

Ich schrieb meinem Bruder, der sich eben in Petersburg befand, meine Lage, und bat ihn nach Bologna zu kommen, damit wir wegen der Zukunft die nöthigen Verfügungen treffen könnten.

Er erschien auch, begleitet von Manna und Bontino. Beide waren seine innigsten Freunde und unentbehrlichsten Gesellschafter.

Mein Bruder hatte sich in Ansehung seiner Gesundheit größtentheils wieder erholt. Manna rühmte mit enthusiastischen Declamationen die Reinheit der nördlichen Luft und die Pracht der Kaiserstadt Petersburg. Ich wurde bald überredet, Italien mit dem nördlichen Europa zu vertauschen.

Mit seinen wissenschaftlichen Kenntnissen verband jezt Manna noch die Geschmeidigkeit eines Hofmannes und die Politur eines feinen Weltmannes. Hierzu kam noch seine außerordentliche Fertigkeit in magischen Künsten. Durch Beides wußte er sich bei mir einzuschmeicheln und meine Bewunderung auf sich zu ziehen. Dabei erzählte er tausend interessante Anekdoten, wie er mittelst der Magie den vornehmen und niedrigen Pöbel getäuscht hätte. Besonders sprach er viel von dem Orden der Harmonie, der von ihm in Warschau wäre gestiftet worden,

den, und dessen Endzweck sey, mittelst der Magie und Naturkunde, eine größere Aufklärung unter den Vornehmern und ein Gleichheitssystem unter den Menschen zu verbreiten. Leider fand ich auch nachher, wie leicht sich selbst die so genannten aufgeklärten Stände, welche sich das Licht des Menschengeschlechts nannten, durch Charletanerie blenden und betrügen ließen, ohne die Täuschung selbst einzusehen, oder auch nicht den Betrug aus vorsetzlicher Schwäche entdecken zu wollen. — Aufgeklärte und forschende Gelehrte suchte Manna stets entfernt zu halten.

In Warschau und Wien, fuhr Manna fort, wäre es ihm vorzüglich geglückt den Orden auszubreiten. In beiden Städten zähle der Orden schon über drei hundert Mitglieder. Dadurch hoffe er so manche Vorurtheile, welche bisher die Welt und die Menschen tyrannisirten, völlig auszurotten. Am besten könnte dies ausgeführt werden; wenn ich selbst Mitglied dieses Ordens, und sogar Vorsteherinn desselben würde. Als solche habe er mich schon dem größten Theil der Mitglieder bekannt gemacht. Ich verdiente, fügte er hinzu, von allen Frauenzimmern diesen Vorrang, weil meine Kenntnisse mich über alle erheben. u. s. f.

Auch mein Bruder und Bontino redeten mir zu, einzuwilligen, weil ich dadurch so viel Gutes bewirken konnte.

Ich fand mich dadurch außerordentlich geschmeichelt; selbst das Abentheuerliche, das darinne lag, hatte für mich einen großen Reiz. Manna unterrichtete mich nun in den Geheimnissen des Ordens, lehrte mich meine Rolle und die dabei vorfallenden magischen Kunstgriffe. Ich war so gelehrig, daß ich bald meinen Lehrer übertraf.

Nun wurde der Plan gemacht, auf Reisen zu gehen, theils die schon gestifteten Töne (so nannte Manna das, was man sonst durch Loge bezeichnet) zu besuchen, als auch neue zu stiften und zu organisiren. — In Wien wurde ich den dasigen Mitgliedern schon als Ordenskönigin vorgestellt. Alle hielten mich für die Stifterin und verehrten mich wie die Königin von Saba. Hier sowohl wie in Warschau und größtentheils auch an den übrigen Orten bestand die Hälfte der Mitglieder aus dem weiblichen Geschlechte. Alle aber waren, oder schienen doch Standespersonen zu seyn.

Die Auszeichnung, die mir überall wiederfuhr, schmeichelte meiner Ehrliebe, und in dem Staunen der Neuaufgenommenen fand ich die größte

Un-

Unterhaltung. Manna's Zauber war oft selbst für mich überraschend. Von deiner Aufnahme schließe auf die Uebrigen. Im Ganzen waren sie sich gleich, nur in Nebendingen verschieden.

Da übrigens die Mitglieder sich immer durch muntere Scherze und Musik, wovon Manna das Organ war, unterhielten; so war mir dies doch nicht einleuchtend, wie dadurch die Ausbreitung der Naturkunde bewirkt werden könnte. Manna wollte meinen Zweifel damit lösen, indem er erklärte: dies könne im Tone der Harmonie selbst nicht geschehen, sondern jedes aufgenommene Mitglied erhielte von der Absicht und dem Nutzen des Ordens, von einem ältern Mitgliede, den dazu nöthigen Unterricht. Die Versammlungen des Ordens selbst dienten dazu, den allgemeinen Einklang zu befördern.

Von Warschau reisten wir zu unserm Onkel. Wir konnten seinen dringenden Bitten nicht länger widerstehen. Er empfing uns mit ausgezeichneter Gefälligkeit. Alle Vergnügungen, die nur in diesem Lande möglich sind, wurden aufgeboten uns zu ergötzen. Jagden, Bärenhetzen, Gastmähler und Tanz wechselten mit einander ab. Die Ursache dieser festlichen Aufnahme zeigte sich bald. Mein Onkel mach-

te

te mir den unerwarteten Antrag, mich mit seinem ältesten Sohne zu verbinden. Meine Antwort war: wir beide kennten uns gegenseitig zu wenig, als es doch nöthig sey, um eine immerwährende Verbindung zu schließen.

Auf diese Aeußerung kam mein Cousin Kasimir öfterer zu seinem Vater, da er sonst auf einem einige Meilen entferntern Gute wohnte. Jezt wurde ich auf ihn aufmerksamer. Bald entdeckte ich in ihm den verworfensten Charakter, der zu allen Ausschweifungen fähig war. Vater und Sohn, waren gewöhnlich am Abend nicht mehr ihrer Sinne mächtig. Diese Entdeckung machte, daß ich auf die Abreise drang. — Manna und Bontino schienen weniger dazu geneigt zu seyn. Beide genossen hier im vollen Maas Vergnügungen, welche Bachanalien nur gewähren können. Manna bot alle Beredsamkeit auf, mich mit diesem Hause zu verbinden, weil dadurch die Familien-Güter nicht so sehr getheilt würden. Fände ich den ältesten Sohn meiner nicht würdig, so sollte ich den zweiten wählen, welcher unendlich liebenswürdiger wäre, und sich jezt auf Reisen befände. — Ich antwortete nichts weiter, als daß ich mich in keine Verbindung einlassen würde, wenn mein Herz keinen Antheil daran hätte.

Im Grunde war mir aber die ganze polnische Lebensart verhaßt. Auf der einen Seite herrschte übertriebene Verschwendung, auf der andern die äußerste Unsauberkeit, selbst bei erborgter Pracht. Auch mein Bruder wünschte entfernt zu seyn, weil er in dies Haus ein Mistrauen sezte.

Unter dem Vorwand, die übrigen Güter in Weißrußland zu besuchen, reisten wir ab. Hier verweilten wir nur kurze Zeit. Auf Manna's Vorschlag gingen wir nach Petersburg, um zum Besten des Ordens daselbst Proseliten zu machen. Ehe aber Manna sein System hier völlig ausbreiten konnte, fing die Gesundheit meines Bruders wieder an zu schwinden.

Manna erklärte: daß zu dessen Wiederherstellung ein Bad nöthig wäre. Er schlug hierzu das Aachner vor. — Wir reisten dahin ab.

Das Reisen hatte jezt für mich den größten Reiz. Ueberall fand ich Gelegenheit meine Neugierde im Wissenschaftlichen zu befriedigen. Ich bekümmerte mich dagegen wenig um Manna's Ordens-Charlatanerien; nur dann, wenn eine glänzende Versammlung in irgend einer Stadt gehalten werden sollte, so wußte mich Manna zu überreden, mich als Ordenskönigin zu zeigen.

So

So erwarb sich Manna in den vornehmsten Städten Deutschlands und nachher in Paris, London und Kopenhagen, einen Anhang, der mich erstaunen machte. Hieraus konnte ich die Schwächen der Menschen kennen lernen, noch mehr aber mußte ich über denjenigen staunen, der diese Schwächen so bald auszuspähen und zu benutzen wußte. — Bei den Reichen, Stolzen, Gebietigern und Staatsmännern nahm er die Sprache der Unterwürfigkeit an, verhieß despotische Gewalt und glänzende Ehrentitel; — den Freiheitsenthusiasten zeigte er in der Ferne Saturnszeitalter, wo Fürsten und Hirten sich brüderlich in die Früchte des Baums und dessen Schatten theilen; — den Verschwender ließ er durch einen Flor schmachtend nach den goldenen Aepfeln in den Hesperitischen Gärten blicken; den Geitzigen kettete er durch Hoffnungen, Procente auf Procente zu gewinnen; — dem Wollustling winkten schwer belastete Tafeln und Muhameds Paradies; — den Gelehrten verhieß er gnädige Protektionen, Unsterblichkeit und allgemeine Ausbreitung ihrer Grundsätze und Schriften; — den Geistlichen von allen christlichen Meinungen, täuschte er durch scheinheilige Verehrung, sprach von Wiederherstellung des verloschenen Nimbus, von

In-

Inspirationen und Visionen; — dem Arzt entdeckte er geheime Universalarzeneien, ätherische Wunderkräfte und die Kunst zu Manipuliren; — das Frauenzimmer fesselte er überall, — durch Neugierde und Eitelkeit. — Kurz, Manna war ein moralisches Chamäleon, Geisterseher, Spieler, Betrüger, Herrnhuter, Atheist und Alles, wozu ihm die jedesmalige Lage das Zweckmäßigste zu wählen, aufforderte. — Größtentheils hab' ich dies, leider! jezt erst aus den bei ihm gefundenen Schriften enträthselt. Und jezt ist mir Alles so deutlich und natürlich, was mir selbst oft so wunderbar schien. Dennoch hab' ich die Absicht seines geheimen Plans noch nicht enthüllt. — So viel weiß ich, wir sind Beide von ihm betrogen und getäuscht worden. Es war für ihn nichts leichters, dich selbst bei deinem Unglauben an Geistersehen und an übernatürliche Kräfte, zu betrügen. Bei ihm war schon Alles berechnet.

Doch ich kehre wieder zurück.

Mein Bruder erhielt in Spaa und Aachen seine Gesundheit wieder. Von da reisten wir nach Paris und dann war unsere Absicht nach London zu gehen. Mein Bruder änderte aber in Paris seinen Vorsatz, in dem er zurück nach Petersburg reiste. Bontino begleitete ihn.

Manna hingegen überredete mich nach England zu gehn, um unser System daselbst zu verbreiten. — Ich willigte ein.

In London fanden wir die mehrsten Anhänger und Bewunderer. — Dennoch mißfiel mir diese Hauptstadt; ich wählte daher das Land, besonders weil ich da eine Freundin, die Lady Chearful, besaß.

An diese knüpfte ich mich desto fester an, da ich das wahre Freundschaftsgefühl in dem Besitz dieser Freundin kennen lernte. Ich knüpfte mich daher fester an sie. — Manna blieb indeß in seinem Cirkel in London. Da er sah, daß ich von der Lady Chearful zu sehr gefesselt wurde, so versuchte er, mich von dieser Verbindung zu entfernen, oder meine Freundin für den Orden zu gewinnen. — Das Leztere glückte ihm nur zu leicht, und Lady Chearful wurde die eifrigste Anhängerin von ihm.

Kurz darauf verließ Manna England. Mir war dies unendlich lieb. Aber bald nachher erhielt ich von ihm aus Kopenhagen Nachricht; er rief mich und meine Freundin dahin, weil es der Zweck des Ordens verlange. — Dies Verlangen zu befriedigen war ich weniger geneigt als Lady Chearful. Ich gab blos den freundschaftlichen Ueberredungen nach.

Wir langten in Kopenhagen an, fanden daselbst unsern Doktor in der größten Beschäftigung, und die Zahl der Proseliten überstieg meine Erwartung. Hier wurde ich wieder mit der feierlichsten Pracht als Ordenskóniginn dargestellt. Diese Charletanerie war für mich eine kleine Entschädigung. Zu der Zeit erhielt ich von meinem Bruder einen Brief, in welchem er verlangte, ich möchte entweder nach Petersburg, oder auf eins unserer Güter nach Weißrußland kommen, weil er sich wegen des Vermögens mit mir ausgleichen wollte, in dem er den Vorsatz habe, sich mit der Generalin und Gräfin von *., einer jungen Witwe, zu verbinden.

Auf diese Nachricht beschloß ich sogleich nach Petersburg abzureisen. Aber Manna überredete mich, noch eine Woche länger zu bleiben, um die Aufnahme eines der würdigsten Zöglinge glänzender zu machen. Ich gab nach, und fand in dir denjenigen, zu dem sich beim ersten Anblick meine ganze Seele hinneigte. Warum? war mir unerklärbar. Genug! die Empfindungen jenes Abends sind unmöglich dir zu schildern. Jezt weiß ich, daß ich liebte, dich nur allein liebte, ohne die Ursache und den Namen angeben zu können. Alle Männer waren

mir bisher völlig gleichgültig gewesen. Manna schien meine Empfindungen zu merken. Er rieth mir daher schon in der Versammlung, ich möchte meine Reise aufschieben oder gar unterlassen. Der Ton, mit dem er dies sagte, weckte meine Ehrliebe, Stolz oder Eigensinn, so, daß ich beschloß bei meinem Vorsatze zu bleiben. —

Als die Glücklichste fühlte ich mich an deiner Seite. Mein Schmerz war daher bei deiner Trennung desto größer, da ich glaubte, dich nie wieder sehen zu können.

Da Manna dich verlassen hatte, kam er wieder in die Versammlung. Du allein warst der Gegenstand seines Gesprächs. Ich war schwach genug ihn anzuhören. Endlich fügte er hinzu: du wärst untröstlich, da ich Kopenhagen verlassen wollte, und du hättest ihm aufgetragen, bei mir die Erlaubniß zu bewirken, mich nach Petersburg begleiten zu dürfen.

Da dieser Antrag von Manna kam, so beleidigte er mein Ehrgefühl. Ich verließ daher gleich am folgenden Morgen Kopenhagen, mit dem geheimen Vorsatz, bald wieder zurückzukehren. Die Ursache entdeckte ich selbst nicht meiner Freundin, die mich mit nach Petersburg begleitete.

Mein Bruder empfieng mich auf das Zärtlichste, pries sich als den glücklichsten der Menschen, da er in der Wahl einer künftigen Gattin das höchste Ideal gefunden habe. Und in der That! die Schönheit dieser jungen Witwe und ihr hinreißendes sanftes Wesen, bezauberten mich eben so stark wie meinen Bruder.

Geschäfte riefen den Leztern auf einige Zeit nach Polen. Während dieser Abwesenheit war ich oft bei der Gräfin. Hier machte ich die Entdeckung, daß Bontino in nicht geringerer Achtung bei der Gräfin stand, als mein Bruder, und vielleicht auch einen größern Vorzug genoß. Zum wenigsten erfuhr ich, daß er sich gewisser Gunstbezeigungen rühmte, die meinen Bruder sowohl als mich beleidigen mußten. Ich schrieb dies meinem Bruder. Dieser kam wüthend zurück. Er machte der Gräfin die heftigsten Vorwürfe. Diese erwiederte: so lange sie nicht mit einander näher verbunden wären, so lange habe er auch kein Recht, über ihr Thun und Lassen zu urtheilen. — Mein Bruder verließ sie mit Verachtung und kehrte auf seine Güter zurück.

Zu eben dieser Zeit sah' ich dich in dem Marischkischen Garten, da der Hofrath *. dich mir vorstellte. Kaum war es möglich meine

Empfindungen bei diesem Anblicke zu verbergen. Deine Gegenwart schien mir ein Werk Manna's zu seyn, ohngeachtet ich von ihm seit drei Monaten keine Nachricht erhalten hatte. — Bald aber war ich zweifelhaft, ob ich, oder etwas Anders die Ursache deines Daseyns in Petersburg wäre. Hiervon mußte ich mich überzeugen. Da du mich in jener Versammlung nur einmal gesehen hattest, so war es sehr leicht möglich, mich in meiner damaligen Gestalt als Kardia nicht kenntlich zu machen. Ich suchte daher Alles, was auf den Orden Bezug hatte, zu verbergen. Auch wich ich deinen Anspielungen sorgfältig aus. Dadurch glaubte ich deine wahre Absicht am leichtesten erforschen zu können.

Unumschränkt zu herrschen, und mich nicht als weibliche Sklavin vor meinem künftigen Gemal herabgewürdigt zu sehn, war von jeher mein Grundsatz. Er entsprang vielleicht aus meinen bisherigen Verhältnissen und vielleicht noch mehr daraus, weil ich zu wenig Umgang mit meinem Geschlechte gehabt hatte. Ich kannte viel zu wenig die weibliche Bestimmung. — Und doch verlangte meine Eitelkeit keine schöne leere Maske, sondern einen denkenden Mann. Bei einer nähern Bekanntschaft mit dir,

dir, fand ich, daß ich meinen vorigen Grundsatz unumgänzlich ablegen müßte, wenn ich nicht meine ganze Zufriedenheit zerstören wollte. Denn, bei aller Anhänglichkeit, die du gegen mich zeigtest, behauptete doch der männliche Stolz die Oberhand. — Dagegen beschloß ich, ganz deinen Charakter und dein Herz zu studiren und zu prüfen, denn, von deinem Verstande hatte ich mich schon zu meiner Befriedigung überzeugt.

Deinen Charakter kennen zu lernen, erwählte ich hierzu verschiedene Prüfungen und Situationen. Ich versuchte: ob Eifersucht dich leidenschaftlich beherrschte; daher jene Scene mit dem vermeinten Obersten. Aber dies war meine Freundin Chearful, die sich kurz vorher in Petersburg verheirathet hatte. Ich untersuchte dein Betragen beim Spiel; und ich fand zu meinem Vergnügen, daß du ganz und gar keine Neigung dazu hattest; selbst deine Misbilligung, die ich in deinen Augen las, da ich jene Summe verschwendete, gefiel mir. Denn ich bin vollkommen überzeugt, daß ein Mann, der das Spiel liebt, nie einer wahren Liebe fähig sey.

Aber, der härtesten Prüfung unterlagst du, die ohne mein Veranstalten Bontino in Gestalt

eines verkleideten bösen Dämons, dir auflegte. — Lange schon war mir dieser Mensch äußerst verhaßt. Ohne meine Einladung befand er sich in jenem Cirkel. Er hatte ihm auch sonst mit beigewohnt, allein seit dem Vorfalle mit meinem Bruder hielt er sich entfernt. Auch glaubte ich, er würde auf immer mein Angesicht meiden. — Mit Schrecken sah ich daher sein Bestreben, dich an ihn zu fesseln, und noch schreckensvoller war es mir, da ich erfuhr, daß du eine Bekanntschaft mit ihm errichtet hattest. Ich war zweifelhaft, ob ich dich warnen und mit seinem Charakter bekannt machen sollte oder nicht? Endlich glaubte ich, auch hierinne eine Probe zu finden, ob du Bontino's Gesinnung selbst entdecken und ihn meiden würdest. Lange schon hatte dieser Bösewicht Versuche gemacht, sich mir gefällig zu machen. Er fand sich zurückgestoßen. Rache beseelte ihn nun völlig. Du wurdest der Dolch in seiner Hand, mir mein Herz zu durchbohren. Er wußte es wahrscheinlich, daß ich dich begünstigte. Sein Plan war daher angelegt.

An jenem schrecklichen Abende, da du mir untreu wurdest, erfuhr ich Alles von Bontino selbst. Als eine Neuigkeit meldete er mir in einem Briefe deinen Aufenthalt. — Schrecken

und Angst beraubten mir fast alle Besinnung. Ich schickte nach deiner Wohnung; du warst nicht zu Hause; ich ließ heimlich bei der Gräfin nachforschen, und leider! Alles war nur zu gewiß.

Verzweiflung ergrif mich jezt. Ich beschloß, dich und die ganze Welt zu fliehen. Bontino, den ich als Werkzeug erkannte, verfluchte ich. — Doch da du durch ihn verführt wurdest, so verzieh ich dir, wenn du meinen Vorschlag, Petersburg zu verlassen, befolgen würdest. Ich nannte dir damals Liefland, ohne zu wissen warum. Mein einziger Gedanke war, zu sehen, ob vorsätzliche Sinnlichkeit oder täuschende Verführung, dich hingerissen habe. War das Erstere, so hattest du nie Verzeihung zu hoffen. — Noch vor meiner Abreise hatte ich einige Maasregeln getroffen, dies zu erfahren. Eben so war mir nachher auch dein Aufenthalt in Liefland bekannt, so wie deine vorher ausgestandene Krankheit.

Ich eilte voller Verzweiflung zu meinem Bruder. Auch ihn fand ich in der traurigsten Lage. Sein Herz hing noch an der Generalin; und doch verabscheute er sie. Das Einzige, was er wünschte, war, sich an Bontino zu rächen. Wären seine Gesundheitsumstände nicht so mislich gewesen, ich hätte ihn selbst noch

mehr dazu aufgefodert. So aber rieth ich ihm zur Zerstreuung, die ich eben so nöthig hatte wie er, den Winter über nach Italien zu reisen. Dies geschah. Vorher bestimmte ich noch alles genau, um so viel als es möglich wäre, von dir immer Nachricht zu erhalten.

Wider Vermuthen kam in Warschau Manna zu uns. Er schien sich sehr zu freuen und versicherte, seine Absicht wäre gewesen, zu uns nach Petersburg zu kommen; jezt würde er uns mit nach Italien begleiten. Wir nahmen sein Anerbieten an.

Insgeheim fragte er mich: ob ich dich nicht in Petersburg gesehen habe? — Ich bejahte es. — Wo du jezt wärst, und ob deine Schwester sich in deiner Gesellschaft befände? fragte er weiter. — Auf Beides konnte und wollte ich ihm keine befriedigende Antwort geben.

Im Frühlinge kehrten wir wieder aus Italien zurück. Mein Bruder hatte in Pisa seine Gesundheit wieder hergestellt. Jezt betheuerte er, daß Bontino seiner gerechten Strafe nicht entgehen sollte. Manna bestätigte ihn selbst darinne.

Auf der Rückreise erhielt mein Bruder von unserm Onkel eine Einladung, um bei dieser

Ge-

Gelegenheit eine Streitigkeit wegen eines Gutes zu schlichten. Mein Bruder hatte hierzu keine Lust; er bevollmächtigte daher Manna, in seinem Namen die Streitigkeiten beizulegen. — Wir verweilten noch einige Wochen in Warschau, dann kehrten wir auf dies Gut zurück. Auch Manna folgte bald nach, welcher zur Zufriedenheit meines Bruders alle Streitigkeiten beigelegt hatte. Etwa acht Tage nach seiner Ankunft kam mein Kammermädchen zu mir und erzählte mit der größten Bestürzung folgendes:

„Sie sey ganz früh im Garten gewesen, sie habe einen, ihr fremden, Menschen, von der entgegengesezten Seite in den Garten kommen sehen; um ihn zu beobachten, habe sie sich in das nahe Gartenhaus begeben. Bald nachher wäre auch Manna gekommen. Dieser habe gepfiffen, worauf sich der Fremde genähert habe. Beide wären in den Gartenhaussaal gekommen; sie habe sich sorgfältig in einem Nebenzimmer hinter das Geräthe versteckt. An der Stimme des Fremden habe sie Bontino erkannt. Dieser hätte den Doktor gefragt, ob das Pulver noch nicht seine Wirkung thue, und ob es noch nicht Zeit sey, Konstantien zur Rückreise nach Petersburg zu bewegen? Manna habe geant-

wortet: das Pulver wirke erst in vierzehn Tagen oder drei Wochen; daß es seine Wirkung nicht verfehlen werde, davon sehe er schon an dem Grafen Spuren. Es wäre besser, wenn es nicht so schnell wirke, weil noch gewisse Geschäfte mit dem Grafen Kasimir und dessen Vater, müßten abgethan, und die versprochenen Summen ausgezahlt werden. — Wenn der Hauptpunkt vollendet sey, so werde sich das andere von selbst finden. Uebrigens hinge Konstantia jezt allein von ihm (von Manna) ab. Er solle den künftigen Morgen an eben diesem Orte und zu eben dieser Zeit wieder erscheinen, und sich hüten, daß er nicht erkannt würde. Bontino habe dies auch versprochen. u. s. f." —

Diese Entdeckung erschütterte mich wie ein unerwarteter Donnerschlag. Doch behielt ich jezt noch so viel Besinnungskraft, dem Mädchen ernstlich zu befehlen, nichts von dieser Entdeckung Jemanden weiter zu sagen. Jezt erst schwebte mir meines Bruders Gefahr vor Augen. Seit einigen Tagen bemerkte ich an ihm eine blühendere Farbe. Ich sah dies als Folge der hergestellten Gesundheit und der bisherigen Reise an. Er selbst gestand: er habe sich seit langer Zeit nicht so aufgeheitert gefunden als jezt, nur habe er oft Durst. Manna legte dies der Hitze

der

der Jahrszeit bei, und gab ihm viele Limonade zu trinken; dennoch verminderte sich der Durst nicht. Erst jezt erkannte ich Ursache und Wirkung. Doch war ich unschlüßig, ob ich diese Entdeckung meinem Bruder jezt mittheilen sollte oder nicht. Endlich beschloß ich, es dann zu thun, wenn ich mich beider Bösewichte bemächtigt hatte. — Alle Bediente waren mir ergeben. Mit deren Beistand bemächtigte ich mich Manna's in der Nacht, und am folgenden Morgen geschah das nemliche mit Bontino.

Manna gestand bald, daß er meinem Bruder ein Gift beigebracht habe, dagegen kein Gegenmittel sey. Es sey dies geschehen, um seinen Freund Bontino nicht dessen Rache auszusetzen, theils auch auf Veranlassung unsers Onkels, der sich dadurch den Besitz einiger Güter mehr zu zu sichern glaubte.

Jezt entdeckte ich meinem Bruder die Größe seiner Gefahr und rieth ihm, so bald als möglich Zuflucht bei einem Arzte zu suchen. Dies geschah; — aber nach zwölf Tagen erfuhr ich aus Minsk die schreckliche Trauerpost von seinem Tode, und bald nachher folgte auch der entseelte Körper.

Zugleich läßt sich aus mehrern Schriften Manna's schließen, daß er auf Anstiften meines

nes Onkels zugleich der Mörder meiner Eltern geworden ist, und außerdem auch auf meine Person einen andern Anschlag gefaßt hatte. — Ich bin daher unschlüßig, auf welche Art die beiden Verbrecher bestraft werden sollen, ob ich sie den Händen der Gerechtigkeit überliefere, oder sie in ihrer jetzigen Gefangenschaft auf immer lasse. — Dein Beistand, dein Rath, muß mich bei dieser wichtigen Sache unterstützen. —

So weit Konstantia.

Wenig hatte ich sie in ihrer Erzählung unterbrochen. Jezt entdeckte ich ihr auch Mannas Plan, den er gegen meine Schwester entworfen hatte, nebst allen dabei vorgefallenen Begebenheiten. — Ich gab ihr den Rath: daß Beide der nächsten Gerichtsbehörde überliefert werden müßten, und daß sie vorher ein schriftliches Bekenntniß ihrer Verbrechen eigenhändig aufsetzen sollten. Manna's eigene Schriften müßten hier als Hauptzeugen dienen. u. s. f.

Ich ging noch an demselben Tage in das Gewölbe, um über verschiedenes eine nähere Aufklärung von Manna zu hören. Konstantia begleitete mich, blieb aber außerhalb des Ge-

wöl-

wölbes in einer Nische, wo sie Alles hören konnte.

Sie sind entlarvt! sagte ich zu Manna; wenn Sie mir aufrichtig ihre Täuschungen und gebrauchte List entdecken, so kann vielleicht noch ihre Strafe gemildert werden. Erklären Sie mir: wie konnten Sie wissen, daß der Baron M. mir den Wechsel zurück schicken würde?

Manna. Lange stand ich mit dem Baron M. in Briefwechsel, er war Mitglied unsers Ordens, er machte mich auf Sie aufmerksam; um Alles täuschender zu machen, mußte Ihnen der Brief durch den *schen Gesandten zugeschickt werden. Da ich wußte, daß der Brief schon angekommen war, so war dies sehr leicht zu bestimmen. Auch dieser Gesandte war ein Mitglied. Die ganze Scene bei Ihrer Aufnahme in den Orden, geschah auf einem Privattheater eben dieses Gesandten. Sie werden sich daher den ganzen Zusammenhang sehr leicht erklären.

Ich. Wie wußten Sie, daß meine Mutter mir eine Summe hinterlassen hatte, da dies doch nur meiner Schwester allein bekannt war?

Manna. Von Ihrer Schwester erfuhr ich dies während Ihrer Phantasie. Die Entdeckung machte ich mir zu Nutze, um mein An-

sehen bei Ihnen zu vermehren. Die Nebenumstände mit den Geheimnißvollen Schriften, lassen sich durch ein wenig Kenntniß von der natürlichen Magie, sehr leicht entziffern.

Ich. Auf welche Art kamen Ihre Briefe in mein verschlossenes Büreau, die Sie angeblich aus Pyrmont schrieben?

Manna. Durch Ihren eigenen Bedienten, der mir ganz ergeben war. Im voraus hatte ich ihm diejenigen eingehändigt, die auf Ihre Fragen und Antworten passen mußten. Alles war schon berechnet, selbst die Veränderung, die Sie mit dem Schlosse Ihres Büreaus vornahmen. Und gerade dies mußte Sie noch mehr täuschen. Die vermeinten Briefe von Ihrer Schwester waren von mir geschrieben. Konstantiens vermeintliche Lebensgeschichte gab ich Ihnen deswegen in die Hände, damit Sie Ihre Phantasie durch diese Entzifferung beschäftigten, um auf die Nebendinge weniger aufmerksam zu seyn und mir auch Zeit gewinnen zu lassen, meinen Plan in Ansehung Ihrer Schwester auszuführen.

Ich. War der Graf K. mit Theilnehmer?

Manna. Seine Absicht war, sich Ihrer Schwester, ohngeachtet des Widerwillens gegen ihn, zu bemächtigen. Er versprach mir

für

für meine Beihülfe 10,000 Thaler. Da ich mich aber selbst in den Besitz Ihrer Schwester setzen wollte, denn ich liebte sie schon, ehe ich zu ihrem Beistande herbei gerufen wurde, so war mein Plan dieser: den Grafen zu täuschen und zugleich zu dem Besitz Ihrer Schwester zu gelangen. Das Schwerste war, es bei Amalien dahin zu bringen, daß sie nicht wieder nach Kopenhagen zurück verlangte.

Ich. Wie bewerkstelligten Sie dies?

Manna. Durch die Nachricht von dem Sturze Ihres Vaters, durch Ihre Flucht u. d. gl. Außer denen hierzu verfertigten Briefen ließ ich noch ein besonderes Zeitungsblatt in Altona drucken, welches einen Artikel enthielt, welcher Amalien von der völligen Wahrheit überzeugen mußte. Eben so war dafür gesorgt, daß kein Brief von Ihnen und Ihrer Schwester, Ihrem Vater zu Händen kommen konnte.

Ich. Was begannen Sie mit dem Bedienten Andersson?

Manna. Da dieser mir allein im Wege stand, so veranstaltete ich es in Altona, daß er mit nach Westindien in eine Kolonie geschickt wurde.

Ich.

Ich. Von der niedergelegten Summe fand ich nur 200 Ducaten; wo war das Uebrige geblieben? —

Manna. Bei meiner Abreise war es nöthig, mich dieses Geldes zu bedienen, um mein Vorhaben leichter auszuführen.

Ich. Dies war?

Manna. Durch die hinterlassenen 200 Ducaten Sie nicht außer Stand zu setzen, Kopenhagen zu verlassen. Dies mußte geschehen. Sobald ich von dem Grafen K. die versprochenen 10,000 Thaler erhalten hatte, war mein Vorsatz, mit Ihrer Schwester nach England und von da nach Amerika zu gehen.

Ich. Und der ganze Zweck des Ordens?

Manna. War, die Menschen zu täuschen, denn Alle streben mehr oder weniger nach dieser Manie; ihnen einige vergnügte Stunden zu verschaffen, über sie zu lachen, und mir als Haupttriebwerk, eine vorzügliche Achtung zu erwerben.

Ich. Sind Sie das auch eingeständig, daß dies Ihr Werk ist (indem ich auf den Sarg des Grafen zeigte) seine Vergiftung u. d. gl? —

Manna. Konstantia ist hiervon schon überzeugt.

Ich.

Ich. Das Leztere verlange ich von Ihnen schriftlich, und Alles, was Sie gegen des Grafen Familie unternommen haben.

Manna. Sobald meine Hände freier sind.

Ich. Soviel hierzu nöthig ist, soll Ihnen gewährt werden. Was vermocht Sie — indem ich mich zu Bontino wandt — sich auch gegen das Leben des Grafen zu verschwören?

Bontino. Rache der Generalin, Gräfin *, und meine eigene Sicherheit verlangten es.

Ich. Was hatten Sie für Ursache; mich mit der Gräfin bekannt zu machen?

Bontino. Mich so wohl, als die Gräfin, an Konstantien zu rächen. Wären Sie nicht krank geworden, und hätten Sie sich nicht nachher sogleich aus Petersburg entfernt, so hätte die Rache für uns desto süßer seyn sollen.

Voller Erstaunen über diese Entdeckungen verließ ich diese aus der Hölle ausgeworfenen beiden Bösewichte. Auch Konstantia war erstaunt; in ihren Augen war ich mehr gerechtfertigt und wir wünschten uns Glück, diesem höllischen Plane entronnen zu seyn.

Am folgenden Morgen traf ich Anstalt, damit Manna sein Geständniß schriftlich aufsetzen

konnte. Ich hielt bei ihm selbst Wache; doch war er noch immer gefesselt genug, keinen andern Versuch zur Befreiung machen zu können. Auch bekam er weder Federmesser noch Scheere in die Hand. Sobald er fertig war wurde er wieder in seine vorige Lage gesezt. Auch Bontino mußte das, was ihn betraf, mit unterschreiben.

Mit diesem schriftlichen Geständnisse und andern schriftlichen Beweisen eilten wir, Konstantia und ich, zur nächsten Gerichtsbehörde nach M*. Die Richter sprachen von der möglichsten Genugthuung und Bestrafung der Verbrecher. Auch wurde ihre Auslieferung verlangt.

Dies geschah. — Da aber Konstantiens Onkel als ein Magnat mit in den Proces verwickelt wurde, so ging Alles bei der Untersuchung nach Sarmatischen Gesetzen. Der erste Urtheilsspruch lautete: daß Beide einstweilen, bis nach näherer Untersuchung und Aufklärung, als Gefangene nach Kaminecz sollten abgeführt werden. Ein wahres Sarmatisches oder vielmehr Polnisches Urtheil! —

Dennoch freuen wir uns, so von diesen Ungeheuern uns befreit zu sehen. —

Konstantia hielt es für nöthig, unsere Verbindung öffentlich zu vollziehen, um dadurch jeden Anspruch auf die Güter zu vernichten. Das erstere geschah vorgestern in M. —. Jezt bin ich der glücklichste Gatte, glücklicher als es je die täuschende Phantasie vermögend war mir vorzuzaubern. —

Ich schließe diesen langen Brief, an welchem ich vier Wochen geschrieben habe. Du erhältst ihn durch einen besondern Boten. Noch treffen wir einige ökonomische Einrichtungen, dann umarmt Konstantia meine Schwester, so wie wir dich, und Alle die uns lieben. — Mit dem sehnlichsten Verlangen sieht diesem frohen Zeitpunkte entgegen

Dein

glücklicher

Schimmer.

27.

Dies geschah gerade zu Weihnachten. Beide überraschten mich unvermuthet in Riga. Sie kamen von Wilna. Wir eilten sogleich zu meinem

nem Onkel. Wie konnte ich Amalien eine solche Freude länger vorenthalten? Ich schweige von den Scenen, welche bei einem so gegenseitigen Wiedersehen und Kennenlernen von Angesicht zu Angesicht, vorfielen. Der erste Blick, den ich auf Konstantien heftete, gewährte zugleich meinem Freunde Verzeihung.

In meinem Herzen nahm ich jeden Tadel zurück. Nur sein Leichtsinn, nur seine Untreue gegen Konstantien, machten ihn mir noch strafbar. — Konstantia hätte einen Cato, hätte mich selbst — doch ich unterdrücke den Gedanken! — denn, eine Amalie allein hat den Vorrang. Sie wird mir meine unwillkührlichen Gefühle verzeihen. In Konstantien liebe ich ja eine Schwester. Alle Schilderungen und Zeichnungen, die mein Freuud mir von der Leztern entworfen hatte, waren Bleiumrisse, höchstens matte Wasserfarben. Ich fand dagegen jezt das lebhafteste Colorit, wahres Incarnat und die richtigste Zeichnung. Das Gemälde stand im schönsten Lichte. Wenn meine Amalia mehr weibliche Milde, sanfte Grazie und unnennbare Nüancen von wahrer Schönheit besaß, so zeichnete sich dagegen Konstantia durch die Reize einer Thalestris, das Liebe einflößende

de einer Armida und das Ehrfurcht erregende einer Minerva, aus.

Wichtiger als Alles dies war für mich die wahre schwesterliche Liebe und Freundschaft die Amalia und Konstantia nicht blos stifteten, sondern, die wirklich durch Seelenharmonie erzeugt wurde.

Briefe, die aus Kopenhagen an mich, an Amalien, und an ihren Bruder einliefen, forderten die Leztern auf, in die väterlichen Arme zurückzueilen. Wir hatten zwar beschlossen den Frühling abzuwarten, aber die väterlichen Bitten beschleunigten unsere Abreise.

Ehe wir meinen Onkel verließen, erhielt derselbe aus St. Petersburg von einem dasigen Freunde einen Brief nebst einer Schilderung von des Grafen Bisam Aufführung. Es hieß:

„Ihr Pupille befindet sich am Rande des sich ihm geöfneten Abgrunds. Nur Ihre Hand, oder die Macht der Polizei kann ihn vom völligen Sturz zurückhalten. Er ist von Fesseln umschlungen, die um desto haltbarer sind, da sie von einem vermeinten Freunde geschmiedet, und von einem buhlerischen Weibe ihm angelegt sind.“

Seit seinem jetzigen Hierseyn habe ich ihn nur einmal gesprochen, da er mir Ihren Brief

überbrachte. Von meinem Anerbieten, freien Zutritt in meinem Hause zu haben, und sich meines Tisches, wenn es ihm beliebte, zu bedienen, hat er nur einmal Gebrauch gemacht. Wahrscheinlich misfiel ihm meine Tischgesellschaft, denn man sprach gerade nichts von Moden und Tagesneuigkeiten, sondern literärische Gegenstände machten die Unterhaltung aus. — Oefterer aber habe ich den Grafen auf der Straße, wo er sich immer in einer geckenhaften Gestalt, in einem Wagen, oder zu Pferde zeigte, gesehen. Oft sah ich ihn mit der Equipage der Generalin und Gräfin *. fahren. Bei näherer Erkundigung erfuhr ich, daß er ihr jetziger Adonis sey, ein Glück, das er schon mit Vielen mag getheilt haben. Vielleicht sieht er bald sein jetziges Verhältniß ein, und entflieht einem Netze, das diese Calypso über ihn geworfen hat. Vielleicht ist dies schon jezt geschehen! denn, eben erfahre ich, daß die Gräfin nach Moskau gereist ist, wahrscheinlich, um daselbst ihr Licht wieder neu leuchten zu lassen. Hier ist ihr Altar schon mehr als zuviel profanirt. Dem allgemeinen Ansehen nach zu urtheilen, schien auch Graf Bisam nicht der Herkules für eine solche Messalina zu seyn.

Diese Entfernung könnte ihn daher vielleicht wieder zu sich selbst bringen; — aber die Verbindung, die er zugleich mit dem Major *. errichtet hat, läßt mich dennoch Alles für den unerfahrnen und blinden Jüngling befürchten. Benannter Major ist der ärgste Spieler, Gauner und Kupler von der Welt. Ein wahrer Vagabond. Man sagte mir: der Graf wäre ihm einige Tausend Rubel schuldig. Um mich von der Wahrheit zu überzeugen, suchte ich Gelegenheit den Major * zu sprechen. Dies fügte sich vor einigen Tagen von Ohngefähr bei D*. — Ich lenkte bald das Gespräch auf Ihren Pupillen. „Ich weiß, Herr Major! Sie sind des Grafen Bisam Freund, Sie werden daher auch wissen, oder muthmaßen, ob er Hoffnung habe bei dem bevorstehenden Avancement ausgelassen zu werden?

Major. Glauben Sie, daß er dadurch glücklich wird?

Ich. Er geht seiner Bestimmung entgegen. Ich kenne sein Vermögen, das erlaubt ihm nicht, mit einem solchen Aufwande länger in Petersburg zu leben. —

Major. Wer zehntausend Rubel jährliche Einnahme hat, kann sie nicht besser als für die

Residenz aufopfern, besser, als solche ungenüzt der Willkühr eines Vormunds überlassen.

Ich. Sie haben eine zu hohe Meinung von des Grafen Einkünften.

Major. Ich habe dies aus des Grafen eigenem Munde.

Ich. Drei Fünftheile sind von dieser Summe zu hoch angegeben. Bei der genauesten Oekonomie werden nicht mehr als vier Tausend Rubel aus dem Gute des Grafen gezogen, und davon müssen noch zwei Tausend Rubel Renten, die auf dem Gute haften, getilgt werden.

Major. Sollte hier nicht eine Vormundschaftliche Rechnung auch eigene Renten ziehen? —

Ich. Ihre Muthmaßung kann vielleicht hier wahrscheinlich seyn; in Liefland aber würde sie, wenn Sie so etwas äußerten, gerade zu als die gröbste Verleumdung angenommen werden; denn, der Baron *, sein Vormund, ist allgemein als der rechtschaffenste Mann, anerkannt. So würde ich ihn überall vertheidigen, wenn er auch nicht mein Freund wäre. Ich weiß und kenne die Aufopferungen, die er dem Vater des Grafen und auch diesem erwiesen hat; sie entsprangen aus ehmaliger Freundschaft, ehe

der

der Vater die Thorheit besaß, sich den Grafen Titel zu erkaufen.

Major. Ich spreche nur von dem, was der Graf selbst von seinen Einkünften geäußert hat. In dieser Rücksicht habe ich ihn selbst mit Summen unterstützt, weil ich es für Unrecht hielt, ihn bei seinem Stande so vormundschaftlich behandelt zu sehen. Ueberdem so ist er mündig.

Ich. Den Gesetzen nach mag er es seyn; aber er ist es nicht nach seinen Handlungen. — Glücklich sollte er sich schätzen, sein Vermögen, das übrigens nicht groß ist, durch seinen bisherigen Vormund mehr vermehrt, als vermindert zu sehen.

So muß ich andere Maasregeln nehmen, antwortete mir noch zulezt der Major.

Aus dieser Unterredung läßt sich des Major **'s Absicht erforschen. Das beste Mittel, den Grafen zu retten, ist dies, ihm die Auslassung aus der Garde zu bewirken. Einige hundert Rubel, und wären es auch Tausend, müssen aufgeopfert werden, um ihm eine Compagnie zu verschaffen, damit er sich aus Petersburg entfernen muß. Bleibt er länger hier, so findet er seinen völligen Untergang, und ich besorge, sogar sein Grab. Zum wenigsten spricht

sein Aeußeres von keiner festen, vielmehr von einer zerrütteten Gesundheit. Ich erwarte hierüber blos Ihre Meinung. Habe ich Ihre Einwilligung, so werde ich, weil ich die Routine kenne, Alles besorgen, damit er mit Ehren aus diesem Labyrinthe befreiet werden kann. Blos Ihnen zu Gefallen thue ich dies, weil ich Sie so liebe. u. s. f.“ —

Meinem Onkel war diese Nachricht äußerst unangenehm. Er schrieb sogleich an seinen Freund und bat ihn alles Mögliche anzuwenden, um die Auslassung des Grafen zu befördern. Ehe noch eine Antwort hierauf erschien, kam selbst ein Brief vom Grafen. Er schrieb:

„Ich muß Sie als meinen Vormund ansehen, daher nehme ich auch zu Ihnen als Pupille meine Zuflucht. Sie allein können mich retten, oder mich in der Schande, in welcher ich mich befinde meinen Untergang finden lassen. Sie werden Alles Beschimpfende meiner Lage mit einmal fühlen, wenn Sie hören, daß ich mich in der Polizei befinde. Schrecklicher kann kein Mensch sinken! In der Polizei? — Ein Graf? — Was hilft mir Titel und Rang, wenn selbst die Polizei dergleichen nicht respektiren will! Bin ich der Einzige der allein schuldig ist? Und was beträgt meine ganze Schuld?

Et-

Etwa 7000 Rubel. Die können ja von einer Jahres Revenü getilgt werden. Ich habe deshalb auf Sie remittirt, — aber der Kaufmann S*., der meine Wechsel von 6000 Rubel an sich gekauft hat, will diese Anweisung nicht annehmen. Da es ein reiner Wechsel ist, so hält er sich an meine Person.

Eine solche Behandlung gegen einen Grafen, kann unmöglich in einem andern civilisirten Staate gefunden werden. Ich befinde mich hier beinahe unter der gemeinen Canaille.

Dieser Behandlung würde ich mich nicht ausgesezt sehen, wenn der Major * noch hier wäre; denn ihm bin ich eigentlich besagte Summe schuldig. Es sind theils Ehrenschulden, theils hat er mir auch baare Summen vorgeschossen, die ich um desto nöthiger hatte, weil ich dadurch meinem Stande gemäß in honorablen Häusern mir Zutritt verschaffen konnte. — Wäre der Major * bisher nicht mein treuer Führer gewesen, so hätte ich mir unmöglich die Bekanntschaft der schönsten und edelsten Dame von ganz St. Petersburg, der Generalin und Gräfin erwerben können. In ihrem Hause war ich bisher der erste Freund. Ewig Schade! daß auch die Gräfin *. verreisen mußte. Wäre sie, oder doch der Major noch hier, so wür-

würde ich nie in diese Lage gekommen seyn. Warum mußte auch der Leztere meine an ihn ausgestellte Wechsel, dem Kaufmann S*., der ein wahrer Jude ist, verkaufen? Doch ich entschuldige ihn, denn er brauchte das Geld zu seiner Reise.

Sie sehen hieraus, daß ich in Abwesenheit dieser Freunde, meine Zuflucht zu Ihnen nehmen muß, um meine Ehre zu retten. — Was wird die Monarchin, was wird der ganze Hof sagen, wenn man hört: Graf Bisam sieht sich um einer solchen Kleinigkeit den Mißhandlungen der Polizei ausgesezt? — Ich beschwöre Sie daher, mir sobald als möglich zum wenigsten 8000 Rubel zu übersenden, damit ich aus dieser beschimpfenden Lage befreiet werde, und mich wieder Standesmäßig dem Publico zeigen kann. — Verpfänden Sie deshalb, wenn es nicht anders seyn kann, meine Güter, oder verkaufen Sie ein Paar Dutzend Menschen, so brauche ich sie künftig nicht zu ernähren. Sie werden dadurch sehr verpflichten Ihren u. s. f."

Wir Alle erstaunten über die verblendete Frechheit des Grafen. Konstantia erbot sich, zehn tausend Rubel dem Grafen zu schenken, um ihn aus seiner jetzigen Verlegenheit herauszuziehen. Mein Onkel verwarf dies gütige An-

erbieten, weil eine solche Nachsicht den jungen Menschen noch mehr ins Verderben stürzen würde. Und doch war es unumgänglich nöthig, ihn aus den Händen seiner Gläubiger zu befreien. Um dies bald zu bewerkstelligen, nahm endlich mein Onkel eine Anweisung zur Auszahlung der schuldigen Summe in St. Petersburg von Konstantien an, wogegen aber die Leztere eine hypothekarische Verschreibung annehmen mußte. Dies geschah. Mein Onkel schrieb zugleich an den Grafen:

„Graf! so kann ich Sie blos nennen. Ein anderer Name oder Titel, würde Sie beleidigen; auch will ich Sie mit dem gehässigen Namen Vormund nicht mehr kränken. Doch, ehe Sie mich künftig als einen ganz Fremden, vielleicht als Ihren gewesenen eigennützigen Vormund betrachten; so will ich noch zulezt als Freund, aus der Fülle meines Herzens, zu Ihnen sprechen. Ihr ganzer Brief enthält so viele Aeußerungen, die mich schon als Mitmensch, wäre ich auch nicht so nahe mit Ihnen verbunden gewesen, für Sie Alles befürchten lassen. Ueberall sind Spuren der äußersten Verblendung; selbst Ihre jetzige zweideutige Lage hat Ihre Augen nicht geöfnet.

Erstlich haben Sie von Ihrem Vermögen eine zu hohe Meinung. Unmöglich kann Ihnen das unbekannt seyn, daß die Hälfte von Ihren beiden Gütern, die zwar als Eins angesehen werden, verschuldet ist. Sie kennen ja Ihre Gläubiger! und haben Sie nicht bei Ihrem lezten Hierseyn die Renten selbst abzählen und an die Herrn von *. und von *. überbringen müssen? Sollten Sie in Ihrem Alter dabei keine ökonomische Vergleichung angestellt haben? Ich sollte dies kaum bezweifeln. Auch sollten Sie wissen, daß diese Schulden, Folgen, des von Ihrem verstorbenen Vater sich erkauften Grafentitel, des dadurch erforderlichen größern Aufwands, und Ihrer kostbaren und verschwendrischen Reisen bei Lebzeiten Ihres Vaters, sind. — Wenn diese Schulden getilgt werden, so behalten Sie ohngefähr noch zehn Haaken übrig. Zwar immer noch soviel, wobei ein vernünftiger Mann ordentlich leben kann; aber gräfliche Verschwendung findet dabei kaum das nöthige Brod. Und wenn die in Petersburg gemachten Schulden bezahlt werden, wieviel wird noch übrig bleiben? —

Was reizte Sie zweitens dazu, in Ihrer jetzigen Lage solche Schulden zu machen, die, wenn Sie auch im Stande sind, sie zu bezahlen,

len, dennoch als Verschwendung angesehen werden müssen? Sie sind auf die schändlichste Art von einem buhlerischen Weibe, dies ist die Gräfin *, und von einem Gauner, dies ist der Major *, betrogen worden. Man hat Ihre Schwächen, auf eine für Sie so nachtheilige Art benuzt, besonders hat der Lezrere durch die bewußte Schuld nicht viel besser wie ein Straßenräuber Sie behandelt. Wäre der Major in St. Petersburg, so könnten Sie sich einigermaßen auf die Gesetze stützen; doch, Sie sind mündig, folglich auch für Alles verantwortlich.

Sie haben drittens ganz wider Ihre Bestimmung gehandelt. Sie waren in St. Petersburg um sich durch den Umgang gesitteter und Kenntnißreicher Männer, entweder zu einem künftigen guten Staatsbürger auszubilden; oder da Sie sich dem Militärstande widmeten, so war es auch Ihre Pflicht, sich in denjenigen Kenntnissen zu vervollkommnen, die dieser Stand erfordert. Der Wille unserer erhabenen Monarchen war, da sie die Garden zu Pflanzschulen für die Armee machten, dadurch geschickte Officiere für die Feldregimenter zu bilden, welche feine Kultur und Kenntnisse daselbst verbreiten sollten. Dies könnte auch

sehr

sehr leicht geschehen, wenn bei Beobachtung und Erlernung des Dienstes in der Residenz und durch die sich daselbst so häufig zeigende Gelegenheit, dazu, diese Absicht befolgt würde. — Allein, man vergißt diese erste weise Anordnung. — Ich habe Ihnen hierüber schon mündlich so oft meine Meinung gesagt, und Sie mehr als väterlich ermahnt, in jedem Stande, den Sie auch wählen würden, sich nicht durch Beispiele des Müßigganges und der Ausschweifung Anderer hinreißen zu lassen. Mein Herz blutet jederzeit, wenn ich so oft junge Leute erblicke, die dem Namen nach zwar Soldaten sind, die aber in St. Petersburg oder noch mehr zu Hause sich jeder Art von Unthätigkeit überlassen. Kann sich der zu einem künftigen Vertheidiger seines Vaterlandes, oder wenn er den Militärstand wieder verlassen hat, kann der sich zu einem künftigen Richter, oder auch nur zu einem guten Beisitzer einer Gerichtsbehörde im Kreise, ausbilden, der des Vormittags bis zehn und eilf Uhr im Bette faulenzt; des Nachmittags mit Stiefeln und Sporen auf dem Bette liegt; einen Roman oder Komedie gähnend durchblättert; gegen Abend, wenn die Hitze des Tages vorbei ist, seinen Fuchs die Sporen fühlen läßt, oder im Winter seinen

Tre-

Treber außer Athem jagt? — Und dann, wenn ihm endlich die Langeweile zu sehr quält, mit einigen hundert Rubeln wieder nach Petersburg eilt, so lange dableibt, als dies mitgebrachte Geld Unterhaltung verschaft, dann wieder zurück zum Vater oder zur Mutter kehrt, um von seinen kriegrischen Strapazen auszuruhen, da er doch in Petersburg vielleicht nicht eine Wache bezogen hat? — dies ist das wahre Bild von den mehrsten jungen Herrn, die ich zu kennen die Ehre gehabt habe. — Oft habe ich Ihnen dies Gemälde vorgehalten. Ich glaubte, Ihr Stolz, Ihr Stand würde Sie zu einer andern Thätigkeit aufmuntern. Doch, Ihr jetziges Verhältniß überzeugt mich eines andern. Endlich aber werden Sie doch das Vorurtheil vernichten müssen, daß nicht ein angeborner Stand oder ein erkaufter Titel, sondern wahre Kenntnisse und Rechtschaffenheit, den Mann zu einem guten Staarsbürger bilden können.

Noch mehr aber als Alles dies, schmerzt mich zulezt noch Ihre unmenschliche Gesinnung, die Sie in Ihrem Briefe äußerten. Sie gaben den Rath: ein Paar Dutzend Menschen zu verkaufen, um Ihre Schulden zu bezahlen. Graf! die Thränen traten mir in die Augen, da ich

dieses las; Sie schänden durch diese Gesinnung sich und die Menschheit! — Zufolge Ihrer Erziehung müssen Sie doch die einfachsten Grundgesetze des Naturrechts kennen; und wenn dies ist: so würden Sie eine solche Gesinnung nicht geäußert haben, wenn selbst die Gesetze des Vaterlandes Sie darinne begünstigten. Würden Sie nur die einfachsten Kenntnisse von der hiesiegen Landesindustrie besitzen, so würden Sie sich freuen, ihr Gut so bevölkert zu sehen, als es nur möglich ist. Sie allein werden dadurch den größten Vortheil einerndten. Und noch setzen Sie menschenfreundlich hinzu: — sie nicht ernähren zu dürfen! — haben Sie je darüber nachgedacht: ernährt der Edelmann den Bauer, oder der Leztere den Ersten? Zergliedern Sie dies genau. Sie werden in Ihrer jetzigen Lage und Wohnung, Zeit und Musse genug haben, dies deutlicher aus einander zusetzen. Sie sind mündig. Kommen Sie zurück, übernehmen Sie Ihr Vermögen in eigene Verwaltung. Als Ihr gewesener Curator werde ich Ihnen und dem Gerichte Rechnung ablegen. — Können Sie nicht anders als durch Tilgung Ihrer Wechsel die Freiheit wieder erhalten; so habe ich noch zulezt die Maasregeln getroffen, daß mein Freund der Herr Etats-

rath

rath S., an den Sie von jeher empfohlen waren, die nöthige Summe auszahlen wird. Dadurch haben Sie eine neue Schuldenlast auf Ihr Vermögen gebürdet. Dies wäre nicht geschehen, wenn Sie meinen und meines Freundes Rath befolgt hätten.

Das Einzige, was ich Ihnen noch rathen kann, ist dieses: Suchen Sie Ihre Auslassung aus der Garde zu bewirken. Gehen Sie zu einem Regiment und werden Sie ein thätiger Mann, so kann dadurch Ihre bisherige Vergehung am Besten wieder ausgeglichen werden.

Jezt ist Graf Bisam verabschiedeter Kapitän, ohne je gedient zu haben. Ein aus Manheim erhaltener Kammerherrn-Schlüssel hat ihn zwar auf einige Zeit Stoff zur Unterhaltung gegeben; allein sein reger Geist strebt nach einer größern Thätigkeit. Er wartet auf den Ruf als Stallmeister, dem Fürsten von * und seinem Lande nüzliche Dienste leisten zu können. Vorläufig ist ihm auch dieser wichtige Staatsposten zugesagt worden, wenn er mit zehntausend Thaler die fürstliche Privatkasse unterstüzt und zum Besten des *schen Landes sich mit funfzig Tausend Thaler daselbst käuflich niederläßt. —

Zwar wird er, wenn er auch die lezte menschliche Seele verkauft, doch höstens nur 20,000 Thaler zu diesem wichtigen Beruf aufbringen können. Dennoch läßt er seinen Muth nicht sinken. Er hoffte Alles von der Unterstützung irgend einer reichen bürgerlichen Kaufmannstochter aus Riga, um sein Glück mit ihr zu theilen. Doch Riga's bürgerliche Grazien dachten nicht so patriotisch. Jezt ist Graf Bisam in Danzig. Glückt's ihm da nicht, so wandert er von einer deutschen Reichsstadt zur andern. Endlich wird er sich doch an irgend einem Orte, wo man den Grafen Titel höher schäzt als hier, durch eine Heirath mit einer reichen Bürgerlichen (andere Reize als Geld braucht sie nicht zu besitzen) an seinem Vaterlande, das seine Talente nicht zu schätzen wußte, gerächt sehen.

28.

Wir reis'ten insgesamt zu meinem Vater, um uns daselbst zu verabschieden. Gustav, der nun völlig in Schimmers Dienste getreten war, trauerte allein bei der sich nähernden Abreise. Erst bei der Nachricht, daß er seine Anne bei mei-

meinem Vater würde zu sehen bekommen, heiterte sich sein Auge wieder auf. Zugleich wurde beschlossen, ihn noch vor der Abreise mit seiner Geliebten zu verbinden. Ich veranstaltete daher bei dem Pastor, in dessen Kirchspiele mein Vater wohnte, schon Alles, um die Trauung zu befördern. Ich schweige von der Freude, die Beide genossen, da sie nun ihres Glückes völlig gewiß waren. Ihr beiderseitiger Dank gegen den ersten Veranlasser dieses Glückes, drückte sich ganz in ihren ungeschmückten Empfindungen aus. Selbst Konstantia freute sich über diese edle That ihres Schimmers. —

Zugleich traf es sich, daß auf dem Gute meines Vaters noch eine andere sogenannte Bauerhochzeit vollzogen wurde. Da bei der Leztern noch einige Nationalgebräuche beobachtet wurden, und, da selbst die Liebesgeschichte dieses Brautpaars nicht ganz alltäglich war; so entwarf Schimmer, dem ich die Geschichte mittheilte, am folgenden Tage, folgende dichterische Erzählung. *)

*) Ursprünglich war sie in Hexametern abgefaßt. Da aber nicht alle Leser Liebhaber von solchen Gedichten sind, so habe ich hier nur den Hauptinhalt größtentheils prosaisch ausgehoben.

Katschens *) Hochzeit

Schalkhafte Muse! einst sangst du Wilhelminens **) Hochzeit, die der Hof erzog, doch endlich treu und vergnügt in Ihres Sebalds Arme zurückkehrte. Lisple mir auch ähnliche Töne der Begeisterung zu! Male mir Scenen der Natur und Freuden der Menschheit, die nicht blos den gebietenden Herrn, auch solche, die den Sklaven beglücken. Male mir die Freude, die Niklas der Gärtner empfand, seine geliebte Katsche, als Braut zu umarmen. —

Fern von Riga lebte ein adlicher Despot, der Herr von Wurzel, dem Kaiser von Marokko ähnlich, — doch außer Sklaven, auch mit Bären umgeben. Bediente in Husarenkleidern, und junge flinke Nymphen, schlau abgerichtet wie Jagdhunde, machten den Hofstaat schöner.

Ein Palisadenzaun schützte seine Burg vor Liebhabern der Mädchen und hielt quälende Gläubiger entfernt. Am Eingang wachten zwei Bären von Cerberus Größe und Schrecken. Selbst Orpheus wär' zitternd zurück gebebt, hätt' er seine geliebte Euridice daraus erretten sollen.

Doch!

*) Katsche ist der lettische Name Katharine.

**) Die bekannte Wilhelmine von Thümmel.

Doch! was ist dir Liebe nicht möglich? du besteigst den Erebus und kämpfst mit krallichten Drachen oder brummigen Bären; oder kommst wie Zeus im goldnen Regen, eine Danae zu befreien.

Mit Herkules Muthe nahte sich Niklas dieser Zauberburg, seine geliebte Katsche zu sprechen. Ein tönendes Kuhhorn gab das Zeichen; dieser magische Ton schläferte die zottigen, die spürenden Hunde, — und der ausgeleerte Punsch, den trunknen Herrn.

Niklas blies lieblicher wie weiland Oberon, Katsche erschien und drückte treuherzig die harte Hand ihres Geliebten durch eine schmale Oeffnung der spitzigen Palisaden.

Er sprach also:

„Wird dein Herr dich mir noch länger verweigern, so wird der Meinige mit Waffen des Konsistoriums dich mir erobern. Nicht länger soll er uns täuschen. Wir haben ja Beide den Brantwein getrunken. *) Die künftige Woche,

 wenn

*) D. i. wir sind verlobt, oder du hast mir dein Jawort gegeben. Die Anfrage zu einer Heirath geschieht bei den Letten und Ehsten mittelst des Brantweins. Trinkt das Mädchen mit den Brautwerben den angebotenen Brantwein, so hat sie eingewilligt.

wenn ich bei vollem Lichte Blumenkohl, Levkoien und Salat verpflanze, soll es entscheiden, ob wir siegen. Indeß ertrage mir zu Liebe, fürchterliche Flüche und Kantschu, von deinem gnädgen Herrn, noch immer geduldig."

Katsche versprachs mit einem lächelnden Ja! und Niklas schied von dannen.

Doch die Göttin Zwietracht in eine alte Haushältrin eingehüllt, suchte auch hier die Freuden der Liebe aus Neid zu zerstören. Sie nahte sich dem trunknen Herrn, zischelte giftige Worte des Neids in seine halb verschlossene Ohren; der Zahnlose Mund mit dürren Lippen bedeckt, klapperte den Störchen ähnlich also:

„Katsche, die Kleine, übertritt muthwillig des gnädgen Herrn Befehle. Was nützen uns Bären, was Hunde, was helfen hohe Palisaden, was fette Prügel und sparsam zugemessenes Brod, wenn enge Ritzen doch lüsterne Liebhaber locken? Niklas, des Nachbars Gärtner, spricht mit Katschen der Kleinen. Bald wird er sie uns rauben und im Triumph entführen."

W s? rief Baron Wurzel. Katsche, die Artige? Katsche, deren Hand am besten die Pfeife stopft, beim Schlummer die Fliegen verscheucht, auf meinen Wink der Augenlieder

das

das warme Glas Punsch darreicht! — die sollte mir entrissen werden? Nimmer soll dies geschehen! Eh' will ich zwei der schönsten Hunde von Wölfen zerrissen, ein Dutzend Bouteillen Arak ungenossen zerschlagen sehen, als dies bewilligen. Ich gebiete, sie soll bleiben; dies ist mein gnädger Wille!

Er sprachs, und die Haushältrin bekräftigte es mit einem hämischen Ja! aus ihrem dürren Munde.

Nach drei Tagen erschien Niklas, beladen mit weißen fein körnichtem Honig, mit einer Scheibe des schönsten gelben Wachses und einem blanken Thaler in der Hand, seine Geliebte zu erkaufen. *) — Ein Ohngefähr öffnete ihm die Thüre; er drang ins Innere des Serails und legte seine Geschenke zum Füßen der gierigen Haushältrin nieder. Sie nahm schmunzelnd das gelbe Wachs, das liebliche Honig und den blanken Thaler, und schickte mit täuschenden Worten den bittenden Niklas zurück.

*) Diese Art von Kleinkauf ist noch bei einigen Erbherrn, nochmehr aber bei Amtleuten und Disponenten, obgleich nicht gesetzlich, gebräuchlich. Dies hindert die Population, wenn auch nur ein Lispfund Flachs zum Kauf festgesetzt ist.
Amerk. d. Herausg.

Umsonst forschte Niklas nach seiner Katsche; ihm wurde die Bitte verweigert, sie sprechen zu dürfen.

Mit rothgeweinten Augen, der blassen Morgenröthe ähnlich, die dem besorgten Landmann Regen drohet, erschien Niklas voller Wehmuth bei seinem gnädgen Herrn.

Tröstend sprach der Herr von Bernstein zu ihm also:

„Uebe deine Gärtner Geduld! glaube, du pflanztest Spargel; erst nach Jahren wird deine Mühe belohnt. Geduld und Hoffnung wird auch deine Liebe vergrößern. Indeß, ich werde dir Katsche gerichtlich erkämpfen." *)

Schon schloß sich der seit dieser Zeit von Niklas gepflanzte Salat zu Köpfen, die Gurken legten sich in Ranken und Blüthen der Bohnen dufteten aromatische Gerüche; indeß der Herr von Wurzel sechszehn Bouteillen Rack in Freiheit sezte und Katsche dreimal auf Anstiften der neidischen Haushältrin den gnädgen Kantschu empfunden hatte: — da erschien ein ehrwürdig drohender Befehl des Konsistoriums mit geist-

*) Nach liefländischen Gesetzen darf kein Erbmädchen, das in ein ander Gebiet zur Verheirathung verlangt wird, von ihrem Erbherrn verweigert werden.

geistlichen Waffen besiegelt. Er drang durch die von Bären bewachte Thüre, wie Hüon durch die ehernen Pforten des Riesen Angulaffars von metallenen Schweizern bewacht. Magisch wirkte dies Siegel auf die zottigten Wächter. Sie blieben stumm. Ein profanes Siegel wäre von ihren Tatzen zurückgescheucht worden, so wie's schon oft geschehen war.

Eben erwachte vom mittäglichen Taumel Herr von Wurzel. Auf seinen gähnenden Wink brachte man ihm Schokolade in porzelanenen Tassen und auf einem Teller das geistliche Siegel. Zitternd las er:

„Zweihundert Thaler sind Pön, wenn Katsche, Verlobte des Niklas, dem Leztern nicht ausgeliefert wird; größerer Nachtheil möchte, bei Nichtbefolgung dieses, von Rechtswegen erfolgen."

Fluchend warf Herr von Wurzel Tass' und Siegel zur Erde, die Erstere zersprang wie eine vom Pulver zerschmetterte Bombe; das Leztere blieb unerschüttert wie ein Fels beim wüthenden Orkane. Dicke Schweistropfen perlten endlich auf des gnädgen Barons Stirne. So schwitzte vormals Püstrich, Thüringens Götze, wenn ein donnernder Feuerstrom aus Mund und Nase spru-

sprudelte um Feinde und abergläubischen Pöbel durch Pfaffenlist zu schrecken.

Wolfram, der würdige Gefährde der Jagd, sah seines Herrn sträubigte Augenbraunen, auf welchen sich fürchterlicher Zorn gelagert hatte; schmeichelnd kroch er zu ihm und wedelte; umsonst! der Liebling empfand zum erstenmal den gnädgen Zorn. Und hätte nicht Diana mitleidsvoll sich seiner erbarmt, er hätte das für Katschen bestimmte Geschenk, unschuldig theilen müssen. Doch Diana zauberte das Bild eines Hasen; und sah's und stürzte schnell zum Fenster hinaus.

Wolfram ist gerettet; wer rettet dich unschuldige Katsche? Käme doch Zeus, oder Cythere und schützte dich vor Prügel. Bist du nicht so schön wie Helena, die Paris einst raubte? Auch hast du noch keine Göttin erzürnt, nicht sie zur Eifersucht gereizt, um dir den Beistand zu versagen.

Doch izt, da Katschens Mitgift vollwichtig abgezählt werden sollte, erschütterte ein heftiger Donner die klingenden Spiegelfenster. Ob Mars der Krieger, oder Zeus der Donnrer, zur Rettung kam, läßt uns die Urkunde nicht deutlich entziffern. Erschrocken stürzte Herr

von

von Wurzel zur Thür hinaus, vergaß Katschen und das für sie bestimmte wohlthätige Geschenk.

War das Donner der Wolken? fragt' er mit schäumendem Munde. Doch nein! es ist heitrer Himmel. Mein Bruder spricht mir aus dem Rachen einer Kanone Hohn. Hurtig Indriks, *) sprach er zum Konstabel, beantworte diesen Donner mit einer stärkern Ladung, daß man hör', ich sey zu Hause. Das Boot werde zugleich zur Abfahrt auf den See bemannt und mit vier Kanonen bepflanzt.

Er sprach's. Sein Wink belebte sogleich verhungerte Seelen.

Schon theilte das Boot die Silberfläche des Sees. Sorgsam spähte man nach Feinden, deren unvermutheten Ueberfall man fürchtete. Doch nirgend zeigte sich eine feindliche Galeere. Kalter Punsch und endlich Bier erhöhten jezt den Muth des Herrn von Wurzel und Waldhörner bließen den Marsch als Victoria, wie nach erhaltenem Siege.

Schon wandte sich das Boot zur Rückfahrt, als plätschernd auf der Silberfläche des Sees sich ein Brachse zeigte. Er schien ein kleiner Delphin zu seyn. Vielleicht lokten ihn aus der Tiefe die lieblichen Töne des krummen Waldhorns.

*) Heinrich

horns. Dreimal erhob sich der Fisch; doch beim drittenmal lehrte ein tödtliches Blei aus dem Feuerrohr des Herrn von Wurzel, ihn entseelt auf der Oberfläche schwimmen; sein Blut purpurte kreisförmig das Silber des Sees. Das Boot erschall von Freude; und Herr von Wurzel jauchzte, so glücklich getroffen zu haben. Blut war die schönste der Farben, die er vor allen liebte. Kanonen und Hörner verkündigten die heroische That den staunenden Ufern. Das Echo antwortete in elegieschen Lauten und beklagte den frühen Tod des schönsten und größten der Brachsen. Dagegen genossen Bediente und Matrosen die Freigebigkeit des gnädigen Herrn durch ein Schälchen von ächten Halbbrand.

Jezt landete das Boot. Eine Trage von Weiden gepflochten, nahm den getödteten Wasserbewohner auf. Triumphirend schritt der Sieger voraus; ihm folgte mit einem Hussa! der Troß, der Gefährte der Schlacht.

Schon kochte der siedende Kessel und Jahn der Koch spaltete mit mördrischen Fäusten den Brachsen zum köstlichen Abendessen, als Katsche mit bittender Miene dem strengen Herrn sich zeigte und flehend Fuß und Rock aus sklavscher Ehrfurcht küßte. Sie kannte die günstigen

Au-

Augenblicke, wenn sich der strenge Zorn in mildre Gnade änderte.

„Dem Brachsen hast du's zu danken, — er ist fett und groß, wiegt netto achtzehn Pfund — wenn meine Einwilligung mit des Nachbars Gärtner ich dir gebe, sprach der gebietende Herr. Doch muß die Gerste erst reifen, um gutes Hochzeitbier zu brauen. Dies melde deinem Niklas.

Am Abend noch erkaufte die so getröstete Braut einen getreuen Boten, die frohe Nachricht ihrem Geliebten zu überbringen. Niklas hüpfte vor Freuden und zählte sorgfältig die Tage bis zur Reife der Gerste, die Zeit der Malzung und den darauf folgenden Trauungstag. Er prieß sich glücklich nur siebenzigmal noch die Sonne als Einzelner zu begrüßen.

Oft wallte er in mitternächtlichen Stunden, der Ruhe nicht achtend, um die fürchterlichen Palisaden, seine Katsche nur einmal zu sprechen. Doch nie erschien die sehnlich erwartete Braut. Ihn witterten die Hunde und bellten, die Bären accompagnirten mit Brummen. Seufzend kehrt' er dann zurück und küßte noch vorher die Ritze der Palisaden, durch die er vormals die Hand der Geliebten so innigst gedruckt hatte.

Das

Das Malz war zum süßen Bier vollendet, die Hochzeitsgäste berechnet, doch mangelte noch das Einz'ge, es fehlte die Braut. Umsonst war das öftere Klopfen an der Thüre, die Katsche einschloß? unbeantwortet blieben des Herrn von Bernstein Briefe. Erst im Winter konnte ein wiederholter Befehl des Konsistoriums die Thüre der Trauernden sprengen.

Jezt fühlte Herr von Wurzel die Gründe des geistlichen Siegels weit stärker, und er beschloß bei sich, sein Kavalierwort zum erstenmal zu halten. Ihm mangelte es an Kasse, vierhundert Thaler zu zahlen.

„Die Gerst' ist reif, dein Hochzeitbier gebraut, sprach er zu Katschen. Die Braut allein wird noch erwartet. Jezt eile zu dem Mahle. Doch unbelohnt würdest du dich meiner wenig erinnern. Funfzig überzuckerte Kantschu sollen dir statt des Konfekts dein Hochzeitmahl versüßen. Empfange sie nach Belieben Heut oder Morgen."

Seit vielen Jahren schallten nicht solche Lieblingsworte in Katschens Ohren. In voller Entzückung küßte sie die gewichsten Stiefel und bat um baldige Erfüllung der versprochenen Gnade. Die Bitte wurde gewährt und Gnade verschwendrisch ausgetheilt.

Nach

Nach richtigem Empfang fuhr Katsche gleich von dannen. Weinend sah sie zurück, der Kantschu eingedenk; doch stärker strömten die Thränen bei dem Gedanken, ihren Niklas endlich zu sehen. So entrinnt die schuldlose Taube den scharfen Krallen des Falken; trauernd sucht sie der verlassene Gatte, und welche Freude! wenn Beide sich wieder finden.

Kaum war Katsche dem niedern Schlitten entschlüpft, als sie sich Halsumklammernd in Niklas Armen fühlte; noch mehr aber drückte ein fester Handschlag bei Beiden des Wiedersehens Freude mit ländlicher Einfalt aus. Freude des Wiedersehens! stärker fühlen dich Seelen für einander geschaffen. Ein Blick sagt Alles, was Liebende entzücket. — So sah ich dich Konstantia! nach kurzer Trennung zwar, doch Jahrhunderte für mich, für mich Besorgten; nur dein himmlisches Lächeln, das unwillkührlich auf deinen Purpurlippen schwebte, ließ mich Alles vergessen, und ließ mich Alles fühlen, was Sterbliche beglücket! —

Schon hatte der Pastor der horchenden Gemeine dreimal verkündigt: daß Niklas und Katsche sich ehligen würden; ein Jeder sollte sich melden, der was dawider hätte. — Den alten Müttern schien dies eine Mähr zu seyn,

daß Katsche errettet aus des Barons Händen, jezt verheirathet werde. Sie erzählten es dem ganzen staunenden Gesinde als Wunder und abentheurlicher wie Herengeschichten, zur Kürzung der langen Winterabende, beim Schein des dampfenden Pergels. *)

Jezt ordnete Katsche ihren Brautschmuck, zwar einfach doch zierlich, womit die wohlthätige Gebietrin ihre Toilette beschenkte. Kein Haarverderber, Friseur genannt, mishandelte ihre natürliche Locken mit geometrischem Scharfsinn, noch mit einem brennenden Eisen. Glückliche Katsche! der Hochzeittag legte dir zwar Fesseln des Ehestands an, doch quälten dich keine musternden Tanten, um die Natur zu verschlimmern. Dich schmückte eine glänzende Krone von Flitter und zitterndem Golde, mit schimmerndem Marienglas durchstickt, dem Diadem einer Königinn gleich; — die Brust deckte ein Presen **) wie Achills Schild, mit silbernen Buckeln, Fingerhüten ähnlich erhöht, in abgemessener Weite, und mit rothen und blauen Glas-

*) Pergel sind Fichten Späne; der Bauern in Liefland ihr einziges und gewöhnliches Licht.

**) Presen oder Prezen sind runde Silberbleche, von verschiedener Größe; der Hauptbrustschmuck der Lettinnen.

Glasdiamanten verschönert. Eine weiße wollene Decke, hing, gleich einem Talar, von deinen Schultern, umgrenzt mit einer aus orangen, hochrothen, grünen und blauen Fäden gestickten Borde. Die kleinen Füße umgaben zierliche, vom Bräutigam selbst gemachte Pasteln. *) Doch schöner als alles dies waren die blauen schaamhaften Augen, — Zähne aus Helfenbein geschnitzelt, und incarnate Wangen, ohn' erkünstelte Schminke. Die Natur hatte dies Roth an Ort und Stelle selbst erzeugt. — Wie der Abendstern in Westen vor allen Sternen schimmert, so war es Katsche unter ihren Gefährtinnen, die sie zur Trauung führten.

Jezt war die feierliche Scene geendigt und Niklas führte seine Angetraute mit drückkenden Händen fort. Das Hochzeitmal empfing sie, und die Gäste, Freunde und Freundinnen begrüßten das neue Paar mit Segensvollen Wünschen. — Weißes Brod und runde Kuchen, Würste und Braten, gekochtes Gemüße und Fleisch, in mancherlei Gerichten, bedeckten schwer die Hochzeit Tafel. Perlender Honigbrantwein und süßschmeckendes Bier, belebten bald die Gäste voll fröhligen Muths, zu scherzenden ländlichen Gesprächen. Nur Katsche

 saß

*) Oder Passeln gleichen den Sandalen der Alten.

saß wartend hinter dem Tische, aß wenig, und lauschte der gnädgen Gebietrinn entgegen, um sie durch die Behaubung, von dem jetzigen Zwange, zu erlösen. So sehnlich wünscht kaum ein Pädagog die endliche Befreiung von der pädagogischen Galeere; und kein Gardianer die Auslassung zum Regimente, um sich als Held zu zeigen!

Die gnädige Frau erschien, begleitet von mehrern Gästen, die junge Braut von ihrer quälenden Lage befreien. Ein Chor von Mädchen stimmte mit rauher Kehle Gesänge an, die Braut dadurch zu ermuntern, sich gleichsam noch jungfräulich zu sträuben. Katsche befolgte die Ermahnung. Mit einer züchtiglichen Mien' und edlem Zorn, warf sie die Haube zur Erde nach hergebrachter alter löblicher Sitte. Ein sanfter Schlag von der Hand der gnädgen Gebietrin verhinderte Katschen, die Haube zum drittenmal fort zu schleudern. Noch sang das Chor der Mädchen, harmonisch wie Froschgesang bei warmen Frühlingsabenden in tiefen sumpfigten Teichen, den Verlust des Kranzes zu bedauern; doch jedes Mädchen wünschte heimlich auf gleiche Art sich bald verwandelt zu sehen.

Nun

Nun flogen in die bedeckte Schaale, klingende Thaler und Rubel, goldene Ducaten und Imperiale, silberne Fünfer und Fünfkopekenstücke von schwerem Kupfer klappend, als zweites Brautgeschenk für Katschen, ihr lieber als das Erstere, vom Herrn von Wurzel so reichlich mitgetheilte.

Schon tönte der angenehme Ton der knarrenden Sackpfeife, und Peter der Starost, munterte als Marschall die Gäste auf, dem angenehmen Klange zu folgen und in muntern Tänzen die Hochzeitfreude zu vermehren. — Nenne mir o Muse! den Virtuosen, dessen mächtige Lunge ein todtes Kalbfell zu beleben vermochte und dessen Töne sogar der gnädgen Herrschaft Füße, taktmäßig in Bewegung setzen konnte. Sein Name werde verewigt! Und wird ein neuer Stern einst im Bilde des großen Bären entdeckt, so muß er Jurre zum steten Angedenken unsers Amphions heißen. Seit Jahren schon, bewunderten Kenner seine Kunst, doch jezt übertraf sein zärtlicher Ton, selbst Quanzens zauberische Silberflöte.

Die Braut vom gnädgen Herrn geführt, schwebte im runden Kreise und Niklas dünkte sich größer an seiner Gebietrin Arm. Auch ich durchflog mit Katschen die bunten Reihen

 und

und fühlte mich heitrer als auf glänzenden Redouten und Bällen. Konstantia und Amalia schwenkten wechselsweis den trägern Gustav und ich und Bernstein der Jüngere, die muntre Anne, und noch manches andere Mütterchen und Mädchen. — Alt und Jung lächelte froh, sich durch diesen Gleichheitstanz so hochgeehrt zu sehen. Selige Augenblicke! wenn ohne Ketten des Standes sich Menschen mit Menschen freuen, dann herrscht noch paradisisch Leben auf Gottes schöner Erde.

So aufgemuntert zur Freude folgten die Gäste der fröhlichen Natur in kunstlosen *Reihen*. — Leichte Tänze, im Innern von Rußland erzeugt, wo übertriebne Kultur den Menschen nicht verschlimmerte, sah man hier mit Kosakischen Biegungen und Polnischen Wendungen, natürlich nachgeahmt. Jeder leichte Tritt drückte das Zärtliche oder Erhabene, der unnachahmlichen Sackpfeife, mit natürlichen Pantomimen, gefühlvoll aus.

Schon neigte sich Orion zum westlichen Horizonte, als Hymen winkte, Katschens Treue und ihres Geliebten Standhaftigkeit mit Lächeln zu belohnen. Katsche vergaß die Zähren und Niklas seine trüben Tage. Aurora überraschte die Zärtlichen, als Mann und Frau.

Dein

Dein Glück beneide ich dir nicht, Niklas! noch glücklicher fühl' ich mich in Konstantiens Armen. Weniger zufrieden, blicken mein Bernstein und meine Schwester, auf euch Verehlichte herab. Die Schmachtenden! wenn werden sie Auroren auf gleiche Art begrüßen? —

29.

Der lezte dichterische Scherz beschleunigte unsere Abreise. Unser Abschied aus Liefland war ein Gemisch von Schmerz und Freude. Ich übergehe die täglichen Reisescenen. Nur das verdient erwähnt zu werden: in Meklenburg besuchten wir den guten Pastor D., bei dem Amalta ein freundschaftliches Asyl fand. Er erkannte Amalien sogleich. Innigst freute er sich den Ausgang ihrer labyrinthischen Begebenheiten so glücklich geendigt zu sehen. Wir erzählten ihm Manna's jetziges Schicksal. Dadurch beruhigten wir ihn, weil er bisher immer befürchtet hatte, sich dessen Arglist ausgesezt zu sehen. —

Einen der schönsten Ruhetage genossen wir unter seinem friedlichen Dache. Konstantia belohnte seine menschenfreundliche Unterstützung, die er

Amalien erwiesen hatte, mit einem ansehnlichen Geschenke.

Mit der Wiederkehr des Frühlings langten wir in Kopenhagen an. Amalie und ihr Bruder vergossen Freudenthränen. Beinah zwei Jahr waren seit ihrer beiderseitigen Entfernung verflossen. Doch ihren Vater konnten sie jezt noch nicht umarmen; er hatte sich auf ein einsames Gut nach Laland zurück gezogen. Das väterliche Haus in Kopenhagen stand öde. Welche Veränderung war in so kurzer Zeit durch die Betrügerei eines einzigen Menschen bewirkt worden! —

Wir eilten nach Laland. Ich hatte den Vater auf unsere Ankunft schon vorbereitet. Er empfing uns wie ein Weiser. Eine stille Freude verwischte nach und nach die Spuren des bisher gefühlten Kummers.

Rührend war für mich die Scene der ersten Umarmung. Des Vaters Herz neigte sich sichtbarlich mehr zu Amalien hin. Aber bald theilte er es auch mit dem Sohne. Konstantia bewirkte bald allgemeine Aussöhnung und Vergessenheit des Vorgefallenen. Ihr Verstand, ihre Schönheit und vielleicht auch ihr Reichthum waren hier für das gekränkte väterliche Herz die besten Schiedsrichter. Ich selbst war

so glücklich am ersten Tage mich als Sohn anerkannt zu sehen. — Wir sahen nun Heiterkeit und Ruhe in den Augen unsers Vaters glänzen.

„Kinder! sagte er, da wir ihn einige Tage nach einander mit den bisherigen Vorfällen unterhalten hatten — die Tage des Kummers und der Leiden, die ich um euch empfunden habe, sind unaussprechlich; aber die jetzige Freude macht Alles vergessen, wären auch die vorigen Leidenstage ein Zeitraum von Jahrhunderten gewesen. Nur die Einsamkeit war vermögend meinen Kummer zu lindern. In Kopenhagen sah ich in den ersten Tagen, da ich euch verlohren glaubte, überall ein ödes Grab und schaudervolle Trümmer; denn, ich fühlte mich Kinderlos. — Verzeih mein Julius, wenn ich zu hart dich beurtheilte; vergib mir Amalia! wenn ich von dir ein Opfer verlangte, um es auf dem Altare der Hoheitssphäre lodern zu sehen. Es wär verschwunden und du wärst vielleicht mit dem Opfer selbst vernichtet, so wie es jezt Graf K. ist. — Er ist nicht mehr. Seine Ausschweifungen waren seine eigenen Richter. Jezt preise ich mich tausendmal glücklicher, dich so gerettet zu wissen. Bald wär ich ein Tyrann an dich und selbst dein Mörder geworden!

Wenn werden Eltern aufhören durch einen solchen Zwang und Eigennutz ihre Kinder zu morden! —

Jezt fühle ich mich doppelt glücklich, glücklicher, als ich es ja hoffen konnte, entfernt vom Geräusch des Hofes und jenen glänzenden Geschäften noch athmen zu können. — Goldne Fesseln können nur Thoren binden. — Glaub aber nicht mein Sohn, daß ich ein unthätiges Leben als Glück und Ruhe rühme. Nein! auch unsere Kräfte müssen dem Staate gewidmet werden, gewidmet in einem Alter, wo Leibes- und Seelenkräfte noch in ihrer vollen Stärke sind. Dränge dich aber nicht zu *einem* Staatsamte, sondern warte, bis man dich ruft. Durch das Erstere erwirbst du dir sicher Feinde: denn Mehrere glauben durch dein Vorziehen, sich zurück gesezt zu sehen; wartest du das Leztere ab, so müssen selbst Feinde Achtung für deine anerkannten Vorzüge haben. — Vermeide Beides, ein begieriges Streben nach Staatsämtern, und ein Zurückziehen, um in Unthätigkeit leben zu wollen. Zeige dich daher im Stillen so, damit der Staat um deine Verdienste buhlt.

Betritst du eine Stufe, so steh' auf derselben wie ein Mann mit Herkuleskräften. Beunruhigen dich Stürme, so erdulde sie standhaft;

haft; wird der Boden, worauf du stehst, erschüttert, so verlaß ihn mit völliger Gemüthsruhe, ohne ängstlich nach den glänzenden Trümmern zurück zu sehen.

Dies sind Lehren, mein Sohn! die ich erst jezt in meiner Einsamkeit aus meinen vorigen Lebensscenen entwickelt habe. Sie sind um so viel wahrer, da sie sich auf Erfahrung stützen. Ich habe dem Staate dreißig Jahre gedient. Er fordert von mir den Verfolg in meinem Sohne. Ich widme dich demselben, doch nur, wenn man deiner Dienste bedürftig ist. Ruhe einige Zeit hier aus; denke in dieser Musse über dein künftiges Verhältniß, als Staatsbürger, nach. Kehre alsdann nach der Hauptstadt zurück. Dein und deiner Gemalin Charakter und Denkungsart erfordern einen größern Wirkungskreis. Amalia und mein Schwiegersohn theilen mit mir die stillen Freuden der Natur; sie sind für diese mehr, als das Geräuschvolle der großen Welt geschaffen." —

So sprach an einem der reizendsten Frühlingsabende der Vater zu seinen Kindern, auf einem Altane, wo wir die erhabenste Aussicht nach dem großen Belte hatten. Im Feuerstrom erschien die See; die entfernten kreidigten Küsten von Seeland und Langeland begrenzten

den bläulichen Horizont mit einer weißen Borde. Auf der Silberfläche schwebten langsam Segel dahin, und in dem nahen Gebüsch, das einen kleinen Bach umkränzte, der sich unter unsern Füßen in den Belt ergoß, begleitete Philomelens Lied das sanfte Murmeln des Baches. Die ganze Natur vereinigte sich den schönsten der Abende zu feiern. Und dies war der glücklichste Tag, der mich mit Amalien auf immer verband.

Prunklos war die Ceremonie. Wir waren uns Alles; daher war ein Gewühl von Gästen uns entbehrlich. Nur ein Paar Freunde unsers Vaters waren Zeugen unsers Glücks und *unserer* Verbindung.

Noch war Amalien für diesen Tag eine Freude aufgespart. Bei der Abendtafel erschien unvermuthet der Bediente Andersson, dessen Schicksal Amalia so oft betrauert hatte. Mit freudigem Staunen sprang sie auf. „Woher Andersson? woher?“

Andersson. Aus Flensburg gnädiges Fräulein, der gnädige Herr schickte mich vor 14 Tagen in Geschäften dahin.

Amalia. Also nicht aus Amerika?

Anderss. Behüte mich dafür der liebe Gott, gnädges Fräulein! Es wäre aber bald geschehen.

Ama-

Amalia. Warum verließ er mich damals in Altona?

Anderss. Gott verzeih mir meine Sünde. Aber ich habe mich auch darüber beinah zu Tode gegrämt. Sehen Sie nur, gnädiges Fräulein, meine Haare sind um vieles grauer geworden. Aus Verzweiflung wollte ich nun selbst nach Amerika gehen, da ich Sie verlohren hatte. Da schwazte mir nemlich des Doktors sein Anton, sein Bedienter nemlich, so viel von dem herrlichen Weine vor, den man nemlich in Altona so wohlfeil trinken könnte. Er versprach sogar mich zu traktiren. Nun dachte ich nemlich, dies könnte ich doch auch auf der Reise mitnehmen. Ich bin nun zwar kein Trinker, aber auf der Reise hilft doch auch ein Glas Wein für böse Luft. Da führte mich nun des Doktors Anton in ein Haus an der Elbe nemlich, und sagte, wir könnten hier ausruhen, die Herrschaft würde vor Morgen nicht abreisen. Nun ließ er eine Bouteille Wein hohlen, Champagner nemlich, der perlte wie große Graupen. Nun trank Anton sogar meine Gesundheit auf italienische Manier, da that ich ihm auf gut dänisch Bescheid. Aber der Wein mußte verhext seyn; denn kaum hatte ich das zweite Glas getrunken, da wurde mir so däsig im Kopfe,

daß

daß ich nemlich nicht umhin konnte ein bischen von der Reise auszuruhen. Aber da ich erwachte, befand ich mich in der Wache. Das war mir nun gar ein wunderbarer Anblick. Ich rieb mir nun die Augen, nemlich dreimal, und dachte, es wäre ein schwerer Traum; aber alles hatte seine große Richtigkeit. Da fragte ich: warum ich auf der Wache wäre? da kam ein Herr Officier und fragte, wo ich nemlich zu Hause wäre. Da sagte ich Alles, was ich von Kopenhagen wußte, und da hatte man vor meine Person Respekt. Nun hörte ich, daß man mich in der Nacht hätte auf ein Schiff tragen wollen, aber da war die Wache dazu gekommen, und die hatte dies nemlich gehindert. Nun ließ man mich los; da fragte ich in ganz Altona nach Ihnen, nach dem Doktor und nach des Doktors Bedienten dem Anton nemlich, aber da war von Allen nichts zu hören und zu sehen. — Da dachte ich, Sie würden schon bald in Kopenhagen seyn, und nun ärgerte ich mich sehr, daß Sie nemlich mich zurück gelassen hätten, da verkaufte ich meine Uhr, denn ich hatte nur ein Paar Mark in der Tasche, denn das übrige Geld war nemlich in dem Kasten, der mit Ihnen gereis't war, um nun auch nach Hause zukommen. Aber lieber Gott! was das für ein Lamentiren

tiren war, da ich nemlich allein nach Hause kam und Sie nicht da waren, und ich Sie auch nicht mitbrachte, das muß Ihnen der gnädige Herr Vater besser als ich nemlich erzählen können. Das hat mir, wie gesagt, graue Haare gemacht. Nur erst seit einem halben Jahre, da ich nemlich hörte, daß Sie noch lebten, ist mein Herz wieder froh und leichter geworden. Aber das soll mein Lebtage nicht wieder geschehen, daß ich nemlich auf der Reise wieder Wein trinke, mit Anton nemlich, die Luft mag auch seyn wie sie will, und nie will ich mich wieder von der Herrschaft trennen.

Wir trösteten den treuherzigen Menschen und bekräftigten zugleich seine Unschuld durch eine kleine Erzählung von Manna's Betrügereien. Dies heiterte ihn wieder auf, mit Antheil an der Freude dieses fröhlichen Tages zu nehmen. Nur Amalien schmerzte es noch, ihr Kammermädchen, das sie von Schwerin abgeschickt hatte, nicht vorzufinden. In der Folge erfuhren wir, daß sich dies Mädchen in Lübeck in Dienste begeben und daselbst verheirathet hatte.

Jemehr ich meinen neuen Vater kennen lernte, desto edler fand ich ihn. Für mich war er in vertrauten Gesprächen, ein zweiter Platon. Seine Welt- und Staatskenntnisse

waren für mich wie reichhaltige Erze, eine unversiegbare Quelle, deren Grundlage Erfahrung war. Selbst Schimmer gestand: sein Vater erschiene ihm jezt in einem unendlich vortheilhaftern Lichte als ihn bisher seine jugendliche Phantasie beurtheilt hätte. In seinen Urtheilen habe er vorher blos Strenge ohne väterliche Liebe gefunden. Die jetzige Milderung sey wahrscheinlich Folge von der Lossagung unangenehmer Geschäfte.

Schimmer wählte mit seiner Konstantia die Residenz zum Wirkungskreis seiner neuen Sphäre. Da in Dännemark, so wie in mehrern Ländern, der äußere Glanz und die angebornen Hoheitsrechte, Attribute sind, zur Staatsverwaltung mit fähig gehalten zu werden; so konnte es meinem Freunde unmöglich fehlen, sich bald zu einem ansehnlichen Posten erhoben zu sehen. Man bemerkte ihn bald, seine Equipagen, sein glänzendes Haus, noch mehr seine Gemalin, und schloß daraus ganz richtig auf seine Staats- und Finanzkenntnisse. —

Konstantia mußte wider Willen der feinen Welt als Leitstern dienen, das veränderliche Meer der Moden sicherer zu durchschiffen. Fette Kammerherrn und leichte Kammerjunker, hektische Präsidenten und gichtbrüchige Generale

und

und Marschälle umflatterten sie, wie Insekten und Schmetterlinge eine der ersten Frühlingsblumen. Ihr Hoheitsblick, noch mehr aber ihre wahre Liebe zu meinem Freund, verscheuchte bald dies Heer von Libellen, die auf Amors Gefilden unstät und flüchtig dahin flattern. Der Konsistorialpräsident *. selbst, der bei Konstantiens Zurückkunft anakreontische Lieder anstimmte, verwechselte sie bald mit alten Elegieen. —

Dagegen schloß sich ein geistreicher Cirkel edler Menschenfreunde an diese beiden glücklich Liebenden näher an. Schimmer gewann dadurch am mehrsten. Seine Thätigkeit erhielt durch freundschaftliche Unterstützung einen solchen Schwung, wodurch er seinem Vaterlande wirkliche patriotische Dienste erweisen konnte. Dännemarks zahlreichste und nützlichste Menschenklasse hat ihm die Vernichtung der Leibeigenschaft zu verdanken. Oeders menschenfreundlicher Plan, diese Geißel der Menschheit zu vernichten, wurde von Schimmer mehr zergliedert und in ein helleres Licht gesezt. Er sprach aus Gefühl des Herzens und schilderte das Nachtheilige der Leibeigenschaft für den Staat mit solchen Farben, daß das Ministerium und der Kronprinz, auf Schimmers Antrieb, die

geraubten und verjährten Rechte den bisher Unterdrückten mit Ersatz wieder zurückgaben. *) Die Zinsen bleiben für die Zukunft. — Nur Schimmer konnte die physische und moralische Sklaverei aus eigener Erfahrung und durch Beispiele am anschaulichsten darstellen. In Liefland hatte er die Folgen der Leibeigenschaft am deutlichsten kennen gelernt. Hier sah er den Bauer, diese auf der untersten Stufe der Kultur sich befindende Menschenkaste, noch mehr herabgewürdigt, als in Dännemark, und hier entwickelte sich auch bei ihm der erhabene Gedanke, alles zu wagen, um diese Fesseln der Menschheit in seinem Vaterlande zu zerbrechen. — Nur durch Vergleichungen lassen sich Glück und Unglück, Freiheit und Sklaverei bestimmen. — Wär Schimmer nicht nach Liefland versezt worden, so schmachtete wahrscheinlich noch der dänische Bauer unter seinem vorigen Drucke. So hängt oft das Schicksal einer Nation oder eines Landes von der zufälligen Lage eines Menschen ab. Ob für Dännemark durch die Reform glückliche oder nachtheilige Folgen entstanden sind, überlasse ich der Beurtheilung der Statistiker. Hier können sie nicht zergliedert werden.

*) Ein Anachronismus wird bei dieser Absicht hier vielleicht verzeihlich seyn.

den. Aber dies weiß ich, daß wenn auch einst meinen Freund kein Marmor mit einer prächtigen Inschrift deckt, wenn kein Pantheon seine Büste aufnimmt; so bleibt doch sein Andenken seinem Vaterlande ewig heilig, — ewig unvergeßlich einem Stande, dem er die Freiheit, die wahren Rechte der Menschheit und der civilisirten Gesellschaft wieder schenkte. —

„Doch dich mein gutes Vaterland
„dich drückt noch harter Knechtschaft Bürde!
„Wird je für dich mit starker Hand
„ein Mann sich aus der Nacht erheben
„zerbrechen deinen Sklavenstand
„und dir die Menschheit wieder geben?“ *)

30.

Dännemark hat Reize, Liefland aber für mich noch Mehrere. Ich habe hier wieder vaterländische Luft geathmet und im Cirkel meiner Freunde und Familie neue Freuden gefunden. — Amalie trocknet hier die Thränen über einen verlohrnen Vater und ich betraure einen ver-

*) Neue Thalia 1. B. S. 128.

lohrnen Freund. Dies war mir Amaliens Vater.

Amalie sieht sich schon als halbe Eingeborne von Liefland an. Zwei Knaben, in Dännemark geboren, vollwangicht und abgehärtet wie junge Spartaner, plaudern hier schon lettisch. — Vielleicht bleibt Liefland auf immer mein Vaterland. — Amalie wünscht es. Sie ist jezt Mutter meiner Bauern, oder wenn man es mir verzeiht, meiner Erbleute. Ich bestrebe mich ihr Vater zu werden. — Major Rasch fand ich in einer glücklichern Situation. Darf seine Geschichte mitgetheilt werden? Er hat mir dazu die Erlaubniß gegeben. — Durch die vielen ökonomischen Versuche des Obersten Knapps haben sich seine größern Güter in ein Kleineres von fünf Haaken concentrirt. *)

Allen respektiven Mitgliedern des löblichen Ordens der Harmonie muß ich zulezt noch mit Leidwesen melden, daß sie ihren Stifter selbst aus ihrer Zahl ausstreichen mögen. Er ist mora-

ra-

*) Seine Töchter haben dagegen den edlen Vorsatz gefaßt, nicht Nein zu sagen, wenn auch ein Bürgerlicher sich um sie bewerben sollte.

ralisch todt. Physisch lebt er noch in Nertschinsk, wo er Gelegenheit hat mit Bontino die Metallurgie zu studiren. Beide haben die Reise nach diesem entfernten Orte auf Krons Kosten unternommen. — Aus Kaminiez fanden sie Gelegenheit zu entkommen. Im südlichen Rußland wurden sie Alchymisten. Ihre verfertigten Bankassignationen liessen sie den Stein der Thoren und nicht den Stein der Weisen finden.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Verbesserungen des ersten Bandes

Seite.	Zeile.	
35	6	statt Heischeschatz lies Heischesatz
38	7	statt einem lies einen
51	12	statt mir lies mich
154	24	statt Kavier lies Kaviar
209	26 u. 27	muß es heißen: Mir schien es nicht unmöglich zu seyn ꝛc.
254	16	statt Kogenhagen lies Kopenhagen
282	19	statt roh lies roch
297	9	streiche man hinter dem Worte Plane, das mit aus.

Auch sind wider Willen des Verfassers viele Namen mit einem X. abbreviirt, da sie doch nur mit einem * (Kreuz oder Stern) bezeichnet werden sollten.

Verbesserungen des ersten Bandes

Seite.	Zeile.	
35	6	statt Heischeschatz lies Heischesatz
38	7	statt einem lies einen
51	12	statt mir lies mich
154	24	statt Kavier lies Kaviar
209	26 u. 27	muß es heißen: Mir schien es nicht unmöglich zu seyn 2c.
254	16	statt Kogenhagen lies Kopenhagen
282	19	statt roh lies roch
297	9	streiche man hinter dem Worte Plane, das mit aus.

Auch sind wider Willen des Verfassers viele Namen mit einem X. abbreviirt, da sie doch nur mit einem * (Kreuz oder Stern) bezeichnet werden sollten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friebe, Wilhelm Christian, 1762-1811

Pittoresken aus Norden meine und meines Freundes Geschichte

Bd.: 2

St. Petersburg (1796)

P.o.germ. 399 flu-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108279-4
VD18 80048838-001